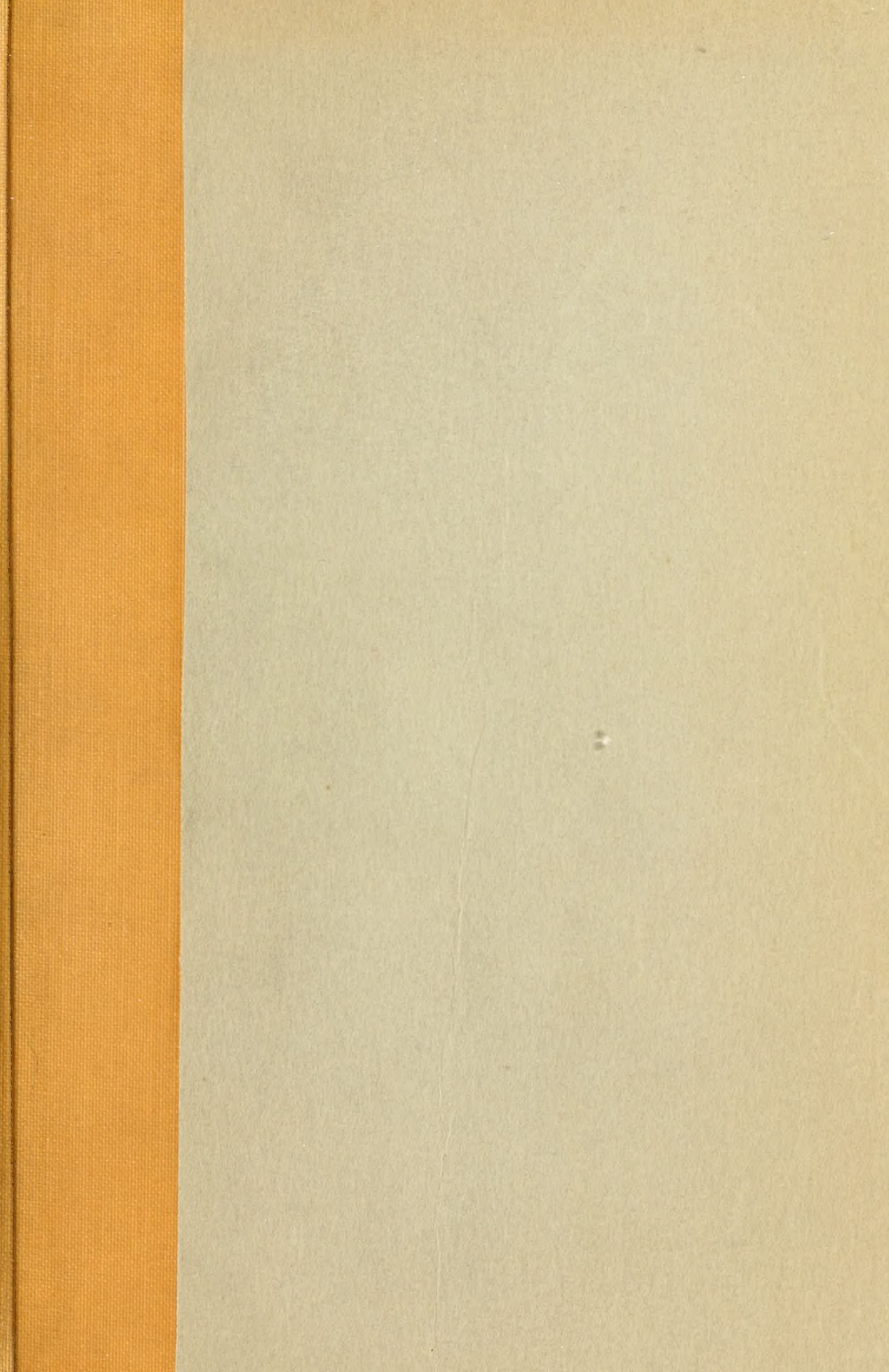


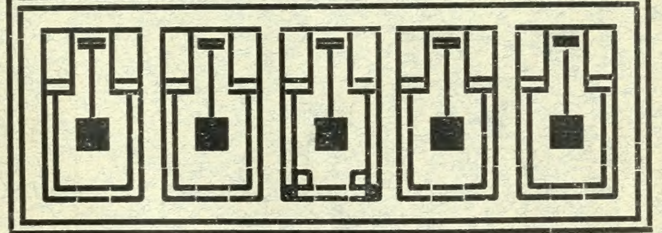
Handbücher zur Volkskunde

Band IV.

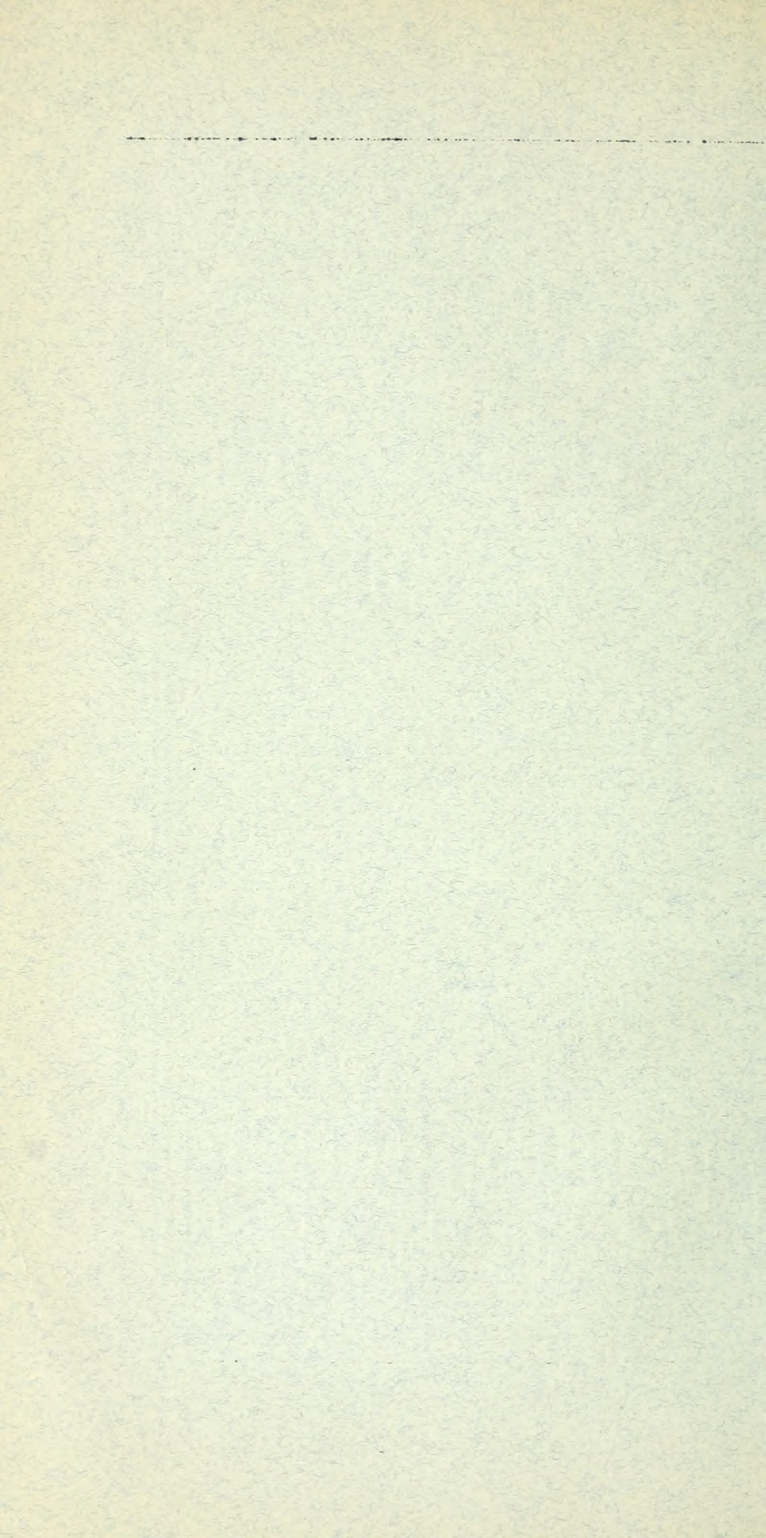
Kinderlied und Kinderspiel

von

Karl Wehrhan.



Verlag von Wilhelm Heims
Leipzig 1909.



Handbücher zur Volkskunde
Band IV.

Kinderlied und Kinderspiel

von

Karl Wehrhan.

Verlag von Wilhelm Heims
Leipzig 1909.



Vorwort.

In der gedrängten und übersichtlichen Form eines Handbuchs zur Volkskunde soll die vorliegende Arbeit das für weitere Kreise Wissenswerteste aus dem anmutigen Gebiete des Kinderlieds und Kinderspiels bringen. Daß dabei in erster Linie der Schatz unserer deutschen Überlieferung ins Auge zu fassen war, erscheint wohl als selbstverständlich; darum konnte nur hin und wieder darüber hinausgegangen werden. An Texten durfte sich die Auswahl nur auf verhältnismäßig wenige Proben erstrecken. Die eingehendere Forschung muß für die weiteren Belege auf die reiche Fachliteratur und auf die zahlreichen Sammlungen selbst verwiesen werden, weshalb auch hier wieder in so reichem Maße die sachlich und geographisch geordneten Literaturverzeichnisse in einem Umfange gegeben worden sind, wie bisher noch in keinem Werke.

Die anheimelnden Kinderlieder und Kinderspiele bilden in der langen und engen Kette der volkstümlichen Überlieferungen eins der hervorragendsten Glieder. Möge ihre kindlich-naive Weisheit, ihre die Kinderlust aller Zeiten und Völker hervorrufende Schönheit und ihre unverwüstliche Stärke, die sie durch das Überdauern vieler Jahrhunderte bewiesen haben, sich auch weiterhin bewähren in einer Zeit, in der alle Zeichen darauf hindeuten, daß wir einer neuen, schöpferisch aufbauenden nationalen Kulturperiode entgegengehen! Auf allen Gebieten regt es sich;

überall ringt man heute nach gesundem Fortschritt, nach wahrer Befriedigung, nach neuen Formen, nach Belebung mit vollem Inhalt; ein kaum geahnter Wetteifer spornt alle Kräfte zu frischem frohen Schaffen an. Die Volkskunde will dabei nicht hintan stehen. Im Gegenteil, sie will in einem Zeitalter, in dem leicht die Blicke von dem Nahen ab in die Ferne schweifen könnten, auf den unergründlichen Reichtum des eigenen Volkslebens und Volksdenkens, auf die gesunde Tiefe der Volksseele nachdrücklich hinweisen, damit die echte volkstümliche Eigenart, die wahre Wurzel unserer Kraft, nicht verloren gehe. Dazu will auch dieses Büchlein an seinem Teile beitragen.

Frankfurt a. M., Michaelis 1908.

K. Wehrhan.

Inhaltsverzeichnis.

I. Zur Geschichte der Kinderlied- und Kinderspielforschung.

Die Erforschung des Kinderliedes (und des Kinderspieles) blickt noch nicht auf eine lange Geschichte zurück, aber dennoch geben einige recht bedeutsame Marksteine ihr auf dem Wege der Entwicklung ein recht charakteristisches und schönes Gepräge. Sie fällt im großen und ganzen zusammen mit der Zeit der nationalen Wiedergeburt unseres deutschen Volkes, mit dem Erwachen und Aufblühen des wiedergefundenen edlen Selbstbewußtseins in den deutschen Herzen; sie hat ihre Wiege in jener Periode der deutschen Literatur, die wir mit Stolz die klassische nennen; sie reicht mit ihren Wurzeln ins 18. Jahrhundert zurück*).

In früheren Zeiten achtete man der anspruchslosen Kinderreime nicht; sie galten des Studiums eines erwachsenen Menschen nicht würdig und wurden darum nicht aufgezeichnet. Nur gelegentlich erfahren wir in den literarischen Erzeugnissen vorhergehender Jahrhunderte etwas über ihre Namen oder über ihre Spielweise. Erwähnenswert sind da vor allem die Spielverzeichnisse, die sich in Meister Altswert und in Fischarts Gargantua finden. Als aber gegen Ende des 18. Jahrhunderts der absolute Wert der Volksüberlieferungen erkannt war, als man anfing, Sagen, Märchen und Volkslieder zu sammeln, da wurden auch die lieben deutschen Kinderlieder aus ihrer Wiege, in der sie so lange Jahrhunderte geruht und sich erhalten hatten, hervorgeholt, wenn die Poesie der Kinder auch vorläufig nur als mehr

*) Vergl. K. Wehrhan, Die Sage. Handbücher zur Volkskunde I. Leipzig 1908, S. 1 ff.: Geschichte der Volkssagenforschung.

oder weniger nebensächlicher Teil in einzelnen Sammlungen der deutschen Volkslieder Berücksichtigung fand.

Der englische Bischof Percy gab 1765 seine „Reliques of ancient English Poetry“ heraus, Herder 1778 seine „Stimmen der Völker“, dann folgten Arnim und Brentano 1806 mit „Des Knaben Wunderhorn“. Stellen diese drei Werke in der Erforschung und Wertschätzung der Volkspoesie im allgemeinen bis vor hundert Jahren drei bedeutende Stufen dar, so ist ihre Reihenfolge für das Kinderlied nicht minder wertvoll. Das Interesse für das Kleine und scheinbar Unbedeutende wurde dadurch reger; mehr und mehr kam das Lied unserer Kinder zur Beachtung. Anfangs, noch unsicher und tastend, hing man noch vorwiegend an den der Kunstpoesie sich nähernden Teilen und Stücken der Sammlungen, von deren Eigenart aber die Kinderlieder sich ja häufig sehr weit entfernen. Herder selbst wurde, nebenbei gesagt, nicht erst durch Percy auf die Volkspoesie hingewiesen, wohl aber ist sein Interesse durch ihn neu geschärft worden. Er hatte schon früher selbständig gesammelt und auch Gesammeltes veröffentlicht. Er erwägt unter anderm auch, ob nicht die einfältigen und einschmeichelnden monotonen Kadenzen unserer Kinder- und Bauernlieder dem deutschen Ohr gemäßer seien als die komplizierte Bewegung antiker Metra*).

Für die Sammlung des Kinderliedes jener Zeit ist auch Friedrich Gräter (geb. 1768) und seine Zeitschrift „Bragur“ zu nennen, in der er einen Aufsatz „Über die deutschen Volkslieder und ihre Musik“ veröffentlichte (Bd. III S. 207 ff.). Er wollte darin nach seinen eigenen Worten Ideen zur weiteren Nachforschung anderen hinstreuen. Da spricht er von Zunftliedern, Arbeitsliedern, Tanzverschen, Schnadahüpfeln, Ringelreihen und Abzählversen, Jäger- und Schäferliedern. So viele Schichten waren bisher nie unterschieden worden; in den Gesichtskreis der Gebildeten waren vornehmlich die Ballade und das größere lyrische Lied getreten; von Kinderliedern waren einzig die Verse zur Einholung des Sommers am Sonntage Lätare nach Inhalt,

*) Man vergleiche über diese ganze Periode Heinrich Lohre, Von Percy bis zum Wunderhorn. Beiträge zur Geschichte der Volksliedforschung in Deutschland [a. u. d. T.: Palaestra, Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie, hrsg. von Alois Brandl und Erich Schmidt, XXII. Berlin 1902].

Form und Vortrag gewürdigt worden. Gräter ging „ohne rationalistische Wohlweisheit“ aber weiter, er stieg zu den Ringelreihen und Spielen der Kinder hinab.

Die Zeiten der tiefsten politischen Erniedrigung Deutschlands, die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts brachten nach der anderen Seite, wie schon bemerkt, ein Besinnen auf den eigenen Wert, ein Zurückkehren zu sich selbst, ein Wiedererfreuen an dem alten deutschen Volkstum mit sich. Man suchte sich durch die übrig gebliebene und nicht zu vernichtende Schönheit der deutschen Sprache und Poesie zu trösten und drang tiefer in die Erkenntnis des eigentümlichen geistigen Lebens auch unseres Volkes ein. Neben der dadurch schon geförderten Belebung des vaterländischen Sinnes zeigte sich das eifrige Bestreben für Reinerhaltung und Entwicklung unseres Volkstums; man suchte die Literaturdenkmäler der Vergangenheit dem Studium und dem Genusse zugänglich zu machen, zu erhalten, zu benutzen, sie mit der Gegenwart zu vermählen. Es entstanden die „mannigfaltigsten Bestrebungen“, wie Hoffmann von Fallersleben sagt, „das geistige Leben unseres Volkes, insofern es sich durch Sprache und Literatur kundgibt, darzustellen“.

In diesem Bestreben, das die besten Männer seinerzeit in den vordersten Reihen sah, die Brüder Grimm und viele andere, bildet das Werk von Achim von Arnim und Clemens Brentano einen besonderen Markstein, das Wunderhorn.

Während das Volk, das größere Publikum, das Wunderhorn mit Freuden aufnahm, mit Anerkennung beurteilte, und, wie viele Gelehrte, den folgenden Bänden mit größter Teilnahme entgegensah, mäkelten andere gelehrte und verknöcherte Literaten daran herum und suchten das allgemeine Lob zu beschränken, soviel sie nur konnten. Goethe gehörte zu den ersten, die außerordentlich günstig urteilten. Ein anderer Rezensent des Wunderhorns sagte*): „. . darum haben die Herausgeber des Wunderhorns die Bürgerkrone verdient um ihr Volk, daß sie retteten von dem Untergange, was sich noch retten ließ“.

Wir können es uns hier nicht versagen, einen kleinen

*) In den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur. II. 1809 Bd. I. S. 231.

Auszug aus der eingehenden Rezension, die Goethe dem Wunderhorn zu teil werden ließ, zu geben. „Die Kritik," so sagt er in der Jenaischen Literatur-Zeitung, „dürfte sich nach unserem Dafürhalten mit dieser Sammlung nicht befassen. Die Herausgeber haben solche mit soviel Neigung, Fleiß, Geschmack, Zartheit zusammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieser liebevollen Mühe nun wohl erst mit gutem Willen, Teilnahme und Mitgenuß zu danken hätten. Von Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch allenfalls das Blatt ein paarmal umschlagen müßte .... Diese Art Gedichte, die wir seit Jahren Volkslieder zu nennen pflegen, ob sie gleich eigentlich weder vom Volk noch fürs Volk gedichtet sind, sondern weil sie so etwas Stämmiges, Tüchtiges in sich haben und begreifen, daß der kern- und stammhafte Teil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, sich zueignet und mitunter fortpflanzt — dergleichen Gedichte sind so wahre Poesie, als sie irgend nur sein kann; sie haben einen unglaublichen Reiz, selbst für uns, die wir auf einer höheren Stufe der Bildung stehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat."

Goethe hat in seiner ausführlichen Rezension des Wunderhorns den einzelnen Liedern eine knappe und doch meist sehr treffende Charakteristik gegeben, z. B.

Wiegenlied (in der Originalausgabe des Wunderhorns Bd. I. S. 92): Reimhafter Unsinn, zum Einschläfern völlig zweckmäßig.

Bettelei der Vögel (S. 115): Gar liebenswürdig.

Das Todaustreiben (S. 161): Gar lustig, wohlgefühlt und zweckmäßig.

Martinsgans (S. 226): Bauerburschenhaft, lustig losgebunden.

Wenn ich ein Vöglein wär (S. 231): Einzig schön und wahr.

Maikäferlied (S. 235): Unsinn der Beschwörungsformeln.

Marienwürmchen (S. 235): Desgleichen, mehr ins Zarte geleitet.

Kinder still zu machen (S. 362): Recht artig und kindlich.

Gewiß hatte das Wunderhorn manche Fehler; es brachte viele neugedichtete Lieder, sogar solche, deren Verfasser noch lebten, gab nicht überall den besten, auch nicht den vollständigen Text, ließ sich hier und da willkürliche und unnötige Änderungen zu schulden kommen, verschwieg oft die Quellen, gab neben recht guten auch schlechte Lieder. „Trotzdem und alledem ist und bleibt," sagt Hoffmann von Fallersleben*), „das Wunderhorn ein Werk, dessen wir uns immer freuen dürfen und mit Liebe und Dank gedenken müssen. Es war von nachhaltiger und guter Wirkung, zunächst auf unsere lyrische Poesie, dann auch auf die Musik und die zeichnenden Künste; es hat das deutsche Element mit wieder zu Ehren gebracht; es hat den Sinn für das Volkstümliche geweckt und genährt; es hat das Studium des Volksliedes angebahnt und manchen zum Sammeln und Forschen ermuntert, so daß nach und nach der Schatz unserer alten Lieder aus seltenen Büchern und Handschriften ans Licht getreten ist, und die noch im Volke vorhandenen vom allmählichen zwar, aber sicheren Untergange gerettet sind. Das Wunderhorn hat seine Sendung erfüllt".

Arnim starb 1831, Brentano 1842, das Werk ist so geblieben, wie es war.

Nach Erscheinen des Wunderhorns mehrten sich die gelegentlichen und planmäßigen Mitteilungen über die Kinderreime in Zeitschriften. Auch verschiedene Spezialsammlungen, darunter mundartliche, erschienen. Die Wichtigkeit des in den niederdeutschen Kinderreimen steckenden interessanten Stückes Volkstums als erster in hervorragender Weise erkannt und betätigt zu haben, dürften wir dem Senator Smidt in Bremen zuschreiben, der schon 1836 die hübsche Sammlung „Kinder- und Ammenreime in plattdeutscher Mundart" anonym zum Besten des Frauenvereins veröffentlichte, eine Sammlung, die später öfter nachgedruckt, d. h. in andere Sammlungen, z. B. in Simrocks Kinderbuch aufgenommen wurde. Dieses letztere

---

*) Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst II. 1855 S. 261 ff.

Werk war das erste allgemeine deutsche Kinderbuch, 1848 in Simrocks Volksbücher-Serie erschienen, in einer Reichhaltigkeit von über 1100 Nummern. Simrock hat darin alles zusammen getragen, was bisher an Kinderreimen irgendwo gedruckt war, soweit er es erreichen konnte; er vermehrte dann diesen Stoff noch durch eigene Sammlungen aus mündlichen Quellen. Simrocks Kinderbuch enthielt, eben weil es als Volksbuch herausgegeben wurde, kein wissenschaftliches Beiwerk; Erläuterungen jeder Art, selbst Quellenangaben fehlten vollständig. Diese wissenschaftliche Seite führte vor allem ein großes Werk aus, das im Jahre 1857 erschien: Ernst Ludwig Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel, „ein Buch voll tiefer Gelehrsamkeit, das durch seine geistreichen historischen Abhandlungen alle überragt", wie F. M. Böhme sagt. Es ist ein Werk, das sich in manchen Teilen auch heute noch nicht überlebt hat, wenn man auch den mythologischen und anderen Schlußfolgerungen nicht beistimmen kann.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat nun die Forschung über die „Kinderpoesie" immer mehr zugenommen; viele Sammlungen erschienen, die hier nicht alle angeführt werden können; sie sind ja unten in dem Literaturverzeichnisse nachzusehen. Wir können es noch heute den Verfassern Dank wissen, daß sie oft unter vielen Opfern und Mühen die dahinschwindenden Überreste aus unserer Väter Tagen gerettet haben. Aus all diesen vielen großen und kleinen Sammlungen unseres deutschen Vaterlandes ist nun vor ungefähr einem Jahrzehnt ein Werk hervorgegangen, das das Zerstreute in wünschenswerter Weise zusammenfaßt, dem Forscher reiches Material zu seinen Untersuchungen bietet, ihn des eigenen Suchens in den oft so zerstreuten Quellen vielfach enthebt, das über die Verbreitung der einzelnen Reime und Spiele hinreichende Auskunft gibt und auch für das ganze Gebiet der Kinderliedforschung, sowie zu einzelnen Reimen, anregende Mitteilungen bringt: Franz Magnus Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel, 1897 in Leipzig erschienen. Dadurch ist die Kinderliedforschung in der angenehmen Lage, einen Mittelpunkt zu haben, wie ihn manches andere Spezialgebiet der deutschen Volkskunde leider noch nicht besitzt.

Literatur: Wunderhorn. Achim von Arnim und Clemens Brentano. Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder gesammelt. Heidelberg 1806—1808. 3 Bde. Kinderlieder als Anhang zum Wunder-

horn. Heidelberg 1808. Bd. I. 2. Aufl. 1819. 3. Aufl. Berlin 1845. 1846 mit einem 4. Bande, nach von Arnims handschriftlichem Nachlaß hrsg. v. Ludwig Erk. Von den Herausgebern des Wunderhorns wurde eine kleine Melodiensammlung veranstaltet: Vierundzwanzig alte deutsche Lieder aus dem Wunderhorn mit bekannten meist älteren Weisen, beim Klavier zu singen. Heidelberg 1810.

(Die verschiedenen Neuausgaben dieses Werkes hier aufzuführen, können wir wohl unterlassen.)

Joh. Wolfg. von Goethe. [Rezension des „Wunderhorn", Bd. I.] (In der bei Henschel, Berlin erschienenen Ausgabe von Goethes Werken, XXIX, S. 384—398.) (Jenaische Literatur-Zeitung Nr. 18 u. 19 vom 21. u. 22. Januar 1806. S. 137—148.) Hoffmann von Fallersleben. Zur Geschichte des Wunderhorns. (Weimarer Jahrbuch II. 1855. S. 261 ff.) — W. Kreiten. Wie entstand des Knaben Wunderhorn? (Stimmen aus Maria-Laach 1896.) — O. Warnatsch. Des Knaben Wunderhorn und der lai du corn. (Ztschrft. f. vergleich. Liter.-Gesch. XI. 1897. S. 481—484.) — Zu des Knaben Wunderhorn. (Alemannia II. 1874. S. 181—191, III. 1875. S. 164—172; IV. 1876. S. 33—45; 283—288; VIII. 1880. S. 55—74; X. 1882. S. 142—154; XI. 1883. S. 51—80; XIV. 1886. S. 194—214; XV. 1887. S. 41—50; XVIII. 1890. S. 72—74.) — Felix Atzler. Nachträge und Bemerkungen zu des Knaben Wunderhorn. (In: Festgabe für Wilhelm Crecelius. Elberfeld 1881. S. 124—132.) — Fr. Pfaff. Zum Wunderhorn. (Ztschrft. f. vergleich. Liter.-Gesch. N. F. 1888. S. 264.) [Nur über das Titelkupfer zum 3. Bande.] — P. Ernst. Des Knaben Wunderhorn: (Deutsche Heimat. V. 1902. S. 625—631.)

Literatur: Geschichte des Kinderlieds und Kinderspiels. Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum. Würzburg 1864. [Darin griechische und römische Spiele beschrieben.] — Meister Altswert. [Mittelhochdeutsches Gedicht, vermutlich vom schwäbischen Ritter Hermann von Sachsenheim, 1458.] Neuausgabe durch Holland und Keller. Stuttgart 1850. [Darin ein Abschnitt: „Der Tugenden Schatz" mit einem Verzeichnis von 54 Spielen.] — Sebastian Frank. Weltbuch. Würzburg 1534. [Darin manches über deutsche Volksfeste und Ansingelieder.] — Johann Fischart. Geschichtklitterung von Gargantua 1590. Erste Ausgabe: Geschichtschrift 1575. Neudruck Halle 1885. [Darin belangreich ein Spielverzeichnis in Kap. 25, erste Ausg. Kap. 26]. — Kleidungsbüchlein des Augsburger Bürgers Veit Konrad Schwarz [geb. 1541.] [Darin viele Kinderspiele beschrieben. Abgedruckt in: Scheible, Gute alte Zeit. Stuttgart 1847.] — Melchior Frank. Fasciculus quodlibeticus. Nürnberg 1611. Wiederholt 1615. [Darin auch einige Kinderreime mit Noten.] — Hadr. Junius. Nomenclator omnium rerum propria nomina varia linguis explicata. Paris 1617. [Darin S. 319—324: Spiele.] — J. Scheible. Die gute alte Zeit. Stuttgart 1847. [A. u. d. T.: Das Kloster, Bd. VI. S. 558—572, Kinderfeste und Kinderspiele der Vorzeit.] — C. M. Blaas. Ein Kinderspruch aus dem 15. Jahrhundert. (Germania XXIII. S. 343.) — Albert Richter. Zur Geschichte des deutschen Kinderspiels. (Westermanns Monatshefte 1870.) — Ignaz Zingerle. Das deutsche Kinderlied im Mittelalter. Wien 1868.

2. Aufl Innsbruck 1873. — Albert Richter. Über deutsche Kinderreime. Kulturhistorische Skizzen. (Mitteil. d. deutschen Gesellsch. zur Erhaltung vaterländischer Sprach- und Altertümer in Leipzig VI. Leipzig 1877.) — Albert Richter. Zur Geschichte des Kinderspiels. (Wiss. Beil. der Leipziger Zeitung 1886, Nr. 55. 57.) — P. B. Green. A history of nursery rhymes. London 1899. — H. Boesch. Kinderleben in der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1900. [A. u. d. T.: Monographien zur deutschen Kulturgeschichte von Georg Steinhausen, Nr. 5.] — H. Lohre. Von Percy zum Wunderhorn. Beiträge zur Geschichte der Volksliedforschung in Deutschland. Berlin 1902. — Th. Ebner. Kinderspiele in alter Zeit. (Nordd. Allg. Ztg. 1903, Nr. 214.) — K. Blind. Uralte Lieder unserer Kinderwelt. (Voss. Ztg. 1903. Sonntagsbeilage Nr. 18.) — Hermann L. Köster. Geschichte der deutschen Jugendliteratur in Monographien. I. Teil. Hamburg 1906. [Darin S. 69—76: Der Kinderreim.]

II. Zum Wesen des Kinderlieds und Kinderspiels.

Gern weilt unser Blick auf einer fröhlichen, heiteren, spielenden Kindergruppe; es erheitert unser Herz und Gemüt, die sorglosen und für die Zukunft unbekümmerten Wesen so mit ganzer Seele ihrem Spiel ergeben zu sehen. Wem fiele dabei nicht die eigene selige Jugendzeit ein! Ja, die Erinnerung an eine ferne Jugend ist schön, und ohne daß wir es wollen, lassen wir sie wieder aufleben, wenn wir flinke Knaben spielen und muntere Mädchen den Reigen tanzen sehen!

Hier soll auch von solchen Erinnerungen an die Jugendzeit die Rede sein. Jeder wird in seiner Kindheit, wo und wie er sie auch verlebte, gespielt und gesungen, getanzt und gescherzt, gekost und geherzt haben. Insbesondere wollen wir die zarten Erzeugnisse der kindlichen Poesie, wenn man so sagen darf, näher betrachten, das Kinderlied und Kinderspiel. Beide stehen in so inniger Beziehung zueinander, daß sie füglich nicht ganz von einander getrennt werden dürfen. Man könnte schon eher den Kinderreim von den Spielen absondern; aber bei den meisten Spielen gibt es auch einen Reim, der gesprochen oder gesungen wird, und andererseits gibt es viele Erzeugnisse der Kinderdichtung, die nicht als eigentliche Kinder-

spiele angesehen werden und die ihrem Wesen nach doch wirkliche Spiele sind (z. B. die Kniereiterliedchen), bei denen für das Kind das eigentliche Spiel doch zum Wesentlichsten gehört.

Das Wort Kinderlied, Kinderreim, Kinderspiel soll hier nur die volkstümlichen Erzeugnisse der Kinderdichtung bezeichnen, solche Liedchen, Sprüche und Spiele, die sich seit Jahrhunderten und Jahrtausenden durch mündliche Tradition fortgepflanzt haben und so auf uns gekommen sind. Die Kunstdichtung ist hier vollständig ausgeschlossen. Sie hat ja auch manches für unsere Kinder gebracht, was zu den edelsten Perlen der Dichtkunst gehört. Man denke nur an die hübschen Dichtungen eines Hoffmann von Fallersleben, eines Rudolf Löwenstein, Robert Reinick, Friedrich Rückert, Friedrich Güll u. a. Aber diese Dichtungen sind mit Absicht zur Unterhaltung, Belehrung und Mahnung der Jugend ausgedacht und von einem einzelnen in die Form gebracht, die sie haben. Mit jenen Reimen und Spielversen, die jedem Erwachsenen noch als sonnenhelle, liebliche und echt kindliche Freude erweckende Erinnerungen aus seliger Jugendzeit in der Seele aufsteigen, wenn er an die Kindheit zurückdenkt, oder an sie erinnert wird, ist es ganz anders. Sie sind nicht Eigentum eines einzelnen nach Inhalt und Form; sie haben zum Inhalt, was alle Glieder des Volkes und der Kinderwelt bewegt, und haben zum Verfasser vielleicht eine ganze Reihe von Generationen, die alle umformend und ändernd an ihnen tätig gewesen sind. Zu den Spielen gehören hier auch nicht die kunstmäßig erdachten Spiele, insbesondere nicht die feineren Spielsachen, die kostbaren Puppen, (obgleich die Puppe an und für sich volkstümlich ist), die prächtig ausgestatteten Puppenhäuser, die ganzen Regimenter von Soldaten, die großen Jagden usw.

Wenn wir den Kinderreimen einen Platz anweisen wollen, so können wir sie zwischen die Sprichwörter und die eigentlichen Volkslieder stellen. Diesen sind sie einmal hinsichtlich ihrer Entstehung nahe verwandt; sie sind als Kinder desselben Geschlechts auf demselben Boden erwachsen. Sie haben keinen bestimmten Verfasser, wenigstens keinen nachweisbaren; sie sind ein echtes Produkt der Volksseele, das, wenn es auch ursprünglich von einem einzelnen die erste Form und Fassung erhalten hat, doch den Veränderungen unterworfen ist, die wir am Volksliede kennen. Das ist die

zweite gemeinsame Seite an Volksliedern und Kinderreimen; sie sind einem beständigen Wechsel unterworfen nach Zeit, Gegend und Gelegenheit. Wortgetreu erhält sich kaum ein Reim im Laufe der Jahrhunderte; auch zeigt jede Gegend, wie mannigfach sich dasselbe Thema variieren läßt; endlich ist es oft ein besonderes Ereignis, wie uns die historischen Reime zeigen, die eine Wandlung verursachen; der Reim wird auf den besonderen Fall zugeschnitten, geradeso wie bei den Volksliedern.

Zum Wesen des Kinderreims gehört ferner ihre Sittlichkeit und ihre Gemütstiefe. Wenn Hänschen ein Bräutchen haben will, aber dafür noch zu klein ist; wenn die Kinder beim Blumenorakel sagen: er liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen usw.; wenn sie den verlorenen Schatz suchen, dem gefundenen zu Füßen fallen; wenn sie im Liedchen sprechen: gib mir einen Kuß; wenn sie, wie im Brückenliedchen, vom schönsten oder liebsten Schatz reden, so ist das für sie gänzlich unverfänglich, lieblich naiv. Nur krankhafte Prüderie kann darin etwas finden, was jene Verbote hervorbrachte, von denen noch die Rede sein wird.

Wie das Leben und Tun der Erwachsenen von den Kindern beim Spiel nachgeahmt wird, so auch das Verhältnis der Liebe zwischen Vater und Mutter, Braut und Bräutigam. Gar oft ist in den Kinderreimen vom Freien und Heiraten, vom Schatz die Rede, und zwar reden die Kinder von ihrem Schatz. „Die Liebe des Kindes zu einem Kinde des andern Geschlechts darf man nun durchaus nicht für bloße Freundschaft erklären; sie trägt alle wesentlichen Merkmale der echten pathologischen Geschlechtsliebe und unterscheidet sich sehr erheblich von der Zuneigung, die Kinder gleichen Geschlechts zueinander hegen. Gleichwohl ist sie himmelweit davon entfernt, auch nur im geringsten anstößig zu sein. Sie ist vielmehr — von verwahrlosten Kindern natürlich abgesehen — das Zarteste und Lieblichste, was sich denken läßt . . . . . der Gegensatz der Geschlechter ist aber auch schon in der Kindheit mächtig. Zwei Knaben, die miteinander spielen, und ebenso zwei Mädchen werden einander viel leichter in die Haare geraten, als ein Knabe und ein Mädchen, und sehr allgemein kann man beobachten und wird nicht ohne Rührung beobachten, wie der kleine Bursche, zumal wenn er

der ältere ist, sich berufen fühlt, die Gespielin in seinen ritterlichen Schutz zu nehmen" *).

Von der Gemütstiefe der Kinderreime sagt schon einer der Ersten**), die den inneren Wert der unscheinbaren Reime erkannt haben: „Mein Gott! wie trocken und dünne stellen sich doch manche Leute die Seele eines Kindes vor. Und was für ein großes und treffliches Ideal wäre mir dasselbe, wenn ich mich je in Liedern dieser Art versuchte! Eine ganze, jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die, meistens die einzigen, lebenslang in ihnen bleiben . . ., welch ein Zweck, welch ein Werk!"

Kinderlieder und Kinderreime sind scheinbar eintönig, sich ewig wiederholend, ohne die notwendige, wenigstens auf höherer Kulturstufe stehenden Menschen notwendige und Interesse erhaltende Abwechselung und Empfindungstiefe. Ja, bei oberflächlicher Betrachtung wohl; genauer besehen ist es aber so wie beim Gesang des Vogels, der auch seine Art nie verleugnet, der auch seine Touren in ewiger Wiederholung in die stille Welt hinausschmettert, und doch — wie gern und andächtig leihen wir ihm unser Ohr und unser Herz, wie willig lassen wir uns durch die Töne berücken und traumversunken in andere Welten führen, für kleine Zeiten dem eigentlichen Sein entzogen. So lohnt es sich auch, dem munteren Lied und Spiel, dem Gereim und Geplauder unserer Kinder sich Augenblicke nicht nur, sondern eingehender hinzugeben; dann geht auch uns Herz und Gemüt auf, dann lernen wir den Dichter verstehen, der sagt: „Hoher Sinn liegt oft im kindschen Spiel!"

Hier und da begegnet uns vielleicht in den Reimen ein uns unangenehmer Ausdruck, ein Ausdruck, der zu natürlich ist, der womöglich geradezu unanständig erscheint. Aber man vergesse nicht, daß die Kinder natürliche Verhältnisse mit ganz andern Augen ansehen als wir Erwachsenen. Wir dürfen wohl sagen, daß die Kinder in dieser Beziehung der Natur näher stehen als wir Erwachsenen. „Wir sind durch die Erziehung und Verhältnisse in ein konventionelles Leben eingeführt, das uns alle Dinge nur mit den Augen der Gesellschaft betrachten läßt; das Kind aber ist unbefangen

*) Polle in deutsche Kinderreime, von Drosihn. S. 38. 39.
**) Herder, Über deutsche Art und Kunst. 1773.

und sieht die Dinge an, wie sie sich ihm darstellen. Dem Kinde ist der Satz: naturalia non sunt turpia (natürliche Dinge sind nicht häßlich) noch volle Wahrheit. Wenn es erst anfängt, sich solcher Dinge zu schämen, hat es schon den Einfluß der Gesellschaft und der Sitte verspürt, hat es von dem Baume der Erkenntnis gegessen" *): Wirkliche Gemeinheiten sind nicht kindlicher Art.

Wie ist es mit den Roheiten? Die Kinder haben sich zuweilen im Spiel mit gefangenen Vögeln und anderen Tieren beschäftigt in einer Weise, die wir in keiner Beziehung gut heißen können. Wie heute die Buben und selbst kleine Mädchen Maikäfer an einem Faden befestigen und sie dann fliegen lassen, so scheinen sie es früher mit Vögeln gemacht zu haben. Schon Geiler von Keisersberg erzählt darüber **): „Wenn ein knab ein spetzlin gefacht, so bindt er es an einen faden, etwan wies armes lang oder zwaier, und laßt das spetzlin fliegen und behelt den faden in der Hand; so fleugt es auff und maint, es wöl hinweg, so zeucht der knab den faden zu im, so felt das spetzlin wieder ab." Käfer an Fäden fliegen zu lassen, war übrigens schon der römischen und griechischen Jugend bekannt. Das ist natürlich Tierquälerei; das Kind sieht die Sache aber mit anderen Augen an, worauf wir bei der Psychologie des Kinderspiels noch einmal zurückkommen. Bei aufmerksamem Forschen nach den Ursachen, die solche Erscheinungen hervorbringen, bewährt sich auch hier oft das Wort:

> Die Unart, die ich finde
> Im Kinde,
> Ist, wohlverstanden, Tugend
> Der Jugend.

Doch soll damit nicht die Tat an sich in Schutz genommen sein.

Vieles von dem, was unsere deutschen Kinderlieder und Kinderspiele enthalten, gehört, worauf hier nur in Kürze hingewiesen werden soll, zu dem Schatze, der allen Nationen

---

*) L. Strackerjan, Aus dem Kinderleben. Oldenburg 1851. S. 7.

**) In seinem „Granatapfel", gedruckt 1511, hier mitgeteilt nach Ignaz Vincenz Zingerle, Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter (Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. VII. Wien 1868. S. 119. 120).

oder doch vielen gemeinsam ist; es ist gleichsam ein allgemein menschlicher Fond, ein sich über einen großen Teil der Erde erstreckendes Beweismaterial im Leben und Treiben unserer Liebsten. Es wird sich bei den einzelnen Reimen und Spielen noch Gelegenheit bieten, darauf näher einzugehen.

Wer sich aber liebevoll in die Kinderwelt und ihre Schätze zu versetzen vermag, der wird finden, daß die wirkliche und wahre Geschichte des deutschen Volksgeistes und Volkslebens ihre Quellen nicht nur in Pergamenten und Akten, sondern auch im Volksherzen und auch in der Heimlichkeit dieser Kinderreime und Kinderspiele findet.

Literatur: Allgemeine Bedeutung von Kinderlied und Kinderspiel. H. Steinthal. Zur Volksdichtung. [Mit Rücksicht auf Dungers Werk.] (Ztschrft. f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft XI. 1. 1879.) — Mielck. Zu den Volksreimen. (Niederd. Korrespondenzbl. V. 1880. S. 11 f.) — J. Weingärtner. Das Kind und seine Poesie in plattdeutscher Mundart. Münster 1880. — H. Ploß. Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. Anthropologische Studien. Berlin 1876. 2. bedeut. verm. Aufl. Berlin 1882. — A. Englert. Zum Kinderlied. (Mitteil. zur bayrischen Volksk. I. 1895.) — R Hildebrand. Beiträge zum deutschen Unterricht. Leipzig 1897. [Darin S. 27—33: Ein Scherzspruch aus Volksmund, alt und neu; S. 39—43: Ein Kinderlied mit tiefem Hintergrunde; S. 43—59: Metrisches aus dem Kinderliede; S. 430—436: Humor im Kinderliede.] — E. H. Meyer. Deutsche Volkskunde. Straßburg 1898. [Darin S. 118—130: Kinderlieder und Kinderspiele.] — M. Gerhardt und R. Petsch. Uckermärkische Kinderreime. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. IX. 1899. S. 273 - 284, 389—395.) [Mit vielen wertvollen Hinweisen.] — O. Wiener. Das deutsche Kinderlied. (Bohemia 1902. Nr. 70.) — F. M. Schiele. Brauch und Spiel in Lied und Reim. [Pädagogische Blätter XXXIII. 1903. S. 76 85, 105—121; XXXIV. 1904. Nr. 2. 3.] — S. Singer. [Über] deutsche Kinderspiele. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. XIII. 1903. Heft 1 und 2.) — O. Wiener. Das deutsche Kinderlied. Prag 1904 25 S. (A. u. d. T.: Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 304.) — K. Wehrhan. Kinderlied und Kinderspiel. (Ztschrft. d. Vereins f. rhein. u. westfäl. Volksk. I. 1904. S. 175—189.)

III. Die Arten der Kinderlieder und Kinderspiele.

Eine zweckmäßige Einteilung der Kinderreime bietet allerhand Schwierigkeiten. Wohl sind einige der Reime lyrisch, z. B. Wiegenlieder, Kindergebete und Ringelreihen, andere episch, z. B. Auszählreime, und wieder andere dramatisch, z. B. Kinderspiele. Eine sehr erhebliche Anzahl von ihnen gehört aber mehreren Gruppen an, so daß die Zuordnung nicht eine reinliche Scheidung ermöglicht. Am besten ist es noch immer, wenn man sie nicht nach ihrer Form, sondern nach ihrem Inhalt, bezw. nach ihrer Anwendung einreiht. Wir schließen uns im großen und ganzen dem Ordnungsprinzipe an, das die weitaus bedeutendste deutsche Kinderlied- und Kinderspielsammlung der neueren Zeit (Böhme) befolgt.

A. Kinderlieder.

1. Wiegenlieder.

Es hat etwas Erhebendes, eine deutsche Mutter an der Wiege ihres Lieblings die alten sanften Wiegenlieder singen zu hören. Seit jeher ließen es sich die Mütter nicht nehmen, darin ihre Mutterwonne auszusingen. Wie schrecklich eine sang- und klanglose Kindheit ist, sagt uns folgende tiefsinnige Sage: Kaiser Friedrich II. ließ einmal einige Kinder zum Zwecke der wissenschaftlichen Forschung so aufziehen, daß sie keinen menschlichen Laut und kein Lied zu hören bekamen, um so zu erfahren, welche Sprache sie selber wohl reden würden; doch, so vermeldet der Chronist, die Kleinen mußten vor der Zeit sterben, weil sie nicht mit Liedern eingeschläfert wurden. Von jeher ist den deutschen Müttern für ihr Singen an der Wiege großes Lob gesungen worden; sagt doch z. B. Friedrich Rückert von der Bedeutung solchen Spieles für sich und seine Jugend:

Ich war ein böses Kind,
Und schlief nie ungesungen;
Doch schlief ich ein geschwind,
Sobald ein Lied erklungen,
Das mir die Mutter sang gelind.

Und viele berühmte Männer wissen nicht genug davon zu erzählen, wie sie von ihren Müttern in der Wiege besungen wurden. Schiller gedenkt an seine Jugend, als er die Macht des Gesanges preisen will; Goethe erzählt von seinem fabulierenden Mütterchen; Mozart schlief nie ein, ohne mit seinem Vater gesungen zu haben.

Die Wiegenlieder sind herzinnig treu, offen und naiv, neckisch und schelmisch, gemütvoll und unschuldig. Manche sind nur des onomatopoetischen Spieles wegen da, und wir dürfen dann in ihnen keinen tiefen Inhalt suchen wollen; man kost eben, und dazu ist Silbenklang und Reimspiel, Säusellaut und Klangnachahmung gerade gut.

Wiegenlieder hat man seit jeher gesungen. Schon Fischart sagt:

Wo Honig ist, da sammeln sich die Fliegen,
Wo Kinder sind, da singt man um die Wiegen.

Ein schönes Beispiel bildet ein griechisches Lied des Dichters Theokrit (300 v. Chr.), wenn es auch kein volkstümliches Reimchen ist:

Schlaft mir, Kinderchen, süß, o schlaft den erquickenden Schlummer,
Trauteste, schlaft, o Seelchen, ihr Zwillinge keck voll Lebens,
Liegt in seliger Ruh und erreicht in Ruhe das Frühlicht.

Schon Plutarch erwähnt die Wiege, die im deutschen Mittelalter um 1230 in einer Zeichnung bezeugt ist.

Die Melodie der Wiegenlieder ist von anmutigem, eigentümlich schaukelndem, sanftem Rhythmus, so daß sie schon ohne Text erkannt werden kann; die einschmeichelnde Melodie hat sich ganz dem Takte der Wiege angeschmiegt.

Gänschen und Schäfchen spielen im Wiegenliede eine Rolle. Das Schäfchen wird als liebes, geduldiges, sanftes Tier gepriesen; das Kind soll so wie es werden, dafür soll es dann allerlei schöne Sachen erhalten: Rosinen und Mandelkern, Äpfel und Nüsse u. a. Das Gänschen soll Mitleid erwecken, weil es keine Strümpfe und Schuhe hat. Sollen das angenehme Vorstellungen sein, so benutzt das Wiegenlied andererseits auch unangenehme Vorstellungen, um das Kind

zum Schlafen zu bringen, selbst der Tod*) muß herhalten:

Hunne, hunne, hunne,
Der Tod sitzt uf der Tunne.
Er hoat a langen Kittel oan,
Er will die klênen Kinder hoan.

Ninne, ninne, sause,
Der Tod steckt hinterm Hause,
Er hat ein kleines Körberlein,
Er steckt die bösen Kinder nein,
Die guten läßt er sitzen
Und kauft ihn'n rote Mützen.

Es mögen nun noch einige Wiegenlieder in Auswahl folgen:

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Der Vater hüt't die Schaf,
Die Mutter schüttelt's Bäumelein,
Da fällt herab ein Träumelein.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Da draußen geht ein Schaf,
Das hat so weiße Füße
Und gibt die Milch so süße ....

Schlaf, Kindchen, süße!
Ich bring dir Äpfel und Nüsse,
Mandelkern und Feigen;
Das Kind soll schlafen und schweigen ....

Eia popeia, was raschelt im Stroh?
Gänschen sind barfuß und haben keine Schuh.
Der Schuster hat Leder, kein'n Leisten dazu:
Was woll'n wir mit den armen Gänschen tun?

Buko von Halberstadt,
Bring doch meinem Kinde was!
Was soll ich ihm den bringen?
Rote Schuh mit Ringen,
Schöne Schuh mit Gold beschlagen,
Die soll unser Kindlein tragen.

---

*) Vergl. K. Weinhold in Zeitschrift des Vereins für Volkskunde V. 1895. S. 214—217.

Literatur: Wiegenlieder. Max Friedländer. Wiegenlieder. Leipzig. [o. J.] — Hoffmann von Fallersleben und Richter. Schlesische Volkslieder. Leipzig 1842. [Darin Wiegenlieder.] — M. Moltke. Wiegenlieder. Was die deutsche Mutter ihren Kindern singt. Leipzig 1876. — O. Glöde. Niederdeutsche Wiegenlieder. (Ztschrft. f. d. dtschn. Unterricht VII. 1893. S. 268). — A. Englert. Wiegenlieder aus dem Spessart. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. IV. 1894. S. 54—60, 88 ff.) — Hub. Gierlichs. Wiegenlieder aus der Gegend von Reifferscheid. (Rheinische Geschichtsblätter II. Bonn 1896. S. 275—278.) — Renn. Wiegenlieder aus Treblin. (Blätter f. pomm. Volksk. V. 1897. S. 41 f.) — E. Schumann. Niederdeutsche Wiegenlieder. (Urquell I. 1897. S. 243. 244.) — J. Kusserow. Wiegenlieder aus Charbrow, Kreis Lauenburg. (Bl. f. pomm. Volksk. VII. 1899. S. 108 f.) — O. Rotholz. Wiegen- und Kinderreime [aus Schaumburg-Lippe]. Bückeburg 1901. — Hub. Gierlichs. Wiegenlieder vom Niederrhein. (Rhein. Gesch.-Bl. VI. Bonn 1901/02. S. 118—126.) — Hub. Gierlichs. Wiegenlieder aus der Gegend von München-Gladbach. (Ebda. VI. 1901/02. S. 348—352, 381—383.) — Frankamp. Wiegenlieder aus der Osnabrücker Gegend. (Niedersachsen. VIII. Bremen 1902/03. S. 292.) — Wiegenlieder. (Deutsche Volkslieder aus dem östlichen Böhmen III. 1903.) [Mit Melodien und Literaturangaben.] — Julius Dorn. Niedersächsische Wiegenlieder [aus Voerde.] (Niedersachsen X. Bremen 1904/05. S. 292.) — W. Hardebeck. Wiegenlieder [aus Ankum]. (Ebda. X. 1904/05. S. 366.) — K. Alb. Kägebein. Mecklenburgische Wiegenlieder. (Ebda. XIII. 1907/08. S. 228—229.) — Buko von Halberstadt. G. Sello. Das Halberstädter Schlummerlied. (Mitteil. d. Vereins f. Anhaltische Gesch. u. Altertumskunde IV, 5. 1885. S. 333—348.) [Vgl. ebda. IV, 4.] — A. Klutz. Buhtäuking von Halberstadt. (Bl. f. pomm. Volksk. I, 1. 1892.) — A. N. Harzen-Müller. Niederdeutsche Städtelieder. (Niedersachsen VII. Bremen 1901/1902. S. 67—69.) [Darin u. a. Buköken v. H.] — Bremer. Bartels. Englert. Zum Wiegenliede vom schwarzen und weißen Schafe. (Ztschrft. f. d. dtschn. Unterricht V. 1891. S. 59. 282. 359.) — Liedchen zum Einschläfern der Kinder. [Hans Pitterken, Sandmännchen.] (Das deutsche Volkslied, hrsg. v. J. Pommer. V. 1903. S. 96. 157.) — Zur Deutung des Kinderliedchens Kinne- Winne- Winnchen. (Ebda. V. 1903. S. 115 ff.) — H. Moses. Unser Bua der Veitl. Ein Wiegenlied [aus Liesling bei Pottschach]. (Ztschrft f. österr. Volksk. III. 1897. S. 179 ff.) — F. A. Bacciocco. Eja popeja, das älteste deutsche Wiegenlied. (Alt-Wien. Monatsschrift f. Wiener Art u. Sprache XXXIV. 1894.) — A. L. Haiderl pupaiderl. (Ebda. XXXIV. 1894.) — K. Weinhold. Über ein schlesisches Wiegenlied. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. V. 1895. S. 214—217.)

2. Koselieder und Scherzreime.

Hierher gehören alle Reime, welche in den ersten Lebensjahren des Kindes zu seiner Erheiterung und Unterhaltung von Müttern, Ammen usw. gebraucht werden: Reime beim

Baden und Anziehen; wenn die Hosen zerrissen sind; beim Kitzeln, um das Kind zum Lachen zu bringen; Krabbel- und Schmeichelreime, Händeklatsch- und Fingerspielverschen, Trost- und Beruhigungssprüchlein; Reime beim Essen; Heilsegen, wenn sich das Kind weh getan hat, wenn es den Schlucken hat; beim Tragen, Heben, Hin- und Herschwingen; wenn man das Kind tanzen läßt; wenn man es auf dem Rücken hat; ferner Redensarten und Scherze beim Stillen, Entwöhnen, Einlöffeln der Speisen, Waschen, Gehenlernen, Zahnen, Niesen usw.; man vergesse auch die Kose- und Schmeichelnamen nicht, die den Kindern beigelegt werden. Alles dient der liebevollen Unterhaltung und der Förderung der erwachenden geistigen Kräfte des Kindes. Es mögen einige der Reime folgen:

Patschhändchen:

Schmeerhändchen,
Teerhändchen,
Pack, pack ins Händchen,
Killekillekillekillekille ins Händchen.

Krabbelreim:

Kriwwele, krawwele,
Langweis, kreuzweis,
Löchel bohren,
Näslein zupfen,
Härchen rupfen,
Und — 'nen großen Platsch!

Fingermärchen:

Das ist der Daumen,
Der schüttelt die Pflaumen,
Der liest sie auf,
Der ißt sie auf,
Und der sagt: Warte, ich will es der Mama sagen!

Beim Gehenlernen:

Rechten, linken,
Speck und Schinken,
Brot und Wurst,
Das macht Durst.

Heilspruch:

Heile, heile, Segen,
Morgen gibt es Regen,
Übermorgen Schnee,
Tut's Kindle nicht mehr weh!

3. Schaukel- und Kniereiterlieder.

Sie haben große Ähnlichkeit mit den Kosereimen, werden aber in erster Linie von den Vätern mit den Kindern gesungen. Sie befördern nicht nur die beglückende Unterhaltung, sondern tragen zur Herzlichkeit des Verhältnisses zwischen Vater und Kind nicht wenig bei, da ersterer ja in der Regel sich nicht so oft mit seinem Kinde beschäftigen kann.

Schaukelreim:

Hopp, hopp, hopp, hopp, Reiterlein,
Wenn die Kinder kleiner sein,
Reiten sie auf Stöckelein,
Wenn sie größer werden,
Reiten sie auf Pferden,
Wenn sie größer wachsen,
Reiten sie nach Sachsen,
Soll ich dir eins holen,
Mußt du mit nach Polen.
Hopp, hopp, hopp, hopp, hopp, hopp!

Kniereiterreim:

So fahren die Damen,
So reiten die Herren,
So juckelt der Bauer,
Hopp, hopphopp, hopphopp!

4. Kinderzucht und allerlei Reime aus der Kinderstube.

Für die Mahnung und Drohung, Warnung und Lehre hat die Kinderstube eine Reihe von Reimen, die „zu wehren den Knaben und lehren die Mädchen“ hervorgebracht sind. Dazu kommt alles sonstige gereimte Geplauder, an dem die Kinderstube so reich ist. Eine besondere Stelle nimmt darin eine Schreckgestalt ein, die in verschiedenen Gegenden verschiedene Namen hat. Diese Gestalt ist alt; schon die Griechen kannten sie. Der Geograph Strabo (ca. 90 v. Chr.) sagt

davon: „Wir erzählen den Kindern liebliche Märchen zur Ermunterung; aber auch sie abzuhalten, schreckliche, wie jene von der Lamia, der Gorgone, von Ephialtes und Mormolyk“ *). Und schon Moscherosch tadelt in seinem „Christlichen Vermächtnis“ jene „unverständigen Eltern und loses Gesinde, welche die Kinder mit Mummel, Butzenmummel, langem Mann, dem schwarzen Mann, der Holzmutter, dem bösen Mann, dem Hopmann, dem Kametfeger, und wer weiß was für Narren schrecken“.

Butzemann:

Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann
In unserm Haus herum.
Er rüttelt sich, er schüttelt sich,
Er wirft sein Säckchen hinter sich.
Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann
In unserm Haus herum.

Bei Tische:

Kindlein, willst du Suppe essen,
Darfst das Blasen nicht vergessen!

Nahrung:

Bim, bam, beier,
Die Katze mag keine Eier,
Was mag sie denn?
Speck aus der Pfann,
Bier aus der Kann!
Futtika! Du Leckerzahn!

Beim Weinen:

Die Tränlein, Tränlein fließen
Wie's Bächlein auf der Wiesen.

Beim Vielfragen:

Wie heißt? Hans Geist.
Wie weiter? Drei Reiter.
Wie meih? Papagei.
Wie wenig? Drei König.

*) Vergl. Böhme a. a. O. Einleitung XXVI. Lamia = kinderfressende Frau; Gorgone = Frau mit Schlangenhaaren, ehernen Handen und Zähnen, so groß wie Eberhauer, ihr Anblick tötete und versteinerte; Ephialtes = himmelstürmender Riese; Mormolyken = Geister und Gespenster.

Schulreim:

Sitzenbleiben ist mein Vergnügen,
Wenn die Faulen Urlaub kriegen.

Im Dämmerstündchen:

Liebe Mutter, 's wird finster,
Zünd's Lämplein nun an,
Mach Feuer in d'n Ofen
Und setz dich mit dran!

Ostern:

Wenn's Ostern ist, wenn's Ostern ist,
Dann schlacht't mein Vater 'n Bock,
Dann spinnt meine Mutter, dann spinnt meine Mutter,
Dann krieg ich 'n neuen Rock.

Beim Tauschen:

Einmal gegeben, zweimal genommen,
Dreimal in die Hölle gekommen.

Beim Tanzen:

Hopp, Mariandchen, hopp Mariandchen,
Komm, wir wollen tanzen!
Nimm ein Stückchen Käs' und Brot,
Stecks in deinen Ranzen,
Aus dem Ranzen in den Sack,
Nimm ein Prieschen Schnupftaback.

Beim Versagen von Sachen:

Messer, Gabel, Scher' und Licht,
Paßt für kleine Kinder nicht.

Gasselreim:

Dreimal, dreimal rund ums Haus,
Hänschen, bist du drinnen?
Reich mir deinen Rocken 'raus,
Will dir helfen spinnen.

Bettelhochzeit:

Bürstenbinders Tochter und Besenbinders Sohn,
Die haben sich versprochen, sie woll'n einander han.
Die Mutter kam gelaufen und schrie im Laufen laut:
Viktoria! Viktoria! Meine Tochter ist 'ne Braut.

Und wenn sie erst beisammen sind und haben dann kein Haus,
So setzen sie sich ins Körbel und gucken oben heraus.

Literatur: Sprech- und Zungenübungen. A. Treichel. Sprech- und Zungenübungen aus Preußen. (Am Urquell V. 1894. S. 122—126; 144—148; 180—182; 222—224.) — C. Dirksen. Ostfriesische Lautspiele und Sprechübungen. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. IV. 1894. S. 91 f.) — L. Fränkel. Zungenübungen. (Am Urquell. VI. 1895. S. 134.) — O. Schütte. Braunschweigische Sprechübungen. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. X. 1900. S. 336 f.) — A. Treichel. Zungenübungen aus Preußen. (Urquell. N. F. II. 1897. S. 254—256.) — F. Asmus. Plapperreden. (Bl. f. pomm. Volksk. IX. 1901. S. 273 f.)

5. Das Kind im Verkehr mit der Natur.

Das Kind steht mit allen Wesen der Natur auf vertrautem Fuße: Katze und Hund sind ihm werte Spielgenossen, Maikäfer und Schmetterling bereiten ihm helle Freude; Löwenzahn und Kornblume geben ihm erwünschtes Material zu schmucken Kränzen; die lebhafte Phantasie des Kindes weiß noch von keiner Schranke zwischen sich und dem Tiere. Darum redet und tut es mit ihnen, wie mit seinesgleichen in guten und bösen Worten, grüßt und besucht, liebkost und zankt sie. Selbst Sonne und Mond schauen vom Himmel hernieder, wie zwei menschliche Antlitze.

Tierwelt: Henne:

Kleines, kleines Klüterchen,
Was tust du in mein'm Hof?
Du pflückst mir alle Blümechen,
Du machst das gar zu grob;
Papa, der hat's verboten, Mama die hat's gesehn;
Kleines, kleines Klüterchen, wie wird dir das noch gehn?

Hühnchen:

Tuck, tuck, tuck, mein Hühnchen,
Tuck, tuck, tuck, mein Hahn,
Möchte gerne wissen,
Wie man Eier legen kann.

Ente:

Alle meine Enten
Schwimmen auf dem See,

Kopf ins Wasser,
Beine in die Höh.

Kätzchen:

Miesemaukätzchen, miese,
Wovon bist du so griese?
Ich bin so griese, ich bin so grau,
Ich bin das Kätzchen Griesegrau.

Kuckuck:

Kuckucksknecht,
Sag mir recht,
Wieviel Jahr ich leben soll?
Belüg mich nicht,
Betrüg mich nicht,
Sonst bist du der rechte Kuckuck nicht.

Rabe:

Rab, Rab, dein Haus brennt an,
Deine Kinder schreien alle z'samm'n.
Dein Weib sitzt uf'm Herd
Und schreit wie'n alter Bär.

Storch:

Klapperstorch, Langbein,
Bring uns doch ein Kind herein!
Leg es in den Garten,
Wollen es fein warten;
Leg es auf die Stiegen,
Wollen es fein wiegen.

Maikäfer:

Maikäfer, flieg!
Dein Vater ist im Krieg,
Deine Mutter ist im Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt.
Maikäfer flieg!

Sonnenkäfer:

Marienkäfer flieg!
Dein Häuschen brennt,
Dein Mütterchen flennt,
Dein Vater sitzt auf der Schwelle,
Flieg' in'n Himmel aus der Hölle.

Schnecke:

Schneckenhaus, komm heraus,
Streck deine vier, fünf Hörner aus!
Wenn du das nicht tuen willst,
Schmeiß ich dich in'n Graben,
Fressen dich die Raben.

Pflanzenwelt: Blumen-Orakel:

Er liebt mich,
Von Herzen,
Mit Schmerzen,
Ein klein wenig,
Gar nicht.

Beim Pfeifenmachen:

Saft, Saft, Sinn!
Korn in der Münn,
Staub in die Bach,
Der Müller hat sein Frau verloren,
Er sucht sie unterm Dach.
Das Mäuschen hat sie funden.
Das Kätzchen schlug die Trumme.
Das Häschen lief den Berg hinauf
Und hat zwei rote Strümpfchen an,
Und wie das Kätzchen wiederkam,
So war mein Pfeifchen ausgetan.

Waldbeerlied:

Roll, roll, roll!
Mei Topp is voll,
Mei Bauch is leer,
Mei Kopf is schwer,
Heuer sein voel schwarze Beer.

Beim Birnenschütteln:

Spannenlanger Hansel,
Nudeldicke Dirn.
Gehen wir in Garten,
Schütteln wir die Birn.
Schüttel ich die großen,
Schüttelst du die kleinen,
Wenn das Säckel voll ist,
Geh'n wir nach der Heimen.

Bei trübem Wetter:

Liebe Frau, machs Tür'l auf,
Laß die heilge Sunn heraus!
Laß a Bisserl drinna
Für die armen Kinna;
D' Engerln sitzen am Brunn,
Bitten um warme Sunn.

Regenlied:

Regen, Regen, Tröpfchen,
Fall nicht auf mein Köpfchen,
Fall nicht auf mein Butterfaß,
's wird sonst alles klatschennaß.

Hier sind schließlich auch noch die mancherlei Lautausdeutungen zu erwähnen, die bei den Kindern außerordentlich beliebt sind und auf die schon an anderer Stelle hingewiesen ist.

Kohlmeise:

Spinn dicke, spinn dicke,
Alle Tage drei Stücke!

Ente und Geiß:

Die Ente ruft im Hof: „Back, back, back!"
Die Geiß im Stall antwortet: „Mer hewe keen Mehl!"

Glocke:

Bum, bum, bum, die Glock ist krank.
Wo leit sie dann? Im Kreuzgang.

Trompeterreim:

Ein jeder geh in sein Quartier,
Er sei ein Soldat oder Unt'roff'zier!
Zur Ruh, zur Ruh, zur Ruh!

Literatur: Tierstimmen. Vögel. A. Birlinger. Tierstimmen. (Alemannia XI. 1883. S. 44 f.; XII. 1884. S. 41—43.) — Aug. Gittée. Tierreime aus Flandern [Vogelstimmendeutung.] (Am Urdsbrunnen VI. 1899. S. 72—74.) — A. Brunk. Tierstimmen im Volksmunde. (Am Urquell V. 1894. S. 31—33.) — O. Schütte. Tierstimmendeutung im Braunschweigischen. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. XIII. 1903. S. 91—95.) — W. v. Waldbrühl. Der Vogelgesang und das Volkslied. (Die Natur. 1865, Ergänzungsheft Nr. 6.) — A. Waldau. Die Vögel in den böhmischen Kinderliedern. (Magazin f. d. Literatur des Auslandes 1868. Nr. 23.) — Nörrenberg. Bei-

träge [zur Vogelsprache.] (Kölnische Volkszeitung 1878. Nr. 100. 107.) — Vogelflug, Vogelgeschrei, Vogelgesang, der Pestvogel. (Europa 1882. Nr. 51.) — H. Hartmann. Nachahmung von Vögelstimmen [aus dem Osnabrückschen.] (Niederd. Korrespondenzbl. X. 1886. S. 4 f.) — H. Hartmann. Mundartliches aus dem Osnabrückschen. Nachahmung von Vogelstimmen. (Niedersachsen III. 1897/98. S. 224.) — Reinhold Köhler. Schwalbensprache. (In: Kleinere Schriften. Berlin 1900. S. 318 f.) — H. Carstens. Die Schwalbe im Volksmunde und im Kinderliede. (Am Urdsbrunnen VI. 1889. S. 240—244.) — H. Menges. Zu Rückerts Schwalbenlied: „Aus der Jugendzeit". (Ztschrft. f. d. dtschn. Unterricht. XIII. 1899. S. 826—829.) — A. Haas. Der Storch im Munde des pommerschen Volkes. Stettin 1894. [Storchreime.] — Der Kuckucksruf. (Bl. f. pomm. Volksk. X. 1902. S. 32.)

Tier- und Pflanzenreime. Rich. Wossidlo. Volkstümliches aus Mecklenburg. Heft I. Beiträge zum Tier- und Pflanzenbuch. Tiergespräche, Rätsel. Legenden und Redensarten ..... Rostock 1885. — Das Kätzchen. [Reime.] (Bl. f. pomm. Volksk. VI. S. 182.) — Terwelp. [Storchreime vom Niederrhein.] (Ztschrft. f. d. dtschn. Unterricht XII. 1898. S. 356—358.) — Das Lied vom Hühnchen. (Bl. f. pomm. Volksk. X. 1902. S. 154—156.) — Huhn, Hahn und Ei. (Ebda. X. 1902. S. 179—182.) — C. Dirksen. Ostfriesischer Schneckenspruch. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. VII. 1897. S. 209.) — C. M. Blaas. Der Marienkäfer im niederösterreichischen Kinderspruch. (Germania XIX. 1874. S. 67—72.) — E. K. Blümml und A. J. Rott. Die Verwendung der Pflanzen durch die Kinder (in Reimen) in Niederösterreich und Deutsch-Böhmen. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. XI. 1904. S. 60—62.)

Beereneinsammeln. Piltz. Kleine Beiträge aus dem Volksleben in Geitheim. Beim Heidelbeersammeln. (Mitteil. d. Vereins f. sächsische Volksk. III. 1903. S. 93. 94.) — Beereneinsammelverse. (Ebda. III. 1904. S. 158. 160. 190 ff.) — Eugen Becker. Waldreerlied. (Ztschrft. d. Vereins f. rhein. u. westfäl. Volksk. II. 1905 S. 248.) — Volkspoesie. (Sauerländischer Gebirgsbote. XIV. 1907. S. 180.) [Reime beim Beereneinsammeln. Altena.]

Bastlösereime. Joh. Winkler. Bastlösereime [aus Niederland]. (Niederd. Korrespondenzbl. II. 1877. S. 89.) — Fr. Woeste. Bastlösereime [aus Westfalen]. (Ebda. II. 1877. S. 52.) — Otto Heilig. Bastlösereime aus Franken. (Alemannia XX. 1892. S. 200—203.) — O. Schell. Bastlösereime, Eine Umfrage. (Urquell III. 1892. S. 203. 204, 254. 255, 294. 295, 324; V. 1894. S. 193.) — A. Englert. Bastlösereime aus dem Spessart. (Alemannia XXII. 1894. S. 81—87.) — Otto Heilig. Neue Bastlösereime aus Franken und Schwaben. (Ebda. XXII. 1894. S. 77—80.) — K. E. Haase. Bastlösereime. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. IV. 1894. S. 74—76.) — H. Ankert. Bastlösereime. (Am Urquell VI. 1895. S. 192 f. und Mitteil. d. nordböhm. Exkursionsklubs XIX. 1895. S. 34—42.) — G. Hanauer. Abzählreime aus dem Kurpfälzischen. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. V. 1895. S. 450. 451.) — O. Hartung. Bastlösereime aus Anhalt. Über Ortsspottnamen. (Mitt. d. Vereins f. Anhaltische Gesch. VII. 1895. S. 450 bis 463.) — O. Heilig. Bastlösereime aus der Gegend von Heidelberg. (Alemannia XXIII. 1895. S. 189. 190.) — H. Ankert. Bastlöse-

reime aus Deutsch-Böhmen. (Mitteil d. Nordböhm. Exkursionsklubs XIX. 1896. S. 34—42, 285—287; XX. 1897. S. 164—169.) — A. Englert. Bastlösereime. (Am Urquell VI. 1896. S. 215.) — K. E. Haase. Bastlösereime [aus der Mark Brandenburg und Thüringen.] (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. VI. 1896. S. 99—101.) — F. Hübber. Bastlösereime aus dem Gebiete des Iser- und Jeschkengebirges. (Jahrbuch f. d. Iser- u. Jeschkengeb. VI. 1896, VII. 1897. S. 42—50.) — H. Moses. Kinderreime beim Pfeifenmachen im nordöstlichen Schneeberggebiete. (Ztschrft. f. österr. Volksk. II. 1896. S. 77. 78.) — Reichardt. Bastlösereime aus Heimat und Provinz. (Aus der Heimat. Sonntagsbeilage des Nordhäuser Kuriers 1896. Nr. 17.) — A. Schullerus. Bastlösereime. (Korrespondenzbl. d. Vereins f. siebenbürg. Landeskunde XIX. 1896. S. 76 f.) — Bastlösereime. (Unser Egerland. I. 1897. S. 23 f.) — J. Cornelissen. Holländische Bastlösereime. (Urquell I. 1897. S. 170.) — Gadde u. a. Bastlösereime. (Bl. f. pomm. Volksk. V. 1897. S. 158, 173, 174, 184.) — J. Krauß. Erzgebirgische Bastlösereime. (Erzgebirgszeitung 1897. Nr. 18.) — Reichardt. Pfeifenreime. (Die Landjugend II. 1897.) — Abzählreime, Bastlösereime und Kinderspiele. (Unser Egerland II. 1898. S. 43. 44, 50. 51, 62.) — Wilhelm Buhe. Wenn die Pfeifen geschnitten wurden. (Niedersachsen IV. 1898/99. S. 215.) — R. Reichardt. Bastlösereime aus der Provinz Sachsen. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. VIII. 1898. S. 62—66.) — L. St. Bastlösereime [aus Westfalen.] (Niedersachsen VI. 1900/01 S. 220.) — O. Hartung. Bastlösereime aus Anhalt. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. XI. 1901. S. 64—67.) — A. Andrae. Bastlösereime. (Ztschrft. f. d. dtschn. Unterricht XVII. 1903 S. 449. 450.) — W. L. Westfälische Bastlösereime. (Niedersachsen IX. 1903/04. S. 235.) — Otto Wagenführer. Pfeifenschneiden. (Ebda. XII. 1906/07. S. 323.)

Glockenrufe. Kulkmann. Volkstümliches aus Eisleben. (Mansfelder Blätter 1894. S. 174—176.) [Darin u. a.: Was die Glocken Eislebens läuten.] — Deutungen des Glockengeläutes. (Niedersachsen VII. 1901/02. S. 258, 292, 405.) — K. Liebleitner. Die Sprache der Innsbrucker Glocken. (Das deutsche Volkslied hrsg. v. Pommer. V. 1903. S. 141.) — Bartsch. Glockensprache. (Mitteil. d. Vereins f. sächsische Volksk. III. 1904. S. 136—140, 191. 192.) — Zur Glockensprache. (Das deutsche Volkslied hrsg. v. J. Pommer. VI. 1904. S. 9.) — B. A. Glockensprache. (Niedersachsen XI. 1906. S. 312.) [Mindener Gegend.]

Dreschrufe. Eßreime. Trompetersignale. H. Schukowitz. Unterlegte Verse zu Trompetersignalen. (Ztschrft. f. österr. Volksk. VII. 1901. S. 21.) — H. Zschalig. Dreschrufe und Eßreime aus der Rochlitzer Pflege. (Mitteil. d. Vereins f. sächs. Volksk. II, 8. 1901. S. 242—246.) — K. Brändel. Zur Lautausdeutung. (Ebda. III. 1904. S. 155. 156.) [Webstuhl, Glocke, Lokomotive usw.]

6. Lustige Geschichten; Neck- und Spottreime.

Kinder haben gern den Schalk hinter den Ohren, sie hören nicht nur mit Vorliebe etwas Lustiges erzählen, sondern tragen auch an ihrem Teile zur Heiterkeit bei, wo-

zu diese Art von Reimen ein Beispiel bildet. Die Kinder machen sich über andere gern einen Spaß, den man nicht so bedenklich ansehen muß, wenn er es zuweilen auch wohl zu sein scheint; jedenfalls geht er nicht aus boshaftem Herzen hervor, und es ist Aufgabe der Erziehung, etwa überschäumende Auslassungen in die rechte Bahn zu lenken.

Scherzerzählung:

Es war einmal ein Mann,
Der hieß Johann Pumpan,
Und seine Frau hieß Liese;
Da kam 'ne große Wiese,
Da mußten sie dreimal niesen:
Hazi, hazi, hazi!

Verkehrte Welt:

Die Donau ist ins Wasser gefall'n,
Der Rheinstrom ist verbrannt,
Da ist der Wiener Stefflas Turm
Mit 'm Stroh zum Löschen g'rannt.

Zählgeschichte:

Der Bauer schickt den Jockel aus ....

Der kurze runde bunte Mann:

Es ist der kurze, runde, bunte Mann,
Hat kurze, runde, bunte Hosen an,
Reitet auf einem kurzen, runden, bunten Pferde,
Ritt auf einer kurzen, runden, bunten Wiese,
Wo die kurzen, runden, bunten Kinder saßen.
Gehet weg, ihr kurze, runde, bunte Kinder,
Daß euch mein kurz rund bunt Pferd nicht trete!

Neckreime:

Denkt ihr denn, denkt ihr denn,
Mädchen wären teuer?
Fünfe für ein Pfennigstück,
Fünfzehn für 'nen Dreier.

Denkt ihr denn, denkt ihr denn,
Jungens sind so teuer?
Fünfzehn für ein' Flederwisch,
Sechzehn für ein'n Dreier.

Namenverdrehung:

Anna Marei,
Koch den Brei,
Koch en net ze dick,
Dat mer net dran erstick.

Spottreime auf Berufe:

Bäcker:

Wie machen die Bäcker die Wecken so klein,
Sie schieben dreihundert ins Ofenloch 'nein.

Schneider:

Neunundneunzig Schneider
Die wiegen hundert Pfund,
Und wenn sie die nicht wiegen,
Dann sind sie nicht gesund.

Zimmermann und Maurer:

Die Zimmer und die Maurer,
Das sind die rechten Laurer.
Eine Stunde tun sie messen,
Eine Stunde tun sie essen.
Eine Stunde rauchen sie Tabak,
Und so vergeht der ganze Tag.

Näherinnen:

Sie können stricken und auch nähen
Und dabei aus dem Fenster sehen.

Auf rothaarige Menschen:

Rotes Haar und Ellernhüchte,
Tragen selten gute Früchte.

Spottreime auf Ortschaften:

Lippischer Städtereim:

Blomberg, die Blume,
Horn, die Krone,
Detmold, die hohe Fest',
Lemgo, das Hexennest,
Ufeln, das Salzfaß,
Barntrup will auch noch was.

Literatur: Neck- und Spottreime. J. E. Waldfreund. Sprichwörtlich angewandte Vornamen und damit verbundene Kinderreime im Unterinntal und im Salzburger Gebiet. (Dtsche. Mundarten, hrsg. v. Frommann III. 1859. S. 314--317.) — H. Meier. Zur ostfriesischen Neck- und Spottlust. (Globus XXVI. 1874. Nr. 6.) — Reime auf Eigennamen. (Niederd. Korrespondenzbl. V. 1880. S. 35, 48—50.) — A. Birlinger. Schwabenneckereien. (Alemannia X. 1882. S. 22.) — R. Wossidlo. Neckreime auf Vornamen. (Niederd. Korrespondenzbl. XII. 1888. S. 69—72.) — Heinr. Schröder. Neckreime auf Vornamen. (Ebda. XIII. 1889. S. 50—52.) — A. Haas. Volkstümliche Spottverse und Neckereien auf einzelne Stände und Gewerke. (Bl. f. pomm. Volksk. VI. |1898. S. 44—47, 71—73, 89—91.) — A. Brinck. Die Vornamen in Pommern. (Ebda. VII. 1899. S. 105—107.) [Spottverse und Wortspiele zu einzelnen Namen.] — Bartsch. Spottvers. (Mitteil. d. Vereins f. sächs. Volksk. III. 1903. S. 123.) — [Rätsel und Dorfneckereien sind nicht berücksichtigt.]

Humor im Kinderliede. R. Hildebrand. Humor im Kinderliede. (Ztschrft. f. d. dtschn. Unterricht. VIII. 1894 S. 281—286.) — F. Spälter. Humor im Kinderliede. (Ebda. X. 1896. S. 585 f.) — F. Söhns. Humor im Kinderliede. (Ebda. XIII. 1899. S. 353 f.) J. Wehr. Humor im deutschen Kinderliede. (Ebda. XV. 1901. S. 806—809.) — R. Dürnwirth. Humor im deutschen Kinderliede. (Ebda. XXI. 1907. S. 383—386.)

7. Aus der Schule.

Hierher gehören Buchstabierscherze und Federproben oder Tintehornphrasen, die die Kinder als Eigentumsspruch gern in ihr Buch schreiben; dazu kommen Fibelreime älterer Art, die noch als Scherz gekannt sind, und das sogenannte Sauerkrautlatein, dessen unten noch näher gedacht wird.

Abc
Die Katze lief in'n Schnee,
Und als sie wieder 'raus kam,
Hatt' sie weiße Stiefel an.
Abc, die Katze lief in'n Schnee.

A — b, ab,
Mein Bauch schnappt,
I — n, in,
's is nix drin,
U — m, um,
Muß was 'nein kumm.

N . N . bin ich genannt,
N . N . ist mein Vaterland;

Am . . . bin ich geboren,
Wer das Buch find't, ich hab's verloren.

Der Affe gar possierlich ist,
Zumal wenn er den Apfel frißt. (Buchstabe A)

Zum Schnellsprechen:
Sechsundsechzig Schock sächsische sechseckige Schuhzwecken.

Wenn Wasser Wein wäre,
Wer würde wissen, wo Wirte wären,
Und wo wollten Weiber Windeln waschen?

Absichtlich verdrehte Wortstellung:
Voriges Jahr im Handschuh verlor ich meinen Herbst,
Ich ging drei Tage finden, als ich ihn suchte.
Da kam ich an ein großes Guck und lochte da hinein,
Da saßen drei vornehme Stühle auf einem hohen Herrn.
Da nahm ich meinen guten Tag und sagte: „Schönen Hut, meine Herren!"
Da bring ich drei Pfund Strümpfe auf ein Paar Garn,
Sie sollen morgen fertig werden, damit ich sie heut' noch anziehen kann.

Sätze mit veränderter Betonung:
Sóldatén habén Säbél.

Ich saß an meinem Schúbfenstérchen
Und dachte an mein Vórderbéen;
Da kam ein kleines Géspenstérchen
Und zupfte mich am Róckärmél.

Satz ohne Reim, der beim Mitlesen der Interpunktionszeichen gereimt ist:
Lieber N . N ., von mir weichen
Willst du wirklich?
Guter Freund —
Nimmermehr verlaß ich dich!

Sauerkrautlatein und Geheimsprachen werden weiter unten noch berücksichtigt.

8. Kinderpredigten und Kettenreime.

In diesen Reimen hängt der ganze Gedankengang in erster Linie vom Reim ab; dieser ist, wie Herder sagt, die Gedankentrommel.

Kinderpredigten:

Ein Huhn und ein Hahn,
Die Predigt geht an;
Ein Hahn und ein Huhn,
Die Predigt ist nun;
Eine Katze und eine Maus,
Die Predigt ist aus.
Geht alle nach Haus . . . . usw.

Ich bin der Herr Pastor
Und predige euch was vor —
Von Katzen und von Mäusen
Und allen guten Gäusen;
Und wenn ich nicht mehr weiter kann,
So fang ich wieder von vorne an.

Kettenreime:

Eins, zwei, drei,
Alt ist nicht neu,
Neu ist nicht alt,
Warm ist nicht kalt,
Kalt ist nicht warm,
Reich ist nicht arm,
Arm ist nicht reich,
Ungrad ist nicht gleich,
Gleich ist nicht ungrad,
Ein Wagen ist kein Pflugrad,
Pflug ist kein Wagen,
Singen ist nicht sagen,
Sagen ist nicht singen,
Tanzen ist nicht springen,
Springen ist nicht tanzen. . . . . usw.

Literatur: Kinderpredigten. E. Stodola. Kinderpredigt [Ofen.] (Ethnologische Mitteil. aus Ungarn I. .1887. S. 84. 85.) — Joh. Bolte. Lügenpredigt. (Ztschrft. f. dtschs. Altertum XXXVI. 1892. S. 150—154.) — Seb. Mayr. Kinderpredigt. (Ztschrft. f. dtschn. Unterricht VIII. 1894. S. 600.) — A. Haas. Kinderpredigten. (Bl. f. pomm. Volksk. V. 1897. S. 171—173.) — Kinderpredigt. (Ebda. VI. 1898. S. 142. 143.) — Die Bauernpredigt. (Ebda. X. 1902. S. 87.)

Kettenreime. A. Englert. Zu dem Kettenreime: Ihr Diener, meine Herrn. (Ztschrft. f. d. dtschn. Unterricht VIII. 1894. S. 482. 483.) — O. Heilig. Kettenreime aus der Bruchsaler Gegend. (Urquell I. 1897. S. 83.)

9. Kindergebete und fromme Reime.

Eine Anzahl von Kindergebeten und anderen frommen Reimen ist im Laufe der Jahrhunderte volkstümlich geworden und hat sich auf dieser Grundlage weiter entwickelt. Es sind besonders die Reime, die die fromme deutsche Mutter mit ihren Lieblingen betet, wenn sie sie dem Schlummer der dunklen Nacht anvertraut.

Ich bin klein,
Mein Herz ist rein;
Daß niemand drin wohne
Als Jesus allein.

Der Tag ist schon umma,
Der Män scheint so hell:
Bitt' di ga schen, mein Engel,
Gib acht auf mein Seel!

Da steht ein Baum,
Dahin leg ich meinen Traum,
Dahin leg ich meine Sünd',
Dann schlaf ich mit dem Jesuskind,
Mit Joseph und Maria rein,
Ganz sicher ein. Amen.

Liebes Christuskindelein,
Bring mir was auf Tellerlein,
Ich will fromm und artig sein.

Christkindchen, komm in unser Haus,
Schüttle deine vollen Taschen aus;
Stell das Hoppferdchen unter'n Tisch,
Daß es Heu und Hafer frißt;
Heu und Hafer frißt es nicht,
Zuckerstuten kriegt es nicht.

Literatur: Kindergebete. H. Schukowitz. Kindergebete. (Ztschrft. f. österr. Volksk. III. 1897. S. 280—283.) — Reinhold Köhler. Ein altes Kindergebet. (Germania V. 1860. S. 448—456, XI. 1866. S. 435—445.) — Reinhold Köhler. Ein altes Kindergebet. (Jahrbuch für romanische Literatur VIII. 1867. S. 409—417.) — P. J. Münz. Ein merkwürdiges Kindergebet. (Annalen d. Vereins f. naussauische Altertumskunde und Geschichtsforschung IX. 1868. S. 177—186.) — A. L. Stiefel. Ein altes Gebet. (Ztschrft. f. engl. Literaturgesch. V. 1892. S. 470 ff.) — Reinhold Köhler. Ein altes Kindergebet. (Kleinere Schriften III. Berlin 1900. S. 320—341.) [Enthält

die obigen Aufsätze.] — K. Reuschel. Ein altes Kindergebet und seine Entstehung. (Euphorion IX. 1902. S. 273—280.) — Krebs. Ein Kinderliedchen [Weihnachtsgebet an das Christkind aus Gütersloh.] (Ztschrft. f. d. dtschn. Unterricht IV. 1890. S. 84.) — A. Englert. Zu dem Kinderliedchen: Christkindchen, komm in unser Haus. (Ebda. VIII. 1894. S. 124.) — Gebet [der Kinder] beim Gewitter. [La Haute Bretagne en France.] (Revue des traditions populaires XVIII. 1903. Nr. 5.)

10. Reime für die Feste und für bestimmte Tage des Jahres.

Alle diese Lieder werden meist in der Absicht gesungen, eine Gabe zu heischen, weshalb sie auch wohl mit dem weniger wohlklingenden Namen Bettelreime bezeichnet werden. Sie sind für die Festgebräuche früherer Zeit von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit und liefern so einen Beitrag zu den Sitten und Gebräuchen, wie wenig andere Reime. Es gehören hierher die Reime an Nikolaus und Weihnachten, Neujahr, Dreikönigstag, Fastnacht, Sommertag, Karwoche, Karsamstag, Ostern, Ostereierspiele, 1. April, Himmelfahrt, Pfingsten, Johannistag, Martinstag, Schlachtfest, Kirmes, Geburtstag, Hochzeit usw. Wir können hier auf Mitteilung einzelner Reime verzichten, da sie bekannt genug sind und unten verschiedentlich Erwähnung finden.

Literatur: Weihnachts-, Neujahrs- und Dreikönigslieder. C. M. Blaas. Volkstümliches aus Niederösterreich. (Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit XXVII, 2. S. 48.) [Neujahrsspruch der Kinder, Wunschspruch der sogenannten Dreikönigssinger.] — M. K. Joachimstaler Christspiele und Ansingelieder. (Mitteil. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen XVIII. 1880. S. 305—328.) — W. Pailler. Weihnachtlieder und Krippenspiele aus Oberösterreich und Tirol. 2 Bde. Innsbruck 1881. — A. Schlossar. Deutsche Volkslieder aus Steiermark. Innsbruck 1881. [Darin u. a.: 95 Dreikönigs- und Weihnachtslieder.] — Weihnachtsbräuche [und Lieder]. (Europa. 1882. Nr. 51. 52.) — Jentsch. Niederlausitzer Weihnachts- und Neujahrsaberglaube, Fastnachts- und Ostergebräuche. (Neues Lausitzer Magazin LVII. 1882. S. 433—437.) — Knieschek. Weihnachtslieder aus Reichenberg. (Mitteil d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen XXI. 1882. S. 95—100.) — H. Pfannenschmied. Weihnachts-, Neujahrs- und Dreikönigslieder aus dem Oberelsaß. Kolmar 1884. (S.-A. aus: Revue nouvelle d'Alsace-Lorraine III. S. 443—464.) — E. Gehmlich. Alte Kinderfeste in der Weihnachtszeit. (Wiss. Beil. d. Leipziger Ztg. 1893. Nr. 153.)

Fastnachtslieder. H. Pfannenschmied. Fastnachtsgebräuche in Elsaß-Lothringen, gesammelt und erläutert. Kolmar 1884. (S.-A. aus: Revue nouvelle d'Alsace-Lorraine III.) [Mit vielen Reimen.] — Otto Schell. Einige Fastnachtslieder vom Niederrhein. (Ztschrft.

d. Vereins f. Volksk. IX. [illegible] S. [illegible].) — A. Haas, Fastnachtsgebräuche (und -Reime) aus Pommern. (Bl. f. pomm. Volksk. VII. 1899. S. 65 f. [illegible].) — H. Schulte, [illegible] in [illegible]. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. XII. [illegible] S. 351 f.) [Fastnachtsbettel der Kinder.] — J. Meier, [illegible] zu Fastnacht. (Schweizer. Archiv f. Volksk. VI. [illegible] S. [illegible].) — P. [illegible], [illegible] Fastnachtsgebräuche I. Das Einsammeln der Gaben zur Fastenzeit in Sitte und Brauch. (Ztschrft. d. Vereins f. rhein. u. westfäl. Volksk. I. 1904. S. [illegible]—[illegible], [illegible]—1[illegible]7.) — W. H. Mielck, Der Rummelpott und das Schiff von Holland. Beiträge zur niederdeutschen Kinderliederkunde. (Niederd. Korrespondenzbl. VII. 1882. S. [illegible]—24. [Zu den Rummelpottliedern.]) — Rummelpottlieder. (Ebd. VII. 1882. S. [illegible] ff. VIII. S. [illegible].) — Krüger, Zu dem Liede vom Rummelpott. (Ztschrft. f. d. dtschn. Unterricht V. 1891. S. [illegible].) — C. [illegible], Zu dem Liede vom Rummelpott. (Ebd. VI. 1892. S. 137 ff.)

[illegible]lieder. C. [illegible], (Ztschrft. f. d. dtschn. Unterricht VIII. [illegible] S. [illegible].) [Reime der am Sommer[illegible] mit Brezeln umherziehenden Kinder.] — C. Schumann, [illegible]lieder aus Lübeck. (Am Urquell VI. [illegible] S. [illegible].)

Frühlings- und Pfingstlieder. A. [illegible], [illegible]. [Darin über deutsche Frühlingslieder der Kinder.] — [illegible], Das Kinderfest am dritten Ostertage zu Vlotho a. d. Weser. ([illegible] IV. [illegible] S. [illegible]—[illegible], [illegible]—271.) — C. Dirksen, [illegible] aus Meiderich. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. II. 1892. S. [illegible].)

Wetter- und Regensprüche. [illegible], Wetter- und Regenbeschwörungen. Kinderüberlieferungen aus Niederösterreich. (Ztschrft. f. dtsche. Philol. V. 1873. S. [illegible]—10[illegible].) — W. Schmidt, Ein Egerländer Kinderbrauch. [Regenlied.] (Unser Egerland VII. 1903.)

Martinilieder. K. Simrock, Martinslieder. Bonn 1846. — H. Pfannenschmid, Germanische Erntefeste. Hannover 1878. (Enthält S. [illegible] ff. eine Übersicht über Fundstellen von Martinsliedern.) — J. Bühler, Sunte—Martens—Leeden. (Ostfriesisches Monatsblatt f. provinzielle Interessen 1876, Januarheft S. 1[illegible]—2[illegible]. [illegible]—[illegible]. Nachträge im Februarheft S. [illegible]—[illegible]. Vgl. Ebd. S. [illegible]—[illegible].) — W. H. Mielck u. a., Zur Kenntnis des Martinsliedes. (Niederd. Korrespondenzbl. VI. 1881. S. 81—89. Vgl. auch VIII. 1883. S. [illegible]—42.) — Herm. Hartmann, Dreikönigs- und Martinslieder aus dem Osnabrückischen. (In R. Dorenwell, Niedersächsisches Volksbuch, Bd. I. S. 171—173. Hannover 1894.) — [illegible], Martinslieder. (Am Urdsbrunnen II, [illegible].) — [illegible], Sint Marten. Thielt [illegible]. — C. Dirksen, Bemerkungen zu einem ostfriesischen Martinsliede. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. V. [illegible] S. 411 f.) — Minna Schreiber, [Zum Martinisingen in Ravensberg.] (Niedersachsen VI. 1900/01. S. 37.) — Minna Schreiber, Zum Martinisingen. (Ravensberger Blätter I. 1901.) — Sint Marten. Volksgebruiken en [illegible]. (Das Volksleven XI. [illegible].) — A. Dieterich, Volksglaube und Volksbrauch in Altertum und Gegenwart. (Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts. Frankfurt [illegible]. S. 124—135.) [Darin S. 12[illegible] f. über Martinslieder.] — R. Reichardt, Volksbräuche am Martinstage. (Tägliche Rundschau 1903 Nr. 264.) — A. Clément, Ein Martinsabend in Düsseldorf. (Ztschrft. d. Vereins f. rhein. u.

westfäl. Volksk. I. 1904. S. 131—137.) — P. Markgraf. Ein Märtenlied aus Barmen. (Ztschrft. f. dtschn. Unterricht XVIII. 1904. S. 208.) — Dresselhaus. Altes Martinilied aus dem Kreise Tecklenburg in Westfalen. (Niedersachsen XII. 1906/07. S. 78.)

11. Auszählreime.

Wenn die Kinder ein Spiel beginnen wollen, so wird vorher abgezählt; die Kinder stellen sich in einen Kreis, und eins sagt einen Abzählreim unter hervorgehobener Betonung der Silben her, bei jeder Silbe mit dem Finger auf ein Kind zeigend. Der, auf den die letzte Silbe kommt, tritt entweder aus — und in diesem Falle ist der zuletzt Übrigbleibende „dran" — oder aber er muß das Spiel eröffnen. Die nur gesprochenen, niemals gesungenen Auszählreime sind für gewöhnlich das sinnloseste Zeug, das man sich nur denken kann; um so mehr sind die kleinen Spieler zu bewundern, die die Verse mit großer Leichtigkeit behalten.

Ischen, dischen, Silbergroschen,
Ischen, dischen, aus!

Abraham und Isaack,
Die schlugen sich mit Zwieback.
Der Zwieback ging entzwei,
Und du bist frei.

Durch unser Haus
Lief eine Maus;
Den tripp, den trapp,
Denn du bist davon ab.

1, 2, 3, 4,
Auf dem Klavier,
Steht ein Glas Bier,
Steht ein Glas Wein,
Denn du sollst es sein.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Peter Paulus hat geschrieben
Einen Brief
Nach Paris,
Der soll holen
Drei Pistolen,
Eine für mich,
Eine für dich,
Eine für Bruder Heinerich.

1, 2, 3,
Du bist nicht dabei,
4, 5, 6,
Du bist keine Hex',
7, 8, 9,
Du sollst es sein.

Eine feine kleine Bohne
Reisete nach Engelland;
Engelland war zugeschlossen
Und der Himmel abgebrochen.
Piff, puff, paff,
Denn du bist davon ab.

Literatur: Abzählreime. O. Knoop. Abzählreime. (Bl. f. pomm. Volksk. III. 1895. S. 28 f., 73—75, 137—139.) — O. Schell. Abzählreime aus dem Bergischen. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. V. 1895. S. 67—71.) — E. Boerschel. Abzählreime aus dem Posenschen. (Ebda. VI. 1896. S. 196—199.) — F. Ilwof. Abzählreime aus Steiermark. (Ebda. VI. 1896. S. 101 f.) — Abzählreime. (Bl. f. pomm. Volksk. V. 1897. S. 63 f.) — A. Haas. Abzählreime. (Ebda. VI. 1898. S. 108—111.) — A. Marx. Auszählreime der Kinder im mittleren Steiermark. (Ztschrft. f. österr. Volksk. IV. 1898. S. 210—212.) — R. Reichardt. Abzählreime aus der Grafschaft Hohenstein. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. VIII. 1898. S. 402—407.) — J. B. Kusserow. Abzählreime aus Charbrow, Kreis Lauenburg. (Bl. f. pomm. Volksk. VII. 1899. S. 39. 40, 108. 109.) — H. Tassow. Abzählreime aus Cussow. (Ebda. I, 1. 1892.) — F. Hübler. Auszählreime aus dem Iser- und Jeschkengebirge. (Jahrbuch f. d. Iser- u. Jeschkengebirge VIII. 1899. S. 53—56; IX. 1900. S. 86—91.) — O. Schütte. Braunschweigische Abzählverse. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. XI 1901. S. 461.) — Hubert Gierlichs. Reime, welche beim Abzählen gebraucht werden. (Rheinische Geschichtsblätter VI. 1901/02. S. 83—94.) — Abzählreime. (Mitteil. u. Umfragen zur bayrischen Volksk. IX. 1903.) — Wilh. Scheel. Auszählreime beim Spiel der Mädchen. (Niedersachsen IX. 1903/04. S. 183.) — P. Benndorf. Auszählreime aus Leipzig und Umgegend. (Mitteil. d. Vereins f. sächs. Volksk. II. 1904. S. 186—188.)

B. Kinderspiele.

Die Einteilung der Kinderspiele bietet verschiedene Schwierigkeiten und ist deshalb in fast jedem Spielbuch eine andere, je nachdem man nach der Art oder dem Orte des Spiels oder nach dem Geschlechte der Spielenden einteilt. Man könnte unterscheiden: Bewegungs- und Ruhespiele (Ringelreihen, Lauf-, Sprung-, Hüpf-, Hink-, Roll-, Wurf-

und Schlagspiele; Such- und Ratespiele); Gesellschafts- und Pfänderspiele; Knaben- und Mädchenspiele. Die wichtigsten sind die Bewegungsspiele, deren Erhaltung besonders den Mädchen zu verdanken ist, die noch am meisten die althergebrachten Spiele pflegen und sinniger und reicher spielen als die Knaben. Es kann hier nicht der Ort sein, alle Spiele aufzuführen; das würde nicht einmal dem Namen nach möglich sein. Nur einige einführende Mitteilungen sollen an dieser Stelle erfolgen.

Literatur: Spielzeug. E. Lemke. Uraltes Kinderspielzeug [aus Gräbern]. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. V. 1895. S. 183—187.) — J. Buchhorn und F. Krauß. Knicker, Kugel, Steinis. (Urquell N. F. II. 1898. S. 218. 219, 239—241.) — E. Haffer. Klefferli—chläppere. [Brettchen, mit denen Knaben den Takt zum Marschieren schlagen.] (Schweizerisches Archiv f. Volksk. III. 1899. S. 57. 151.) — Paul Hildebrand. Das Spielzeug im Leben des Kindes. Berlin 1904. Mit 93 Illustrationen.

1. Unterhaltungen und Belustigungen aus dem Kinderleben ohne feste Spielregel.

Das Spiel des Kindes beginnt, wie noch weiter unten dargelegt wird, sehr früh, weshalb wir auf das dort Mitgeteilte verweisen, soweit es die allererste Kindheit betrifft; hier kommt hauptsächlich das selbstspielende Kind in Betracht, nachdem es laufen und den freien Gebrauch seiner Glieder gelernt hat. Von hierher gehörigen Spielen führen wir an: Steckenpferd, Puppenspiel, Spiel mit Haustieren, Kreisel, Reif, Seilspringen und Schwungseil, Schaukeln, Frühlings- oder Osterspiele, Schießen, Pfeifenmachen, Blasen auf Grasblättern, Knallen mit Pflanzenblättern, Pferdchen sein, Rasenwälzen, Purzelbaum, Radschlagen, Balgen, Durchstreifen von Busch und Wald, Blumensuchen, Kränzewinden, Reigenhüpfen, Sandspiele, Kneten mit Ton oder Lehm, Belustigungen am Wasser, Beerensuchen, Früchtepflücken, Pfeil, Bogen, hölzerner Säbel, Papierdrachen, Stelzenlaufen, Knicker-, Schusser- oder Murmelspiel, Umzüge mit Laternen am Martinsfeste, Spiel mit der Schweinsblase, Seifenblasen, Fingerspiele, Unterhaltung mit Musikinstrumenten, Schlitten, Schlittschuh, Gleiten auf dem Eise, Schneemann, Schneeball usw.

2. Reigen und Tanzspiele.

Diese Spiele sind so recht im schönen Frühling an der Tagesordnung und werden in erster Linie von kleinen Mädchen gespielt*).

Ringelreihen mit Niederfallen:

Ringlein, Ringlein Rosen,
Schöne Aprikosen,
Veilchen und Vergißmeinnicht,
Alle Kinder setzen sich.

Ringel, Ringel Reihe,
Sind der Kinder dreie,
Sitzen auf dem Hollerbusch,
Schreien alle: Husch, husch, husch.

Ringlein, Ringlein Rosenkranz,
Kommt zum Tanz, kommt zum Tanz,
Singet frohe Weise,
Drehet euch im Kreise,
So geschwind
Wie der Wind —
Alle setzt euch nieder.

Ringelreihen mit Umkehr des Kreises:

Ringel, Ringel Rosenkranz,
Wir treten auf die Kette,
Daß die Kette klingen soll,
So klar wie ein Haar,
Hat gesponnen sieben Jahr,
Sieben Jahr sind um und um:
Fräulein N. N. dreht sich um.
N. N. hat sich umgedreht,
Ihr Liebster hat ihr'n Kranz beschert,
Von blauer, blauer Seide,
Auf der grünen Weide.

---

*) Die Reime in den folgenden Abteilungen sind größtenteils mündlicher Überlieferung aus Lippe entnommen; es ist darauf verzichtet worden, hier die Spielweise mitzuteilen, da sie meistens aus dem Reim oder der Bezeichnung als Reigen usw. hervorgeht. Wo sie nicht ohne weiteres ersehen werden sollte, kann sie in meiner Sammlung: Lippische Kinderspiele (Zeitschrift des Vereins f. rhein. und westfäl. Volkskunde V. 1908. S. 81 ff.) nachgesehen werden; auch ist sie von einzelnen Spielreimen in dem Böhmeschen Werke zu finden.

Ringelreihen mit Auflösen des Kreises:

Dreimal um den Kessel,
Ich weiß nicht, wer da sang.
Da sang ein kleines Mädchen,
Die da sang.
N. N., du mein liebes Kind,
Du sollst den Schleier tragen;
Und wenn der Schleier in Stücken fällt
So fall'n wir alle um — bidibum.

Droben am Karoler See,
Wo die Fischlein schwimmen,
Freue sich mein ganzes Herz,
Voller Lust und Singen.
Rolla, rolla, wir sind hier,
Der Goldfisch, der Goldfisch, er folge mir!

Ringelreihen mit Wahl:

Ich war mal auf der Brücke
Und ich ward naß;
Ich hatte was vergessen,
Und weiß nicht, was.
Schöne Jungfer, hübsch und fein,
Komm mit mir zum Tanz hinein;
Wir beide wollen tanzen,
Und lustig sein.

Blauer, blauer Fingerhut,
Hast du Geld, so geht es gut,
Jungfer, du mußt tanzen
In dem schönen Kranze;
Jungfer, du mußt stille stehn
Und dich dreimal um dich sehn;
Jungfer, du mußt knie'n
Und dir einen ziehn.

Petersilie, Suppenkraut,
Wächst in unserm Garten.
Jungfer N. N. ist die Braut,
Will nicht länger warten.
Roter Wein, weißer Wein —
Morgen soll die Hochzeit sein.

O Jam, o Jam (Jammer), o höre zu,
Was ich euch jetzt will sagen:
Ich hab' verloren meinen Schatz,
Macht auf, macht auf den Garten:
Ich hab' verloren meinen Schatz,
Drum fall ich ihm zu Füßen,
Und der mich stets geliebet hat,
Den möcht' ich einmal küssen.

Reigenspiele mit Nachahmungen:

Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer aussät?
Seht so, so sät der Bauer seinen Hafer ins Feld!
Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer abmäht?
. . . . Schnäpschen austrinkt . . . Schnäpschen bezahlt . .
. . . . . . Hafer einfährt . . . . Hafer ausdrischt?

Adam hatte sieben Söhne,
Sieben Söhne hatte Adam.
Sie aßen nicht, sie tranken nicht,
Sie schlugen sich ins Angesicht,
Sie taten alle so:
Mit den Fingern tip, tip, tip,
Mit dem Köpfchen nick, nick, nick,
Mit den Füßen trapp, trapp, trapp,
Mit den Händen klapp, klapp, klapp.

Lange Reihe:

Lange, lange Reige,
Zwanzig ist 'ne Steige,
Dreißig ist ein Rosenkranz,
Vierzig ist ein Jungferntanz.
Jungfer muß sich neigen.

Gegenüberstehende Reihen:
(siehe unten „Die Herren aus Ninive").

Torbilden, Durchkriechen und Ziehkampf:

Goldne Brücke, goldne Brücke,
Wer hat sie denn zerbrochen?
Der Goldschmied, der Goldschmied
Mit seiner jüngsten Tochter.

Zieht alle durch! Zieht alle durch!
Den letzten woll'n wir fangen
Mit Spießen und mit Stangen.

Macht auf das Tor, macht auf das Tor,
Wir kommen unter'n Wagen!
Wer sitzt denn unter'm Wagen?
Ein Mann mit rotem Kragen.
Was will er denn, was will er denn?
Er will ein Mädchen haben,
Ein Mädchen von sieben Jahren.

Ringeltänze über Balladen- und Märchenstoffe:

Mariechen saß auf einem Stein, einem Stein, einem Stein,
Mariechen saß auf einem Stein, einem Stein.
Und kämmte sich ihr goldnes Haar . . . . .
Und als sie damit fertig war . . . .
Da fing sie an zu weinen . . . . .
Da kam der Bruder aus dem Wald . . . .
„Mariechen, warum weinest du?" . . . . . .
„Ich weine, weil ich sterben muß." . . . .
Da kam der Jäger aus dem Wald . . . .
Und stach Mariechen in das Herz . . . . .
Da kam die Mutter aus dem Wald . . . . .
„Wo ist denn mein Mariechen hin?" . . . .
„Die ist schon längst begraben" . . . . .
Da stand Mariechen wieder auf . . . .
Mariechen ist ein Engelein . . . .
Der Jäger ist ein Teufelein . . . . .

Es wollt ein Jäger früh aufstehn,
Dreiviertelstund vor Sonnaufgehn.
Er nahm sein Liebchen bei der Hand
Und führte sie durchs Vaterland.
Er führte sie durchs Paradies.
Vergeßt auch ja das Kosen nicht.

3. Lauf-, Sprung- und Haschenspiele.

Dahin gehören Wettlaufen, Gänsemarsch, Spirallauf oder Knäuelaufwinden, Schlangenlauf und Durchkriechen, Zickzacklauf, Plumpsack, den Dritten abschlagen, Haschen oder

Kriegen, Katze und Maus, Bocksprung, Räuber und Gendarmen, Verstecken und Suchen (Finkenstein), schwarzer Mann, der böse Wolf, Leinwanddieb, Vogelverkaufen u. v. a. Einige von ihnen haben einen Reim, mit dem die Hascherei eingeleitet wird, z. B.:

Häschen in der Grube
Saß und schlief.
Liebes Häschen, bist du krank,
Daß du nicht mehr tanzen kannst?
Häschen hüpf, Häschen hüpf!

Schäfer spricht:	Schafe antworten:
Schäflein, Schäflein, kommt nach Haus!	Wir dürfen nicht!
Warum denn nicht?	Der Wolf ist da!
Was möcht er gern essen?	Fleisch.
Was möcht er gern trinken?	Blut.
Schäflein, Schäflein, kommt nach Haus!	

4. Hüpf- und Hinkspiele.

Hierhin sind zu rechnen: Hinkkampf, Hinklauf, Sackhüpfen, die meistens ohne jeden Reim gespielt werden. Nur wenige bilden eine Ausnahme, z. B.:

Lämmerchen sind viele,
Futterchen ist wenig.
Hör' er mal, lieber Mann,
Fütter' er mir dieses Lamm!
Wenn das Lamm wird hinken,
Kriegt er welche vor den Schinken!

5. Wurf-, Schlag- und Zielspiele.

Diese Abteilung umfaßt schon mehr Spiele als die vorhergehende, z. B. die verschiedenen Spiele mit Knickern und Bohnen, das Schierzken, Pfahl- und Pfeilspiele, Ballspiele, Spiel mit Holzscheiben, mit der Armbrust, der Schleuder, der Pflock- und Stritzebüchse usw. Irgendwelche Reime sind bei ihnen wohl nicht zu finden.

6. Kleine Körperübungen ohne turnerischen Drill.

Solche sind u. a. das Butterwiegen, Gleichgewichtsübungen aller Art, die Mühle, das Klettern; Reime kommen bei ihnen fast nicht vor.

7. Kampfspiele.

Auch diese Spiele entbehren der Reime; im wesentlichen sind hier zu nennen: der Ringkampf (das Ringen), das Seilziehen (Ziehkampf), der Zieh- oder Zerrkampf.

8. Such- und Ratespiele.

Zu ihnen wären zu rechnen: Blindekuh, Jakob, wo bist du? Topfschlagen, Gerad oder Ungerad, Farbe erraten, Wieviel Hörner hat der Bock u. a.

Blindekuh, ich leite dich!
„Wohin?"
Ins Kaffeehaus.
„Was dort tun?"
Milchsuppe essen.
„Hab' ja keinen Löffel!"
Such dir einen!

Es kommt der Engel mit dem goldnen Stab.
„Was will er denn?"
Eine Farb'.
„Was für eine?" . . .

9. Unterhaltungen und Spiele in der Stube zur Winterszeit.

Diese allerliebsten Beschäftigungen sind sehr reichhaltig; wir nennen: Schnitzarbeiten, Papparbeiten, Zeichen-, Mal- und Bauversuche, Schattenspiele, Spiele mit Spielsachen, Kreiselspiele, Lotterie, Lotto, Zwickmühle, Damespiel, Domino, Striche machen und zählen; bei diesem zuletzt genannten Spiel werden auf der Schiefertafel oder auf einem Blatt Papier Striche gezogen unter Aufsagen folgenden Reimes:

Unser kleiner Benjamin
Sitzt auf einer Nessel grün,
Sitzt auf einer Kirche
Mit vierhundert Lerchen,
Mit vierhundert Häselein:
Zwanzig müssen sein.

10. Gesellschafts- und Pfänderspiele.

Wenn die meisten dieser Spiele auch keine eigentlichen Kinderspiele, sondern mehr altes Erbgut der halbwüchsigen

Jugend bilden, so beteiligen sich doch auch die Kinder nicht nur gern an ihnen, soweit es möglich ist, sondern spielen sie auch im eigenen Kreise. Einige Reime mögen hier folgen:

Ich bin der Kaufmann von Paris,
Ich verkaufe wunderschöne Sachen,
Ich verbiete euch das „Ja"sagen,
Das „Nein"sagen, das Nicköppen und das Lachen.
Gefällt euch was von meinen schönen Sachen?

Ich ging einmal über den Kirchhof,
Da begegnet mir ein Bischof.
Der Bischof, der war jung und fein,
Er wollt nicht gern alleine sein,
Der Bischof, der Bischof, der Bischof . . .
Alter Vater Eberhard,
Ich fasse dich an deinem ehrwürdigen Bart.
Wenn du mich wirst sehen lachen,
Werd' ich an deiner Stelle wachen.

Ich bin der Herr von Rechen,
Verbiete Lachen und Sprechen,
Wer lacht und spricht,
Dem ein Pfand gebricht.
Esel laß dich hören!

Ringlein, Ringlein, du mußt wandern
Von der einen Hand zur andern.
O wie schön, o wie schön,
Läßt er sich 'ne Nase dreh'n.

IV. Kinderlust früherer Zeiten. Untersuchungen über einzelne Lieder und Spiele.

Ein geschichtliches Bild der Kinderlust, wie sie sich in Spiel und Reim darstellt, ist nicht leicht, weil uns meist nur angedeutete und dabei gelegentliche und vereinzelte Mitteilungen von Schriftstellern und Dichtern gegeben werden,

die sich in der Regel auch nur jeweils auf einzelne Sachen beziehen. Doch auch noch anderswo können wir uns unter Umständen Rat holen. Wenn wir z. B. über Spielgeräte selbst nicht viel in Schriftwerken finden, so erhalten wir dafür um so wünschenswerteren und nicht gerade allzu spärlich fließenden Ersatz aus Grabfunden, wo die unbewußten mündlichen Überlieferungen einer fernen Vergangenheit oft beredte Zeugen finden und so unsere Kenntnis vom Spiel längst verflossener Jahrhunderte, ja Jahrtausende vervollständigen.

Die Reime und Melodien können uns nicht auf solch handgreifliche Weise überliefert werden, und für sie haben wir deshalb keine so unmittelbaren Beweise ihres Alters; aber dennoch sind wir berechtigt, anzunehmen, daß die uns in der Volksüberlieferung aufbewahrte Kinderdichtung an Alter von keiner anderen Dichtung übertroffen ist. Man darf annehmen, daß viele Kinderreime und Kinderspiele bis in die ferne Zeit des Heidentums unserer Vorfahren zurückreichen, abgesehen dabei von den Um- und Verbildungen, die jede Überlieferung ändert.

Gespielt und gesungen ist worden, so lange es eine fröhliche Jugend gegeben hat, und so lange es den Erwachsenen Bedürfnis war, zur Erholung von der Arbeit sich in Freude und Vergnügen zu ergehen. Erwachsenen, soweit sie nicht griesgrämig oder puritanisch streng waren, hat es ebenfalls immer Vergnügen bereitet, mit ihren Kindern sich zu freuen und fröhlich zu sein.

Schon der alttestamentliche Prophet Sacharja verlangt (Kap. 8, 5), „Der Stadt Gassen sollen sein voll Knäblein und Mägdlein, die auf der Gasse spielen." Christus weist einmal auf die spielenden Kinder in den Gassen hin (Matth., Kap. 11, 16), und die Legende berichtet uns von ihm, wie er als Kind an einem Weiher mit Sand spielte und wie er ein andermal aus Lehm kleine Vögel anfertigte, die fortflogen, als er in die Hände klatschte.

Schiller sagt einmal: „Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt", und selbst die Großen der Erde, die Fürsten und Herren, haben im Spiele gezeigt, daß sie auch ganz Menschen waren. Es mutet uns eigen an, wenn wir von Helden und Weisen erzählen hören, wie sie dem kindlichen Spiele gehuldigt haben. Es mögen einzelne Mit-

teilungen darüber an dieser Stelle folgen*). Der griechische Philosoph Heraklit ordnete am Dianatempel zu Ephesus die Knabenspiele; von dem Weltweisen Sokrates wird uns mitgeteilt, daß er selber Knabenspiele mitmachte, besonders das Steckenpferdreiten; ebenso ritt der Spartanerkönig Agesilaos mit seinen Kindern auf dem Stecken. Heinrich IV. von Frankreich wurde von dem schwedischen Gesandten überrascht, als er auf allen Vieren in der Stube umherkroch, seinen Buben auf dem Rücken. Er ließ sich aber nicht irre machen, sondern fragte nur den Gesandten, ob er auch Kinder habe. Nach der bejahenden Antwort beendete er ruhig den angefangenen Ritt, und wir haben nichts davon gehört, daß sein Verhalten diplomatische Schwierigkeiten hervorgerufen habe. Cosimo von Medici, der von 1434 ab die Republik Florenz leitete, besserte höchst eigenhändig auf öffentlichem Spielplatze seinem Enkel das Pfeifchen aus. Gustav Adolf spielte nicht nur gern Ball mit seinen Offizieren, sondern auch Blindekuh mit ihnen. Der große Gelehrte Leibnitz bewunderte die scharfe unnachahmliche Erfindung in den hergebrachten Kinderspielen und trieb selbst das Grillenspiel, eine Art Geduldsprobe an verschlungenen Metallringen. Selbst vom alten Fritz wird erzählt, daß er sich einmal mit seinem General Ziethen unter eine Schar munterer Knaben gemischt, mit ihnen Kegel gespielt und sich willig den Spielregeln unterworfen habe. Der oben zitierte Schiller machte seines Sohnes Lieblingsspiel „Löwe und Hund" mit, auf allen Vieren, wie der König Heinrich IV., in der Stube herumkriechend. So wird uns von seiner Hauswirtin in Jena mitgeteilt. Ähnlich heißt es von Goethe: in jener Zeit, als die Welt ihn für den tränenreichen Werther hält, kriecht er in Wetzlar unter wilden Knaben herum und läßt sich zerzausen. Dem Elternhause Goethes waren die fröhlichen Kinderspiele überhaupt vertraut, besonders wohl dem Mütterchen mit seiner Frohnatur; denn sie schrieb noch an ihre Enkel in Weimar: „Wenn ich bei Euch wäre, lernte ich Euch allerlei Spiele, als Vögel verkaufen, Tuchdiebes, Potzschimper, Potzschemper und noch viele andere".

*) Vgl. Fr. M. Böhme, Kinderlied und Kinderspiel, Einleitung, S. XLVII. — E. L. Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel, S. 362 f.

Im folgenden wollen wir nun einige Einzelheiten über Kinderspiele, Kinderspielsachen, Kinderreime und Kinderlieder geben, wobei wir uns vor allem an die Darstellung der deutschen Kinderlust halten, jedoch auch vergleichsweise über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausgehen, meistens, um Analogien aus dem klassischen Altertume zu suchen.

Wir haben die Grabfunde schon erwähnt. Es war eine schöne Sitte unserer Vorfahren, von der schon Tacitus in der Germania (Kap. 27) berichtet, den Verstorbenen die ihnen im Leben liebsten Gegenstände mit ins Grab zu geben; dem Krieger Waffen, Rüstung und Roß; dem Jäger Wurfspieße und Pfeile; den Frauen Schmucksachen, Spindel, Spinnwörtel und Nadelbüchschen, den Kindern aber ihr Spielzeug. Diese Sitte ist auch heute bei uns nicht ganz ausgestorben. Grässe teilt z. B. in seiner Geschichte des Puppenspiels mit, daß seiner frühverstorbenen Schwester von den Eltern die liebsten Spielsachen mit in den Sarg gelegt wurden. Und mir selbst ist noch aus meiner Jugend bekannt, daß ein verstorbenes Mädchen in meiner Heimat mit der Puppe im Arme in den Sarg gebettet wurde.

In unseren vorgeschichtlichen Gräbern sind nun ähnliche Gegenstände wie unsere Kinderklappern und Rasseln in großer Menge gefunden worden. Sie sind allerdings nicht immer als Kinderspielzeug, sondern zuweilen, wie noch heute bei Naturvölkern, zur Verscheuchung von Dämonen und anderen bösen Wesen angefertigte und gehandhabte Rasseln anzusehen. Ihre Formen sind sehr verschieden*); sie kommen in den Funden vogel-, schildkröten-, tönnchen-, muschel-, apfel-, birnen-, ball-, flaschenförmig usw. vor. Die meisten von ihnen haben Löcher zum Durchziehen einer Schnur; sie bestehen aus Ton und sind mit Steinchen oder ähnlichen Sachen gefüllt. Im Märkischen Museum in Berlin sind mehrere Exemplare in Vogelgestalt, und das Museum schlesischer Altertümer besitzt mit Firnis bemalte Kinderklappern in derselben Gestalt. Und manche Forscher haben sogar die Meinung ausgesprochen, daß ein großer Teil der kleinen und großen Grabbeigaben, die sonst wohl als Gebrauchsgegenstände für die Toten, als Erinnerungsgaben der Angehörigen, als Symbole usw. bezeichnet werden, eher Kinderspielzeug sei.

*) Vgl. E. Lemke, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, V. 1895. S. 187.

Kleine Pfeifengäulchen, wie es sie noch heute gibt, an denen statt des Schwanzes ein Pfeifchen angebracht ist, fand man aus Bein in den Flachter Germanengräbern. Im Bezirk Cassel-Land wie auch im Württembergischen fand man Kinderklappern, aus zwei birnförmigen, aneinander gebackenen hohlen Tonkugeln bestehend, außen mit eingedrückten kreisförmigen Verzierungen geschmückt und mit Klappersteinchen gefüllt. In einem Bautzener Grabe befand sich eine allseitig geschlossene, nur mit acht Schallöchern versehene gelbe Tonklapper vor, die ebenfalls kleine Steinchen enthielt.

Wie Kinderklappern als Tierformen beliebt waren, so dienten auch Nachbildungen von Tieren ohnehin als Spielsachen, ebenso menschliche Figuren aller Art. Unter dem Nürnberger Straßenpflaster fand man 1859 eine ganze Reihe kleiner menschlicher Gestalten, die man als Kinderspielzeug anerkannte, weil sie mit vielen kleinen Schalen, Töpfen, Kannen, Hörnchen und ähnlichen Spielsachen zusammen gefunden wurden. Vom isländischen Strande stammt ein schöner Fund kleiner aus Kupfer getriebener Tiere, und die altnordischen Sagas selbst erzählen uns, daß solche Spielsachen nicht ungebräuchlich waren. Es bat einst, wie uns berichtet wird, der vierjährige Steinolf seinen um zwei Jahre älteren Vetter Arngrim, er möchte ihm sein Messingpferdchen leihen; doch dieser schenkte es ihm großmütig mit den Worten, er sei ohnehin schon zu groß, um damit zu spielen.

Bedeutsamer sind ohne Zweifel für uns die Überlieferungen über Spiele und Lieder. Schon Fischart sagt: „Wo Kinder sind, da singt man an der Wiegen", und wir haben oben schon angedeutet, daß diese Lieder zu einem nicht unerheblichen Teile in der mündlichen Überlieferung erhalten sind. Es wird ja niemand vermuten oder annehmen, daß unsere Vorfahren die Liedchen nun genau in derselben Weise gesungen hätten, wie wir es jetzt tun. Es liegt im Wesen der Entwicklung, daß sie ausbildend und umgestaltend tätig ist; aber der Grundgedanke ist in der Hauptsache derselbe geblieben; die Form ist geändert, das Wesen ist geblieben; das Kleid ist den Reimen ausgezogen, weil es mit der Mode der Zeitverhältnisse nicht mehr übereinstimmte, der Inhalt ist erhalten. Trotzdem sind uns über das Leben und Treiben der Kinder in früheren Jahrhunderten

direkte Zeugnisse genug mitgeteilt, von denen wir im folgenden eine Auswahl bringen.

Die großen Feste spielten im Kinderleben von jeher eine große Rolle und ihnen kommt im Kinderlied eine besondere Stelle zu.

Am Neujahrstage zogen die Kinder zu ihren Gevattern und Verwandten, auch wohl zu anderen Leuten, um sie zu beglückwünschen, um ihnen das Neujahr abzugewinnen. Paul Behaim, ein Mitglied des bekannten Nürnberger Geschlechts, gab 1559 einer Maid, die den Kindern das Neujahr gebracht hatte, 1 Pfd. 12 Pf. In Mühlhausen im Elsaß wurde den Kindern 1681 verboten, an Neujahr an die Häuser zu gehen, „weil es ein unerträglich Gelauf war".

An Fastnacht sammelten sich die Kinder gern die verschiedenen Gebäcke, Krapfen, Küchlein, Brezeln. In Nürnberg wurde schon 1602 den Kindern solches verboten „wegen der einreißenden gefährlichen Läufte und Seuchen". Auch vermummten die Kinder sich dabei.

Eine schöne Festeszeit begann mit der Ankunft des Frühlings, der mit mannigfachen Bräuchen, Festen und Spielen gefeiert wurde. Wie noch heute die Kinder ausgehen, um die ersten Veilchen zu suchen und eine herzhafte Freude über das erstgefundene Blümchen zeigen, so schon in alten Zeiten, wo das Volk in dem ersten Veilchen „den Meldebrief des Sommers" sah, es ins Dorf trug und mit Sang und Klang umtanzte. Selbst über griechische Umzüge von Kindern im Frühlinge und im Herbste gibt es eine Reihe von Zeugnissen*), denen allen gemeinsam ist: das Heischen der Gaben, der Wunsch des Segens der Fülle und Fruchtbarkeit oder aber der Fluch und Schimpf bei Abweisung. In einer alten lebendigen Schilderung über deutsche Frühlingsbegrüßung**) heißt es:

Urloup hab der winder,
rîfe und ouch der kalte snê!
uns kumt ein sumer linder,
man siht anger unde klê

*) Albrecht Dieterich. Volksglaube und Volksbrauch in Altertum und Gegenwart. (Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts. Frankfurt a. M. 1903, S. 128 f.)
**) Zingerle a. a. O. S. 140.

gar sumerlich bestellet.
Ir riter und ir vrouwen
ir sult ûf des meien plân
den ersten vîol schouwen.
. . . .
dô gieng ich hin und here,
unz daz ich vant daz blüemelîn,
dô vergaz ich aller swaere
und begunde dâ gar vroelich sîn,
wol lût begund ich singen.
. . . .

Der glückliche Finder jubelte:

ir sult alle wesen vrô:
ich han den sumer vunden.

Dann folgt eine Schilderung des fröhlichen Veilchenfestes.
Der wilde Alexander bestätigt uns in einem Gedichte über die verschwundenen Freuden der Kinderjahre, daß auch die Kinder solche Spiele in ähnlicher Weise veranstalteten, daß sie auch hierin den Erwachsenen nachahmten.

Dazu ist ferner das Beerensuchen im Frühlinge und im Sommer zu erwähnen; Erd-, Preißel- und Heidelbeeren werden unter Lachen und Scherzen gesucht. Derselbe wilde Alexander beschreibt uns diese Kinderfreude in folgender Weise:

Seht, do lief wir ertber suchen
von der tannen zu der buochen
über stoc und über stein,
der wîle daz diu sunne schein.
dô rief ein waltwîser
durch die rîser:
„wol dan, kinder, und gât heim!“
Wir enpfiengen alle mâsen
geater dô wir ertber lâsen:
daz was uns ein kintlich spil.

Die Kinder bliesen ferner auf Blättern, was schon Wolfram von Eschenbach bezeugt, bohrten die Birken an und tranken den Saft. Konrad von Meyenberg (1309—1378) berichtet uns: „Ich waiz wol in dem maien, wenn der paum gar saffig ist und man einen spân dar auz hauwet,

sô vleuzt gar vil saffes dar auz, und trinkent ez diu klainen kint auf dem gäw, wan ez süez und stinkt nicht."

Dann kam die Lust an Blumen und Kränzen, an Blumenorakeln und Halmziehen*). Letzteres fand sogar unter die Rechtsgebräuche Aufnahme, und das Losen wurde noch dann „Halmziehen" genannt, wenn man später auch keinen Halm mehr dazu gebrauchte.

Noch ein Zeugnis aus späterer Zeit. Der Geschichtsschreiber Heinrich Leo (geb. 1799) schreibt von seiner Jugend: „Beim ersten Frühjahr holten wir uns Weidenstöcke, klopften die Schale los und machten uns Flöten. Dann kam das erste Birken- und Birnenlaub, und wir übten uns, auf dem Blatt zu blasen; dann kamen die Haferstengel, die wir mit einer Rispe aufrissen und so bescheidenere Pfeifchen zuwege brachten; dann war der Weizen reif, und wir flochten uns schöne Strohbänder, dann Körbchen und Stühlchen von Binsen oder von Wegebreitstengeln; dazwischen war die Erdbeer-, Heidelbeer- und Preißelbeerzeit, zu der wir halbe Tage im Walde herumzogen, uns satt aßen und in kleinen, aus abgeschälter Rinde junger Fichtenstämme mit Dornen zusammengesteckten Mäßchen auch den Eltern Beeren nach Hause trugen. Im Herbst kam dann die prächtige Brombeerernte, und es wurden, wenn die Holunderbeeren reiften, Sprenkel gestellt; zu allen Zeiten wurden die Köhler besucht, um ihre Meiler und Hütten ward stundenlang gespielt, mit den Streu suchenden und Waldgras stehlenden Weibern ward im Walde umgetrieben und für sie gegen die Jägerburschen Schildwache gestanden . . . . . . kurz, es war ein reiches Kinderleben."

Auch die Vögel wurden neben den Blumen schon früher mit großer Freude begrüßt, und ähnlich, wie unsere heutigen Storch-, Schwalben- und andere Lieder es zeigen, wurden die Boten des Frühlings schon damals von den Kindern angesungen. Daß sich die Kinder über den Kuckuck belustigten, erzählt uns schon Konrad von Meyenberg (1309—1378), wenn er schreibt: „der verändert sein stimm nicht, er singt nur cukuk, cukuk, darumb spottent sein diu kint."

Alle diese Äußerungen des Kindeslebens können uns in keiner Weise verwunderlich erscheinen, da doch schon ein rohes

*) Vgl. die Belege aus dem Mittelalter bei Zingerle a. a. O. S. 142 f.

Gemüt dazu gehört, wenn das Herz von dem süßen Sange, dem lieblichen Gezwitscher, dem flinken Tun und Treiben der gefiederten Sänger, der ganzen aufblühenden Frühlingspracht mit dem Heer von Blumen und Pflanzen, Käfern und Schmetterlingen nicht ergriffen wird. Darum haben die Kinder neben der Unterhaltung mit den Haustieren, die seit jeher ihre geliebten Genossen waren, auch in der innigsten und zartesten Beziehung zu der äußeren Welt gestanden.

Auch unbekümmert um die zahllosen Wesen draußen treiben die Kinder ihr Spiel, wenn die helle Frühlingssonne alt und jung hinauslockt. Da gibt es ein buntes Leben auf Straßen und Plätzen. Die Knaben spielen gern mit ihrem Reif, was schon die römischen und griechischen Buben taten. In Rom wurden noch kleine Glöckchen, Ringelchen oder Bleche in den Reif gehängt, damit sie beim Herumdrehen klirrten. Geiler von Kaisersberg schreibt im Emeis (1516): „Als die kint, die die reif treiben, die schlagen für vnd für vff den reif mit einem stecken.“ Veit Schwarz schreibt in seinem Kleidungsbüchlein um die Mitte des 16. Jahrhunderts: „So was diß mein freud, wenn ich aus der Schul kam oder hinter die Schul ging mit Vögel, triblen, kluckern, hornussen, raifftreiben und dergleichen Freuden meer.“ In Nördlingen wurde 1426 unter anderen Spielen auch das „Radtreiben“ erlaubt.

Ein anderes schon bei den Griechen bekanntes Spiel ist das Schaukelspiel, bei unseren Vorfahren schoc, schocke bezeichnet. Viele mitteldeutsche Dichter erwähnen es, so heißt es z. B. im Parzival:

> seht, wie kint ûf schocken varn,
> die man schockes niht wil sparn.

Und Werner von Elmendorf singt:

> des mac das herze nimmer mêr geruon,
> danne als dâ man ûf ein schocke rîtet.

Die Schaukel meint auch Neidhart, wenn er sagt:

> si rîte mit den kinden ûf dem seile.

Von dem St. Petersplatze in Basel wird uns 1570 berichtet, daß dahin während des Sommers die Jugend komme und auf grasigen Spielplätzen lustige Scherze treibe, auch im fröhlichen Tanzreigen dahinhüpfe.

Geiler von Kaisersberg schreibt von den „Kaufen und Kochen“ im Freien spielenden Kindern: „Da die Kind Ge-

fetterlin miteinander, da machen sie Saffron und das ist gefärbte Wurz, das ist Süßwurz, das ist Ingwer, und ist alles aus einem Ziegel gerieben und ist Ziegelmehl; und machen Häflin und kochen, und wenn es Nacht wird, so ißt es alles nit und stoßen es um."

Von seiner Baulust als Kind erzählt der um 1550 geborene Basler Ratsherr Andreas Ryff: „Dann wo ich ein Häufchen Sand oder Grund auf den Gassen gewußt, dabei hat man mich funden, daß ich diese Löcher gegraben und mit Steinen hohe Türme, Häuser und Mauern gebaut habe; ich bin mit Kalk und Lehm gern umgegangen. Obgleich wohl dick und oft darum geschlagen worden, hat es mir doch nit erleiden wöllen, welches mir doch wohl auf diesen Tag geliebet." Von dem nordischen Olaf Thordarson berichtet uns Karl Weinhold, „der war acht Jahre, da er vom Feinde seines Vaters erstochen wurde, als er ein Haus baute, wie die Kinder zu spielen pflegen". Ganz ähnlich muß das „Kirchen mit Schindeln decken" gewesen sein, das „eine alte schwedische und gotländische Kinderlust war".

Wie die Kinder schon im Mittelalter gern am Wasser spielten, es ausschöpften und wieder ausgossen; wie sie kleine Teiche anfertigten; wie sie kleine Grübchen an den Straßen gruben, dafür haben wir in Schriften jener Zeit genügende Zeugnisse*).

Schon früher wurden an Ostern die Eier gebickt, was Fischart erwähnt: „Zwei wollten mit eigern kluckern."

Der Jahrmarkt, die Messe bildete seit jeher für die Kinder eine Hauptfreude. In dem Buche „Sieben böse Geister . . . . .", das etwa 1700 erschien, wird von einem Schulzen erzählt, der auf einem Jahrmarkte musikalische Instrumente zum Verschenken kaufte: „dem ersten eine Kindergeige vor 1 Groschen, dem andern eine Pfennigpfeife, dem dritten eine Töpfferne Trompete, dem vierten ein Haekbretgen, dem fünften eine Schalmey, dem sechsten ein Jägerhörngen, dem siebenten einen Hund, dem man auf dem Schwanze pfeiffen kann, dem achten ein Brummeisen. Sie dankten ihm schön und musicierten ein jeder mit seinem Instrumentgen, daß einem die Ohren hätten mögen wehe tun."

Im Herbst oder im Winter kam das Schlachtfest. Die Kinder spielten schon wie noch heute mit der aufgeblasenen

*) Siehe diese bei Zingerle a. a. O. S. 136 ff.

Blase, wovon Geiler von Kaisersberg berichtet: „Wen man ein suw metzget, so nemen die bösen knaben die blatter und blasent sie uff und thuon drei oder fier erbsen darin und machen ein gerümpel, und ist ihnen die blatter lieber dann zwo seiten speck.“ Heute machen es die Kinder auch noch mit der Gänsedrossel, der Luftröhre einer Gans, so, die zusammengebogen wird, nachdem einige Erbsen hineingesteckt worden. Ist dann die Drossel getrocknet, so rasseln die darin rollenden Erbsen zum Vergnügen der Kinder, wenn sie den Ring schütteln.

In der kaiserlichen Gemäldegalerie in Wien befindet sich ein Gemälde*) des Niederländers Pieter Breughel (ca. 1520—1569), das eine ganze Reihe von Kinderspielen darstellt: ein Mädchen spielt mit einer Puppe, ein anderes legt im Puppenwagen die Betten zurecht, ein drittes wird von einem Knaben als Pferdchen an der Leine geführt, einige andere spielen Blindekuh, während endlich auch ein Mädchen mit in einem Zuge von Knaben marschiert, die mit hölzernen Spießen bewaffnet sind und denen ein kleiner Trommler voranschreitet; ein Knabe reitet auf einem Steckenpferdchen, andere lassen einen Drachen steigen, wieder einer hat eine Kindergeige in der Hand; andere belustigen sich mit Bockspringen, Kesseltreiben, Reifenschlagen, Ballschlagen, Seilspringen, Purzelbaumschießen, Stelzenlaufen, Kegelschieben oder mit dem Aufblasen einer Schweinsblase; wieder andere setzen kleine aus Papierblättern bestehende Windspiele [Windmühlen] aufs Wasser u. a. m. Die Züricher Chronik berichtet uns schon 1349 von Stelzen, auf denen die Kinder laufen.

Der schon erwähnte Veit Conrad Schwarz aus Augsburg (geb. 1541) gibt in seinem Kleidungsbüchlein von sich und seinen Spielen noch eine bildliche Darstellung. Unter dem Spiel „Vögel“ versteht er unser „Vögel verkaufen“, denn auf dem Bilde steht neben der Darstellung des Spieles: „Hui, bueben! Wölcher kaufft oder gibt ein?“ Beim „triblen“ ist der Bub bemüht, ein Stück Holz mit einem Stocke in die Luft zu prellen, wie es in Schwaben unter dem Namen „Meggerlen“ noch bekannt ist. Beim „kluckern“ werden Kugeln nach einer zu diesem Zwecke in die Erde

*) Nachgebildet verschiedentlich, u. a. in Boesch, Kinderleben, Beilage 3; ferner in Scheible, Das Kloster.

gemachten Grube geworfen. Auf einem andern Bilde in demselben Büchlein wird noch ein anderes Klickerspiel dargestellt, nämlich mit einem vermittels des Daumens fortgeschnellten Knicker einen anderen etwas entfernt liegenden zu treffen, wie es noch heute die Knaben tun.

In demselben Buche erhalten wir auch einigen Aufschluß über die Wintervergnügungen der Knaben jener Zeit. Als zehnjähriger Bube läßt sich Schwarz, wie auf einem Bilde dargestellt wird, von seinen Kameraden auf einem einfachen, nur aus drei Brettern zusammengeschlagenen Schlitten über den Schnee fahren, wobei er sich an dem Stricke festhält. Daneben stehen die Worte: „Magst redeln mit mir, muest mich aber nit abwerfen.“ Auch das Gleiten auf dem Eise (in Lippe schlinnern, platthochdeutsch schlindern, anderwärts schlittern genannt) und das Schneeballwerfen sind von ihm erwähnt. Schon der mittelhochdeutsche Dichter Neidhart gedenkt des Schlittens, indem er ein Winterlied mit den Worten beginnt: Kint, bereitet iuch der sliten ûf daz îz!

Daß schon früher die Kinder in scherzhaft mutwilliger Weise an schalkhaften Spielen Vergnügen fanden, beweist uns Hugo von Trimberg (ca. 1230—1313) in seinem Lehrgedichte „Renner“, wo es an einer Stelle heißt:

Sô wîlent kleiniu kinder sähen
fremde liut, die begonden gähen
und verburgen sich hinter die tor
sô loufent sie nû peltlich hervor
und spotten der liute in schalkes sitten.

Das Haarzupfen, das noch jetzt von schelmischen und schalkigen Buben nicht wenig geübt wird, beschreibt uns schon Geiler von Kaisersberg folgendermaßen: „Hast du nie gesehen, daß die buoben in der schuol wetten etwan mit eim, sie wellen im drei oder vier har vßziehen und muß er sie nit empfinden, vnd wen es dan gilt, so machen sie das har zuosamen vnd wen es ziehen wil, so schlecht er in vor an ein backen, vnd der streich thuot im so wen, daz er der gar nit mit empfindet vßziehen.“

Ein gutes altes Spielverzeichnis findet sich in „Der Tugenden Schatz“, einem allegorischen Lehrgedichte, das Meister Altswert*) um 1380 verfaßte.

---

*) Meister Altswert, hrsg. v. W. Holland und A. Keller (Bibliothek des liter. Vereins, Stuttgart. 1850. Nr. 21.) S. 89. 90.

Das berühmteste, interessanteste und bei weitem wichtigste Dokument über Spiele in alter Zeit ist zweifelsohne das Spielverzeichnis im 24. bezw. 25. Kapitel von Joh. Fischarts „Affenteuerliche und ungeheurliche Geschichtschrift", später „Geschichtklitterung" vom „Gargantua", zuerst 1575, dann zu Lebzeiten des Dichters noch 1582 und 1590 erschienen*). Es verzeichnet eine solche Menge Spiele, wie sie nur ein Mann bringen konnte, der wie Fischart in allen Falten des Volkslebens durchaus heimisch war.

Eins der beliebtesten Spiele ist von jeher bei allen Völkern das allbekannte Ballspiel gewesen. Ein altes Lied berichtet vom Reigen- und Ballspiele:

tanzen, reien, springen wir
mit freude und ouch mit schalle,
daz zîmet guoten chinden alz iz sol,
nu schimphen mit dem balle!

Im deutschen Altertume wurde das Ballspiel sehr gepflegt. Sobald es Frühling wurde und die guten Tage sich einstellten, eilte groß und klein zum Ballspiel ins Freie. Walter von der Vogelweide sieht das Ballspiel als eine Bestätigung des Frühlingseinzuges und wünscht im Winter die Zeit herbei, wenn die Jungfrauen den Ball werfen:

Uns hât der winter geschadet über al:
heide unde walt die sint beide nû val,
da manic stimme vil suoze inne hal;
saehe ich die mägede an der strâze den bal
werfen, sô kaeme uns der vogele schal.

Ein anderer Dichter jener Zeit besingt das Ballspiel als des Sommers erstes Spiel:

Ez wirfet der jungen vil
ûf der strâzen einen bal:
dâst des sumers êrstez spil.

Wenn unsere heutigen Tanzlustbarkeiten „Ball" genannt werden, so soll das auch damit zusammenhängen, daß mit

---

*) Verschiedene Ausgaben, z. B. in Scheibles Kloster, Bd. X. Stuttgart 1848. Die beste kritische Ausgabe ist: Johann Fischarts Geschichtklitterung (Gargantua), hrsg. von A. Alsleben. Halle a. S. 1886—1891.

dem Ballspiel unserer Altvordern Gesang und Reigentänze verbunden waren.

Meistens wird in den mittelalterlichen Überlieferungen die Bezeichnung gebraucht: „werfen den bal", seltener: „den bal slahen."

Daß vorzüglich Kinder sich am Ballspiel erfreuten, bezeugt Heinrich von Freiberg ca. 1300 in seinem Tristan:

ir herzen blicke in dem sal
hin und her recht als ein bal
giengen, dâ diu kint mite
spilnt nâch kintlîchem site.

Über die Arten des deutschen Ballspieles im Mittelalter wird uns berichtet*): „Eine der gewöhnlichsten Arten scheint die gewesen zu sein, die noch heute gespielt wird. Die Spielenden teilen sich in zwei Parteien, die eine wirft den Ball, die andere fängt ihn. Die Werfenden wechseln ab und suchen den Ball so weit als möglich zu schleudern, die anderen haschen danach und werfen ihn unter die andere Schar. Wer davon getroffen wird, muß zu der fangenden Seite übertreten und dies geht fort, bis die ganze werfende Partei aufgelöst ist. Wie heute, wurde der Ball auch früher mit Stecken und Scheitern geschlagen, um ihn recht weit zu treiben."

Wie beliebt das Ballspiel früher bei uns war, ersehen wir auch daraus, daß damals in großen Orten, wie Universitätsstädten, eigene Ballhäuser, d. h. nicht nach unserem heutigen Begriffe des Wortes, Tanzhäuser, sondern Häuser zum Ballspielen bestanden, „ohne Stockwerke und Zimmer", wie Fischart im Gargantua mitteilt, also etwa wie unsere Turnhallen. Zu Bern und Ingolstadt sollen sie noch stehen**), und von letzterem wird erzählt, daß Gustav Adolf gern mit seinen Offizieren Ball darin geschlagen hätte, wenn er nur imstande gewesen wäre, die Festung zu nehmen.

Eine aus dem 13. Jahrhundert stammende Handschrift des Klosters Benedictbeuren enthält unter vielen lateinischen und deutschen Liedern und Gedichten folgende Einladung zum Ballspiel:

---

*) K. Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter.

**) Ernst Ludwig Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Leipzig 1857. S. 387.

Nu suln wir alle freude hân,
die zît mit sange wol begân,
wir sehen bluomen stân:
die heide ist wunneclich getân.
Tanzen, reien, springen wir
mit freude und ouch mit schalle,
daz zîmet guoten chinden alz iz sol,
nu schimpfen (scherzen) mit dem balle!
Min vrove ist ganzer tugende vol,
ich weiz wiez ir gevalle.

Zur Zeit des Konstanzer Konzils wurde von den Badegästen im aargauischen Städtchen Baden ein Ballspiel getrieben, das der Italiener Poggio in einem Briefe an seinen Landsmann Nicoli folgendermaßen beschreibt: „Sie spielen nicht wie bei uns, sondern Mann und Frau wirft sich, je nachdem man sich am liebsten hat, einen Ball voll Schellen zu. Alles rennt dann, ihn zu haschen, ein jeder wirft ihn wieder seiner eigenen Geliebten zu und wer ihn bekommt, der hat gewonnen.“

Gelegentlich der Baseler Kirchenversammlung 1438 wird von Äneas Silvius bei der Schilderung des geselligen Lebens in Basel ein Ballspiel mit folgenden Worten geschildert: „Auf den grünen Rasenplätzen der Stadt, besetzt mit Ulmen und Eichen von reichem Schatten, tummelt sich die Schar der Jünglinge zu Erholung und Spiel. Hier üben sie Wettlauf, Kampfspiel und Pfeilschießen. Einige zeigen ihre Kraft im Steinstoßen, andere spielen Ball, doch nicht auf italienische Weise. Sie hangen vielmehr auf dem Spielplatze einen eisernen Ring auf und wetteifern, den Ball hindurch zu werfen. Sie treiben dabei den Ball mit einem Holze an, nicht mit der Hand. Die übrige Menge singt indessen Lieder und windet den Spielenden Kränze.“

Selbst den Mönchen war ein Ballspiel um ein Ave-Maria gestattet, wenigstens wird uns das von einem Ballspiele, „schaggun“ genannt, berichtet, das darin bestand, einen Ball in dem Kreise der Mitspielenden so geschwind herum zu treiben, daß er bei einem oder mehreren vorbeisprang, ohne daß sie ihn mit ihren Stöcken berühren konnten. In dem „Buch der Rügen“ wird nämlich gerügt:

Mit schaggûn ist in ein spil
erlaubet, der ez tuon wil
umb ein âvê Mariâ.
Daz lât ir underwîlen da
und spilt mit dem wihtelîn
ûf dem tisch umb guoten wîn.

Im Mittelalter wurde der Ball selbst gebraucht, um Nachrichten unter Liebenden zu vermitteln, indem sie Briefe in die Bälle einnähten und sich dann zuwarfen. So heißt es in „Wilhelm von Österreich“:

dô sie den brief gerihte
die nât in wider in den bal.
der wart dem jungen Rial
geworfen dar an einem tage.
. . . .

oder an einer anderen Stelle:

dâ mit was der brif geschrieben
und aber in den bal genât.
der wart geworfen mit getât
ze schimphe dan der frîen
sîner trûet amîen.

Richter (vgl. oben S. 8) bemerkt dazu: „In mehr als einem Gedichte des Mittelalters ist der im Spiele zugeworfene Ball der einzige Liebesgruß, den die Liebenden, umgeben von Merkern und Aufpassern, einander senden durften.“

Das Ballspiel wurde früher allgemeiner auch von Erwachsenen gespielt, und erst seit dem 18. Jahrhundert ist es den Kindern fast allein überlassen worden. Es mag noch bemerkt werden, daß schon die Griechen und auch die Ägypter das Ballspiel liebten.

Schließlich möge noch daran erinnert werden, daß sich aus dem Ballspiele einige andere Spiele entwickelten, die heute scheinbar nichts mehr mit dem Ball zu tun haben. Dazu gehört das Sautreiben oder Mohrenjagen, auch wohl Studum genannt, von Fischart in seinem berühmten Verzeichnisse unter dem Namen „Judum, der Mor ist im Kessel“, aufgeführt und von ihm mit der heutigen Bezeichnung in den folgenden Versen genannt:

Uf daß er mit ein zunsteck [Zaunstecken] blib,
domit man die suw in den kessel trib.

Das Spiel wird wie folgt beschrieben:

Der studum wird also bestellt,
daß eine Grub man vorderst wählt,
in welche wird ein Kloß getriben
von einem welcher überbliben
und keins der Grüblein hat besetzt,
als man sich um dieselben setzt.
Deß muß er nun so lang arbeiten,
bis er den Kloß zur Grub mag leiten.
Wann aber der im Kessel falt,
alsdann aber die Stimm Studum erschalt,
und fahrt der Treiber seim Gesellen,
so nächst an ihm, zu seiner Stellen.
Die andern auch all setzen drauf,
ihr Loch zu ändern in dem Lauff;
wer sich hier saumt ein Loch zu haben,
muß mit dem Kloß so lang rum traben,
bis er ihn in den Kessel bringt
und man den Studum wieder singt.

Auch der Plumpsack ist ursprünglich ein Ballspiel gewesen, wobei der Plumpsack ein an einer Schnur befestigter Ball war. In Glossen des Klosters Reichenau, die aus dem 13. Jahrhundert stammen, wird der Plumpsack unter dem Namen „Gurtulli trag ich dich“ als Knabenspiel beschrieben.

Ebenso war das „Talerwandern“ ein Ballspiel, das in Norddeutschland den Namen „hôlt den ball fast!“ führte. Es wurde genau so gespielt wie noch heute, nur daß statt des Ringleins, Talers, Knotens usw. ein Ball von Hand zu Hand ging.

Das den kleinen Mädchen liebste Spielzeug ist natürlich von jeher die allbeliebte Puppe gewesen, schon in vorgeschichtlicher Zeit bekannt*). Bei Richnow in der Mark fand man eine solche aus Ton, roh gearbeitet. Solche puppenartige Tonfiguren sind auch auf dem Totenfelde der Incas von Ancon in Peru gefunden worden. An griechischen

*) Vgl. E. Lemke in Ztschrft. des Vereins für Volkskunde V. 1895 S. 186.

Kindergrabsteinen ist häufig dargestellt, wie dem verstorbenen Mädchen eine Puppe gereicht wird. Auf diesen Reliefs sind die Puppen gewöhnlich ohne Arme und Beine, wenngleich auch schön gearbeitete nackte Figürchen zu finden sind. Das erinnert uns daran, daß in früherer Zeit bei vielen Völkern die allgemeine Sitte herrschte, den Kindern ihr Spielzeug mit ins Grab zu geben, wie die Erwachsenen ihre Handwerksgeräte und anderes mitbekamen; so auch bei den Incas, in deren Gräbern sich außer Puppen, meist aus Zeug bestehend, noch allerlei Tiere, die im Leben ihre Spielgenossen gewesen waren, fanden, z. B. Meerschweinchen, Tauben, Papageien, auch Hunde und Lamas. Vielleicht dürfen auch manche andere sich in Gräbern findende plastisch dargestellte Nachbildungen von Tieren, Wagen u. a. als Spielzeuge angesehen werden.

Um nun zu unserm deutschen Volke zu kommen, ist zuerst zu bemerken, daß die Puppe ihren heutigen Namen aus dem Französischen entlehnt hat, bei uns aber im Mittelalter „tocke" hieß und als solche von vielen Minnesängern erwähnt wird. Die Freude der Welt wird ein Tockenspiel genannt, Oswald von Wolkenstein nennt seine Geliebte „traute schoene tocke", „mein auserweltte schoene tocke", „die liebe tock", „der freuden tocke". In Wolfram von Eschenbachs Titurel spricht die junge Sigune, als sie zu ihrer Muhme reisen soll:

. . . . . leibez vetterlin, nu heiz mir gewinnen
mîn schrîn vollen tocken, swenn ich zuo miner muemen
var von hinnen:
sô bin ich zer erte wol berichtet.

Und in seinem „villehalm" schildert derselbe Wolfram die Pracht der Waffenröcke mit den Worten:

Da kom der sunnen widerglast
an mangem wâppenrocke;
Mîner tohter tocke
ist unnâch sô schoene*).

Mädchen werden oft Tocken genannt; Tockenwiegen, Tockenstuben, Tockenküchen usw. sind nicht unbekannt und

*) Über weitere zahlreiche Beispiele, wie Dichter der älteren Zeit über Tocken berichten, vergl. Jan. V. Zingerle a. a. O. S. 132 ff., worauf hier nur verwiesen werden soll.

noch aus dem 17. Jahrhundert wird uns aus Augsburg berichtet, daß die Mädchen mit Tocken, Tockenküchen, Tockenläden, Tockenzimmern usw. spielten, oft bis sie Bräute wurden. Manche Leute trieben es aber mit diesen Spielsachen so üppig, wird erzählt, „daß eine solche Einrichtung gegen tausend Gulden und darüber zu stehen kam". Damals also war der Name Tocke noch allgemeiner gebräuchlich.

Die Spiele mit dem Kreisel, dem Dilldopp, der Klappgans (so in Lippe genannt), oder wie das Spielzeug sonst noch genannt wird, sind wohl ebenso alten Ursprungs und haben eine ebenso weite Verbreitung wie die allbekannten Ballspiele. Bereits die Griechen spielten in ihrer Jugend unser Kreiselspiel unter dem Namen strombos oder strobilis, und die Römer als turbo; genau so spielen es heute noch die Chinesen. In dem großen römischen Grabfelde bei Worms fand man u. a. 25 Spielsteine, darunter zwei durchbohrte, kleine Bronzescheiben, die, verbunden durch ein nicht mehr vorhandenes Holzstäbchen, offenbar als Kreisel gedient haben. Wie aus einer kleinen in der Mitte eingekerbten Handhabe hervorgeht, ist der Kreisel mittels einer Schnur in Bewegung gesetzt worden*).

Die Schliemann-Sammlung des Berliner Museums für Völkerkunde ist im Besitz eines tönernen Kreisels von etwa kegelförmiger Gestalt, doch mit abgerundeter Spitze; in der oberen Fläche befinden sich drei Vertiefungen, in die man die drei ersten Finger der rechten Hand setzt; durch Schnellen mit diesen Fingern wird der Kreisel in Drehung gebracht**).

Diese Art Kreisel, die mit den Fingern in Bewegung gesetzt werden, ist auch heute noch unter dem Namen „Triller" bekannt, in Lippe „Dullhermken" (= „tolles Hermännchen") geheißen. Sie bestehen heute aus einer Scheibe mit durchgestecktem Holzstäbchen (ein einfacher Knopf mit durchgestecktem Streichhölzchen leistet dieselben Dienste). Überhaupt ist die Gestalt des Kreisels in verschiedenen Gegenden und Ländern sehr verschieden; hier liebt man schlankere, dort kürzer und stämmiger gebaute, hier mit schmalem, dort mit breitem Kopfrand, hier mit wenigen, dort mit mehr Ringen und Riefen —

---

*) Sitzungsberichte der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte. Berlin 1885. S. 60.

**) E. Krause, Der Bazar. 1893. S. 492 ff.

in der Grundgestalt sind es alle umgekehrte Kegel, früher und jetzt.

Der Kreisel wird von den älteren deutschen Dichtern „topf“ genannt, der nach Wolfram von Eschenbach mit der Geißel oder Peitsche geschlagen wurde; im Parzival heißt es:

Hier ist die Geißel,
dort der Topf,
gönnt's dem Kinde
ihn um zu treiben.

In Dichtungen wird das „sich drehen wie ein Topf“ oft als Bild gebraucht, so z. B. im Gedichte von dem üblen Weibe, wo der Mann klagt:

ez gewann nie topfe
vor geiseln solchen umbeswanc,
als si mich âne mînen danc
mit slegen umb nnd umb treip.

Im jüngeren Titurel spricht Albrecht von Scharfenberg zur Bezeichnung einer sehr schnellen Bewegung von einem auf dem Eise treibenden Kreisel:

sô daz sich ûf einem îze
mit geiselslage ein topf versûmet hete.

Und von dem Benediktinerstift Banz in Oberfranken erzählt die Sage, es sei 1096 von der Gräfin Alberade gestiftet worden, nachdem ihr Sohn beim Kreiselspielen im Main ertrunken war.

Von der heiligen Elisabeth von Thüringen (1207—1231) wird berichtet, daß sie den ihr begegnenden Kindern geschenkt habe:

allerhande kinderspil,
krûseln, fingerlîne vil,
die gemachet werden
von glase und ouch ûz erden
unde ander cleinôde gnûoc.

Die „kruseln“ sind Kreisel, die „fingerlin“ sind Fingerringe, hauptsächlich bei Mädchen beliebt; vielleicht sind unter den übrigen aus Glas oder Ton gefertigten Kleinodien u. a. auch wohl Knicker, Schusser oder Kugeln zu verstehen. In einer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert wird

neben Farbenrezepten für Glasmalereien auch das gelbe Bleiglas erwähnt, das den Glaskugeln zugesetzt wurde, den „gelben kugelin, do die schuler mit spilen“. Schon in dem Kleidungsbüchlein des Augsburger Bürgers Conrad Schwarz (geb. 1541) werden die Spielkugeln „Klucker“ genannt, und diesen Namen sollen sie in Augsburg heute noch tragen. Hugo von Trimberg (ca. 1230—1313) erwähnt des Schussierspiels mit den Worten im „Renner“:

> kint sint nû tratz und unverwizzen,
> die kintlicher spil sich wîlent zflizzen:
> zölle, trîbkugeln und meizzen,
> die sieht man nû lûders sich fleizzen.

Unsere Vorfahren verbrachten oft manche Stunde beim Becher und beim Würfelspiel. Das fand auch bei den Kindern Nachahmung in besonderer Gestalt, weshalb wir etwas länger dabei verweilen wollen. Auch anderwärts kannte man dieses Spiel mit Würfeln oder Knochen. In den Kurganen des Gouvernements Kiew, den uralten Totenhügeln im südlichen Rußland, fand man Sprungbeine wilder Ziegen, „die offenbar als Spielzeug zu deuten sind“*). Selbst die Griechen und Römer spielten allgemein mit Astragalen, jenen sich an das Fersenbein anschließenden Fußwurzelknochen der Säugetiere (und Menschen), und zwar ein mit unserem heutigen Fangspiel mit Steinchen verwandtes Spiel. Aber auch bei unserem Volke muß ein Spiel mit Knochen nicht unbekannt gewesen sein, wie man aus dem noch heute üblichen Ausdruck „knöcheln“ für „würfeln“ schließen kann. Jede Fläche solchen Knöchels bedeutete dann eine der Augenzahlen unseres Würfels, die öfters auch durch Punkte angedeutet waren. Wichtig sind hier zwei Fundstücke, welche aus dem Kaukasus in das Berliner Museum für Völkerkunde gelangten: „ganz genaue Abdrücke von Astragalen in Bronze“**).

Mit Vorliebe spielen noch heute die Mädchen mit Steinchen oder Knöchelchen, bei denen es darauf ankommt, mit Geschicklichkeit mehrere Steinchen in die Höhe

---

*) Bobrinsky: S.-B. der Altertumsgesellschaft Prussia 1887. 1888 S. 72; hier zitiert nach E. Lemcke, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde V. 1895. S. 184.

**) E. Krause a. a. O. S. 452.

zu werfen, wieder zu fangen, sie dabei aufzuheben usw., ähnlich wie es heute in Schaustellungen von geschickten Leuten mit Messern oder Kugeln geschieht. Das Spiel, in Lippe „steinchern“, in Pommern „knörbeln“ genannt, wird in einem älteren deutschen Gedichte: „Das Häselein“ erwähnt, wo ein Mädchen erzählt:

> Herre, ich hân mîme schrin
> bslozzen driu pfunt vingerlin,
> und zehen bikkelsteine,
> und einen borten kleine,
> sîden, mit golde wol durchslagen.

Die Bickelsteine sind die Fangsteine. Noch heute heißt das Spiel in einigen Gegenden „beckern“.

Das Spiel „Gerad oder Ungerad“ kannten die Römer unter dem Namen „Par imparum“; es heißt auch „Schrift und Wappen“, weil es im Freien häufig mit Münzen gespielt wird, in welchem Falle es darauf ankommt, ob das Wappen oder das Bild oben zu liegen kommt (auch Zahl oder Bild). Die Münze wird in die Luft geworfen und es muß, ehe sie niederfällt, erraten sein, welche Seite oben kommt. Im Zimmer wird das Spiel meistens mit Bohnen, Nüssen, Kugeln usw. gespielt. In Lippe nimmt ein Kind eine Anzahl von diesen Gegenständen in die festgeschlossene Hand (oder auch in beide Hände), ein anderes Kind muß dann die betr. Zahl erraten; trifft es die Zahl, so gewinnt es sie alle, im andern Falle muß es die Differenz zwischen seiner Zahl und der in der Hand befindlichen Anzahl der Gegenstände als Strafe dem Spieler zahlen. Im Mittelalter wird es zuerst von dem Dichter des Renner, Hugo von Trimberg erwähnt:

> Rite ein grâ man ûf und ab
> mit kleinen kinden ûf einen stab,
> und spilte grâd und ungerâde
> und gieng mit in ze wasser pâde,
> und hulfe in machen heusêlin,
> und pund zwei kleinen meuselin
> an ein wegelîn mit in,
> so sprech wir: „seht, wie tummen sit der alte man hat“.

Der Dichter kennt hier also fünf Kinderspiele: 1. Steckenpferdreiten (rite . . . ûf einen stab), 2. grad und ungrad,

3. baden, 4. von Erdhaufen Häuschen bauen (heuselin), 5. ein von Mäuschen gezogenes Wägelein.

Ein ähnliches, auch bei uns unter dem Namen „Farbe erraten“ bekanntes Spiel hieß bei den Griechen „Ostrakinda“ oder Tag und Nacht. Böhme beschreibt das Spiel nach Guts-Muths wie folgt: Eine Muschel, die auf einer Seite mit Pech geschwärzt wurde, die danach die Nacht, auf der andern weißgelassenen Seite der Tag hieß, wurde von zwei Knabenparteien, die sich danach ihre Namen gewählt hatten, in die Luft geworfen. Je nachdem im Herabfallen der vorbestimmte Muschelteil oben lag, mußte die eine Partei entlaufen und von der andern eingefangen werden. Belgisch lautet die Spielfrage: „Hol of bol“ oder „huysen oft noppen“.

Bei den Ballspielen ist schon des Plumpsacks Erwähnung getan worden. Auch der Plumpsack ist ein sehr altes Spiel, das die Griechen unter dem Namen „Schoinophilintha“ übten*). Böhme meint nach einer Mitteilung des als Folkloristen bekannten westfälischen Forschers Woeste, daß das Spiel aus einem heidnischen Opferbrauch hervorgegangen sei**). Jedenfalls kannte man es schon vor dem 13. Jahrhundert in Deutschland, denn eine Stelle in den Reichenauer Glossen besagt***):

> Circulatorius ludus est puerorum in circulo
> sedentium, post quorum tergum discurrit
> puer unus portans aliquid in manu,
> quod ponit retro aliquem sedentium
> ignorantem, vulgariter dicitur:
> „Gurtulli, trag ich dich!“

Das Spiel „Blinde Kuh“ kennen schon Fischart, Geiler von Keisersberg und selbst der Weißenburger Mönch Otfrid in den Versen:

> thin ougen si imo bunten
> thaz in zi spile funten.

Auch die Griechen kannten es unter dem Namen „Blinde Mücke“†).

---

*) Grasberger, Erziehung und Unterricht im klassischen Altertume, Würzburg 1864. S. 52.
**) Böhme a. a. O. S. 559.
***) Vgl. Zingerle, Das Kinderspiel im Mittelalter.
†) Vgl. Böhme a. a. O. S. 628.

Das Königsspiel oder „Herr König, ich diente gern", in Griechenland Basilinda genannt, erwähnt wieder der eben genannte Geiler von Keisersberg in einer der Emeis vorgedruckten Predigten. Danach sprechen die Kinder zum König:

Herr, der künig ich diente gern!
„und was ist euwers diensts?"
das ir mir bütten, das ich wol erzügen möcht.
„das ir dem künig ein eer anthugen."

„So gat dasselbig und kusset den künig. er will auch daz du seinem hoffgesind ein eer anthügest. er gebüt auch etwan die katz ze küssen. du bedarffst der katzen daup küssen als katzenritter *)."

Auch die Kriegsspiele müssen wir erwähnen, die überall stattfanden. Schon 1409 mußte der Rat zu Freiburg im Üchtland energisch einschreiten, weil die deutsche und französische Jugend sich gegenseitig mit den Zurufen „Aleman" und „Roman" herausrief und sich förmliche Schlachten lieferte. Hermann von Weinsberg erzählt, daß zur Zeit der Bauernkriege die Schüler und Kinder in den Kölner Kirchspielen sich bekriegten, sich bekämpften und zurichteten wie die jungen Hähne; die von St. Jakob mit denen von St. Johann, und die von St. Marien mit denen von St. Martin. Georg Wickram beschreibt 1575 im „Goldfaden" ein Gefecht unter Knaben, die sich hölzerner Säbel bedienten.

Die Knaben spielten von jeher gern mit den Waffen ihrer Väter, vor allem mit Bogen und Pfeil, oder mit Bogen und Bolzen, so das Waffenhandwerk ihrer Väter nachahmend. Schon Wolfram von Eschenbach berichtet uns vom jungen Parzival:

bogen unde hölzelin
diu sneit er mit sîn selbes hant
und schôz vil vogele, die er vant.

Zu der Waffenausrüstung gehörte gewissermaßen auch das Streitroß, das in der Kinderzeit sein Gegenstück in dem Steckenpferdchen findet. Es ist so beliebt, daß wohl kein Kind aufwächst, das nicht auf einem solchen geritten hat, wenn auch nur auf einem Stabe oder einer Gerte, wie Hartmann von der Aue berichtet:

*) Vgl. Böhme a. a. O. S. 654, wo noch nähere Angaben.

mir hât ein wip genade widerseit,
der ich gedienet hân mit staetekeit
sit der stunt deich (da ich) ûsem stabe reit.

Denselben Gedanken drückt ein anderer Minnesänger mit den Worten aus:

der ich mich zeinem knechte ergab
dô ich reit kintlich ûf eim stab.

Und ein anderer, Ulrich von Liechtenstein, singt von seiner Jugendzeit:

. . . . ich was ein kint
und tump, als noch die jungen sint,
so tump, daz ich die gerten reit.

Hugo von Trimberg erzählt in seinem Renner von einem Manne, daß er noch auf und ab reitet „mit cleinen kinden ûf eim stab". Der Stuttgarter Hofprediger Valentin Andreae (geb. 1586) berichtet uns in seiner Selbstbiographie von seinem Jugendfreunde David Steudlin, daß dieser, zwei Jahre alt, bei der Leiche seines Vaters auf einem Steckenpferd herumritt und durch diese unzeitige Lustbarkeit allen anwesenden Leidtragenden reichliche Tränen auspreßte. Thomas Platter erzählt in seiner Lebensbeschreibung (16. Jahrh.), daß er von seinem aus dem savoyenschen Kriege zurückkehrenden Bruder ein hölzernes Rößlein erhalten habe: „das zog ich an eim Faden vor die Tür, da meint ich gänzlich, das Rößlin könnte gan, daraus ich kan verstan, daß die Kind oft meinet, ihre Tüttin (Puppen) und was sie hand, seien lebendig".

Schillers Söhnchen Karl erhielt mit einem Jahre von Tante Ulrike „ein Pferdchen und Peitsche geschenkt, da ist er sehr glücklich gewesen und hat immer hotto gerufen und gepeitscht, heute mit dem frühen, frühen Morgen hat er schon wieder Hotto gemacht", wie uns berichtet wird.

Die größte Schar von Steckenpferdreitern ist entschieden beisammen gewesen, als am 22. Juni 1650 in Nürnberg das Fest des Osnabrücker Friedensschlusses gefeiert wurde. Es erschienen, wie Murr in seinen Beiträgen zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges erzählt, vor dem Hause des kaiserlichen Hauptkommissars Piccolomini, Herzogs von Amalfi, im ganzen 1476 Knaben auf Steckenpferdchen, um den Herzog zu ehren. Später erschien ein noch viel größerer Haufe

wiederum auf Steckenpferdchen; der Herzog, ein großer Kinderfreund, schenkte allen Teilnehmern einen viereckigen silbernen Friedenspfennig zum Gedächtnis *).

Wie der Weltweise Sokrates und der Spartanerkönig Agesilaus mit ihren Kindern Steckenpferd ritten, ist schon oben erwähnt worden; das Spiel war also auch den Griechen nicht unbekannt.

Abbildungen von Steckenpferdchen aus älterer Zeit gibt es eine Menge. Eins der ältesten Kirchengesangbücher, das Erfurter vom Jahre 1526, hat auf dem verzierten Titelblatt das Bild der vier Evangelisten, darunter aber einen Engel, der auf einem Steckenpferde reitet. Ein in Frankfurt 1572 erschienenes Buch, „Petrarchä Trostspiegel", bringt auf Blatt 61 die Abbildung einer deutschen Kinderstube. Darauf sieht man einen Knaben mit einem Steckenpferde, der um eine verhängte Wiege herumreitet.

Weit bekannt ist das sogenannte „Schierzken", wie es in Lippe heißt, anderwärts „Schirken", „Wassermännle werfen" usw. genannt **), ein hübsches Knabenspiel mit kleinen flachen Steinchen, wie sie sich am Rande der Gewässer häufig finden; sie werden schräg auf das Wasser geworfen, erheben sich in leichter Schwingung öfters, die Wasseroberfläche verschiedene Male berührend und in kreisförmigen Wellen bewegend. Die Jungen zählen dann mit Freuden, wie oft der Stein aufspringt, und der ist der Held des Tages, der das größte Geschick darin zeigt. Schon bei den alten Griechen war dieses Spiel bekannt, und die in alten Gräbern sich häufig findenden platten und glatten Steinchen sind mitunter denn auch als solche Schleudersteine angesehen worden.

Fischart erwähnt in seinem berühmten Spielverzeichnis im 25. Kapitel seines Gargantua ein Spiel:

Daß spill ich auch, ich auch,
Die Sau aß ein treck, ich auch.

Es ist das noch heute ein weitverbreiteter Scherz ***),

---

*) Vgl. Böhme, a. a. O. S. 417 f., Zingerle, a. a. O., ferner bes. Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel S. 466 f. Die Abbildung der Denkmünze siehe u. a. in Scheibles Kloster. V. S. 569.

**) Eine große Anzahl von Namen für das Spiel verzeichnet Rochholz a. a. O. S. 465.

***) Vgl. Anton Engler, Zum Volkslied, Spruch und Kinderreim (Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde VI. 1896. S. 300—303).

den man im Elsaß, in Schwaben, Preußen, Lippe, Bayern, Frankreich usw. kennt; z. B.:

Ich bin in den Wald gegangen,
 Ich auch.
Ich nehme eine Axt mit,
 Ich auch.
Ich hau eine Eiche um,
 Ich auch.
Ich mach einen Sautrog draus,
 Ich auch.
Es fressen sieben Säue draus,
 Ich auch.

Oder dasselbe in derberer Fassung:

Ich bin auf den Markt gegangen,
 Ich auch.
Ich habe Käse gekauft,
 Ich auch.
Der Käse hat gestunken,
 Ich auch.
. . . .
 . . . . . .

Früher sind stellenweise Kinderpredigten offiziell auf einem öffentlichen Feste von Kindern gehalten worden; es war am Gregorifeste, einem zur Erinnerung an den Papst Gregor den Großen, den Freund der Schüler, gefeierten Schulfeste. Die Knaben wurden festlich geschmückt, wählten einen der Ihren zum Bischof, der dann in der Kirche vor Kindern und Erwachsenen predigte. Schon 1249 führte das in Regensburg zu groben Ausschreitungen, wurde nach und nach abgeschafft, aber noch bis 1750 in Koburg gefeiert.

Auch die Reihen der Reigenspiele bildeten, wie ihre Verbreitung beweist, schon frühe neben dem Ballspiel die Hauptunterhaltung der fröhlichen Jugend in der schönen Jahreszeit. Dazu kam das Laufen und Springen, wovon es schon im Marienleben heißt:

manges spils die kint begunden:
eine liefen, die andern sprungen.

Über verschiedene, jetzt noch bekannte Spiele hielt Geiler von Keisersberg 1507 Predigten, die wir in seiner Emeis vorgedruckt finden. Gegen das Würfel-, Topel- oder Bickerspiel eiferte schon Berthold von Regensburg als verderblich (ca. 1220—1273). Bullinger (1504—1575) erwähnt das Stelzengehen*).

Hier könnten noch Ammenreime aus dem 15., Kettenreime aus dem 14., Patschhändchenreime und Lügenpredigten aus demselben Jahrhundert mitgeteilt werden; mit Rücksicht auf den Umfang des Buches mögen nur noch einige Mitteilungen über andere wichtige Reime Platz finden.

Ein schönes Beispiel für Alter, Verbreitung und Wandlung der Kinderreime bildet das Gebet von den 12 oder 14 Engeln. Schon Johannes Agricola (1492—1566) sagt in seinen Sprichwörtern an einer Stelle:

„Uns Kinder lernten unsere alten Eltern also beten, wenn wir schlafen giengen:

Ich will heint schlafen gehen,
Zwölf angel sollen mit mir gehen,
Zwen zur haupten,
Zwen zur seiten,
Zwen zun Füßen,
Zwen die mich decken,
Zwen die mich wecken,
Zwen die mich weisen
Zu dem himmlischen Paradeise. Amen."

Fast wörtlich stimmt damit die Niederschrift des Gebets überein, die wir auf dem Grabsteine Friedrichs mit der gebissenen Wange (gest. 1319) in Meißen finden.

Im Wunderhorn erscheinen 14 Engel, weil man gern an jeder Seite ein Engelpaar wünschte; es heißt dort:

Abends wenn ich schlafen geh,
Vierzehn Engel bei mir stehn,
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,
Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füßen,

*) Zahlreiche Belege siehe bei J. V. Zingerle a. a. O. S. 156 f.

Zwei die mich decken,
Zwei die mich wecken,
Zwei die mich weisen
In das himmlische Paradeischen.

In Holstein wird es nicht als Kindergebet, sondern als „Gebet der Bettlerinnen und anderer Beterinnen zur Abendzeit“ bezeichnet.

Eine Erweiterung des Gebets findet sich im Westfälischen; die Münsterländische Fassung heißt:

Aowens wenn ick in min Bettken triäde,
Triäd ick in Marias Schaut,
Johannes is min Broder,
De leiwe Här is min Geleitsmann,
De mi den Weg wull weisen kann.
Twiälf Engelkes gaot mit mi,
Twee Engelkes an den Kopp-End,
Twee Engelkes an den Föten-End,
Twee an de rechte Siet,
Twee an de linke Siet,
Twee die mi decket,
Twee die mi wecket,
Jesus in min Hiätcken,
Maria in minen Sinn:
Im Namen Gaodes slap ick in.

In Osnabrück findet sich folgender Anhang:

Jesus is min Hätken
J'annes is min Schätken,
M'rigge ligt mi in'n Sinn,
Met de dree schlaup ick in.

In einigen Varianten kommen auch weniger als zwölf oder vierzehn Engel vor, in einer Fassung aus den Alpen schrumpft die Anzahl der schützenden Engel gar auf drei herab. Über die Vierzehnzahl hinaus führen einige Gebete gar sechzehn oder achtzehn Engel an. In einer Baseler Fassung sollen noch zwei Engel das Kind speisen, in einer flämischen zwei den Weg des Herrn lehren, in einer Schaffhausenschen, die achtzehn Engel aufzählt, sollen außer zwei Engeln, die das Kind speisen, und den beiden üblichen, die

es ins Paradies weisen, noch außerdem zwei in das ewige Leben führen.

Während man meistens die Zwölfzahl der Engel als ursprüngliche und Normalzahl betrachtet, ist von anderer Seite die Vierzehnzahl als Ausgangspunkt angesehen und der Ursprung der Engelsgestalten in der Verehrung der sogenannten vierzehn Nothelfer gefunden worden *). Die Verbreitung des Kindergebets stimmt nach einigen Forschungen auch so ziemlich mit dem Verbreitungsgebiete des Nothelferkultus überein; die Nothelfer, denen man in früherer Zeit auch wohl Kindergestalt zuschrieb, sind eben deswegen hier und da als Engel betrachtet worden, so daß eine Übertragung des Kultus und der Tätigkeit als Nothelfer auf die Engel besonders leicht möglich war. „Die Bilder der Heiligen wurden auf Sarkophagen als Schmuck angebracht, wie man es mit den Einzelfiguren auch tat und noch ausführt. Bei der engen Beziehung zwischen Tod und Schlaf," meint Reuschel, „konnte der Kindervers, der gewiß zuerst auf ein im Sarge liegendes jugendliches Wesen gedichtet war, leicht zum Abendgebete werden." Doch sind die Untersuchungen noch nicht so weit gediehen, um ein endgültiges Urteil fällen zu können; hier nur die Angaben, um zu zeigen, wie die Volkskunde alles auf die wirkende Ursache zu verfolgen bemüht ist.

Merkwürdig ist, daß eine ältere Fassung sich in dem langen, sonst zumeist aus Psalmen und Bibelstellen bestehenden Nachtgebet der Juden, wie es in jeder gewöhnlichen Ausgabe ihrer Gebete steht, findet **): . . . . . Im Namen des Ewigen, des Gottes Israels, stehe Michael mir zur Rechten, Gabriel mir zur Linken, vor mir Uriel, hinter mir Raphael und über meinem Haupte die Majestät Gottes . . . . . Wie alt mag das sein? Es reicht jedenfalls weit über Agricola hinaus, vielleicht bis ins graue Altertum. Es erinnert uns an Psalm 91, 11: Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen. In dem jüdischen Gebete begegnen uns vier mit Namen bezeichnete

*) Karl Reuschel, Ein altes Kindergebet und seine Entstehung. Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte, hrsg. von August Sauer. IX. 1902. S. 273—280.

**) A. L. Stiefel, Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. N. F. V. 1892.

Engel. Wir haben uns die weitere Entwicklung vielleicht so zu denken, daß diese Namen später verloren gingen, so daß dem leicht zu erklärenden Steigen der Zahl nun nichts mehr im Wege stand.

Es gibt außerordentlich viele Fassungen dieses Gebets, wie schon oben angedeutet; sie sind meistens sehr ähnlich, sowohl hochdeutsch wie mundartlich. Doch ist es nicht nur in Ländern deutscher Zunge bekannt, sondern auch weit darüber hinaus in Schweden, Norwegen, Dänemark, England, auch in den romanischen Ländern, z. B. in Frankreich u. a.

Das bekannte Kinderspiel von der goldenen und faulen oder nassen Brücke erwähnt schon Meister Altswert in seinem Verzeichnis, und Fischart nennt es im Gargantua „der faulen Brucken", „auf der Brucken suppern in glorie", „Ritter durch Gitter". Geiler von Keisersberg schreibt davon in seiner Predigt über die Sünden des Mundes: „wolltest du jetzt den faulen Brucken springen, als da du zwölff jar alt warest oder vierzehn alt: es würd dir übel anstön; den alten stot nicht an als den jungen". Und an anderer Stelle sagt er davon: „es wird ihnen nichts mehr, dann daß sie wie im Spiel der faulen Brucken einmal die Händ zusammenschlagen und jauchzen vnd alsdann wieder herabspringen, ritschen vnd burtzeln".

Für das Brückenliedchen stellen Gerhardt und Petsch an Hand der Überlieferung folgende, der Urgestalt wohl ziemlich nahe kommende Fassung auf:

„Es regnet auf der Brücke
Und ist schon naß; — —
Es hat mich was verdrossen,
Ich weiß nicht, was!"
„Ach schönster Schatz, komm rein zu mir,
Es sind kein schönre Leut als wir." — —
„Ja freilich, ja freilich,
Wo ich bin, da bleib ich!
Bleib ich, wo ich bin.
Ade, mein Schatz, leb wohl!"

Das Lied besteht aus drei Teilen. Es beginnt gewöhnlich:

Es regnet auf der Brücke
Und es ward naß.

Jünger ist wohl die persönliche Form:

> Ich ging mal über die Brücke
> Und die war naß . . .

Die folgenden Reimzeilen drücken in allen älteren Fassungen eine trübe Stimmung aus, nämlich:

> Es hat mich was verdrossen — — —
> Ich weiß nicht, was.

Zu der Zusammenstellung des Regens, also eines Naturvorganges mit der Stimmungsbezeichnung, bemerken Gerhardt und Petsch mit Recht: „Es ist für alle Volkspoesie, nicht bloß für die deutsche, durchaus bezeichnend, daß sie mit liebevollem Blicke die Natur anschaut und in engen Zusammenhang mit dem eigenen Leben setzt. Vor allem werden die Seelenvorgänge gern in Beziehung zu dem Blühen und Wachsen der Natur im Frühling, zum hellen, wärmenden, lachenden Sonnenschein oder zum Vergehen oder Absterben im Herbste, zu rauhen Winden, zu Schnee und Regen gesetzt. Stehen doch dem Volke nicht die Mittel zu Gebote, über die der Kunstdichter verfügt, um uns in die rechte Stimmung zu versetzen. Die unsichtbar wirkenden, aber fühlbaren Mittel der Sprache, damit etwa das Märchen arbeitet („Brüderchen nahm sein Schwesterchen bei der Hand und sagte: Seit die Mutter tot ist, haben wir keine gute Stunde mehr“; oder vergl. das höchste Meisterstück deutscher Volksprosa, den Eingang des Märchens von Machandelboom in der Grimmschen Sammlung); diese Mittel gehen dem Volksliede in gebundener Rede, mit seinem Reimgange und seinen Flickwörtern, auch leicht verloren, und so bleibt ihm dann nur als letztes, aber höchst wirksames Mittel, die rechte Stimmung zu erzeugen, die Anknüpfung an die Natur. So auch in unserm Liedchen. Das Mädchen, das an den Ring der Tanzenden tritt, ist in trüber Stimmung: es kann sich nicht besinnen, was es verdrossen hat, aber in seinem Innern sieht es so trüb aus, wie am Himmel, es regnet, und auf dem Stege, der zum Anger führt, hat es die Nässe empfunden.“

Viele Volkslieder bestätigen das, z. B.:

> Nit lang ist's, daß es g'regnet hat,
> Die Läubles tröpflet noch; — —
> Ich han amal a Schatz gehatt,
> I wollt, i hätt ihn noch!

Das Wort „verdrossen" in der ursprünglichen Fassung war zu abstrakt und unverständlich, es wurde daraus „vergessen" oder „verloren". Aber die kindliche Reimlust ist noch unzufrieden mit den zwei reimlosen Zeilen, zu Brücke wird schnell „Zicke" gereimt, die natürlich Gras fressen muß, so daß auch der sinngemäße Reim zu naß gefunden ist:

Ich ging über die Brücke
Und die war naß,
Begegnet mir eine Zicke
Und die fraß Gras.

Der zweite Teil des Liedchens umfaßt wieder ein Doppelpaar von Reimzeilen: das draußen stehende Kind wird aufgefordert, durch Anschluß an den Tanz die trübe Stimmung fahren zu lassen; schon vom Jahre 1544 kennen wir eine Fassung davon:

Jungfrau in dem roten Rock,
Kommt her zu mir,
Es sein nit hübscher Leut hie
Denn ich und ihr.

Danach sollen Sprecher und Angeredete ein Paar werden; doch wurde das Prädikat „schön" bald auf die im Kranze stehenden Kinder bezogen, wie in der Uckermark:

Ach, liebes Mädchen, tanz mit mir,
Es sind ja schöne Leute hier.

Der Ausdruck „schöne, hübsche Leute" will hier volkstümlich verstanden sein als liebenswürdige Leute.

Der dritte Teil ist wieder von dem draußen stehenden Mädchen gesprochen, sie läßt ihre trübe Stimmung fahren, schließt sich den Spielenden zum Tanze an und sagt sich von ihrem Schatze los. Das „wo ich bin" ist oft entstellt in „wer ich bin", als man den Sinn nicht mehr verstand.

Weit verbreitet ist auch das Kinderlied vom Herrn von Ninive, die Brautwerbung oder die Nonneneinkleidung*). Eine der vielen Fassungen lautet:

*) Vgl. Fr. M. Böhme, a. a. O. S. 508—521, bes. S. 518 ff.

Es kommt ein Herr von Ninive, juchheisa vivilate!
Was will der Herr von Ninive? juchheisa vivilate!
Ist die Tochter nicht zu Hause? juchheisa vivilate!
Was soll die jüngste Tochter denn? juchheisa vivilate!
Ich will die jüngste Tochter haben! juchheisa vivilate!
Ihr bekommt die jüngste Tochter nicht! juchheisa .....
Dann schlag ich euch die Fenster ein! juchheisa .....
Dann machen wir die Laden zu! juchheisa .....
Dann stecke ich das Haus in Brand! juchheisa .....
Dann geben wir die jüngste Tochter her! juchheisa .....

Die eine Nonneneinkleidung besingende Fassung besagt:

Es kommen drei Damen geritten. Heisa fipilatus.
Von Adel und von Sitten. Heisa fipilatus.
Von Sitten und von Adel. Heisa .....
Wir wollten gern die erste Tochter. .....
Was woll'n sie mit der ersten Tochter? .....
Wir woll'n sie in ein Kloster haben. .....
In was für'n Kloster woll'n Sie sie haben? .....
In das Sankt Marien Kloster. .....
Was soll sie in dem Kloster machen? .....
Sie soll das Stricken und Sticken lernen. .....
Das hat sie schon bei uns gelernt. .....
So soll sie waschen und bügeln lernen. .....
Nun, so nimm sie hin zu dir! .....
Ade, ade lieb Mütterlein .....
Nun muß ich von dir scheiden .....
Ich komme in ein Klösterlein .....
Und muß da viel arbeiten .....
Ich kriege Schläge mit der Rut .....
Daß meine Finger bluten. .....
Ade, ade, ade!

Lehrreich ist ein Vergleich der verschiedenen Texte aus verschiedenen Gegenden, soweit die Eingangszeile in Betracht kommt*). Man singt:

in Böhmen: Ich bin der Kaiser von Ninive, Kaiser von Pilatus;

---

*) Vgl. Joh. Bolte in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. IV. Berlin 1894, S. 180–184, wo auch die näheren Nachweise.

in Wien: Es kommt ein Herr von Ninive, Kaiser von Pilatus;
im Erzgebirge: Es kommt ein Mann aus Ninive, Kaiser vivat lazarus;
in Anhalt: Es kommt ein Mann aus Ninafe, Heider Visilatius;
in Apolda und Lüdenscheid: Es kommt ein Herr aus Ninive, Heissa fissilatius;
in Glatz: Es kommt ein Mann aus Ninive, Flissla flisslafleh;
in Köln: He kummen de Hähre vun Nunnisäär, Heiza Pfissilatus;
in Iserlohn: Hir kuemt de Hären ut Nonafi, Hetsa Fisilatsius;
im Vogtland: Es kommt ein Herr aus Niniveh, Juchheisa vivilate;
in Mähren, Thüringen und Westfalen: Es kommt ein Mann aus Linafé, Kaiser Wisilatius;
in Nordhausen: Es kommen zwei Herren aus Ninive, Samarikolade;
in Königsberg: Es kommt ein Herr aus Ninive, Ci ça Hasenfuß;
in Berlin: Es kommt ein Herr aus Württemberg, Juchheisa fissilatus;
in Schleswig-Holstein: Da kommen zwei Herren aus Lünefeld, Juchheisasa filadi;
am Niederrhein: Es kommen drei Herren aus Himmelreich, Juchheissa, fröhliche Dinge;
in Schleswig-Holstein wiederum: Es ist ein Herr ins Dorf gekommen, Heiza, fiza fumm;
in Augsburg: Es kommt a Frau von Ninive, Ade, ade, ade;
in Böhmen: Quam eine Frau aus Friedeland, Adje, adje, adje;
in Hessen (bei Fortfall der ersten Zeile): Wir wollten gern die erste Tochter, Heisa Fisilatus;
in Oldenburg: Ich wollt so gern die erste Tochter, Heisa Fisilasius.

Die beiden letzten Lesarten geben uns gleich den Zweck des Kommens an, der in den übrigen Liedchen in einer andern Zeile ausgesprochen ist, nämlich eine Tochter zu holen, meistens wird die jüngste genannt. Was mit ihr geschehen soll, ist entweder aus dem Liedchen nicht mehr ersichtlich oder es ist deutlich ausgesprochen, daß diese Tochter ins Kloster geholt werden soll, wie in den Lesarten aus

Berlin, Glatz, Nordhausen, Schleswig-Holstein; das Kölner Lied spricht von einer Einkleidung der Tochter als Nonne; andere Texte wollen der Tochter einen Mann verschaffen, wie der aus dem Erzgebirge; und nach dem Iserlohner Spiel soll sie gar die Braut des Königs von England werden*).

Was nun die beiden biblischen Namen „Pilatus“ und „Ninive“ hier in dem Liede sollen, ist nicht erklärlich; aus dem Übrigen geht aber so viel hervor, daß es sich um eine Brautwerbung oder um die Abholung einer Tochter zum Kloster, also um eine Himmelsbraut handelt.

Selbst in anderen Ländern finden wir das Lied, wie uns verschiedene Fassungen aus Schweden und Dänemark zeigen; es ist auch in den Niederlanden, bei den Slaven Böhmens und anderswo nicht unbekannt. Der Name des Herrn Domine in der schwedischen Lesart ist uns nun insofern noch interessant, als wir ihn schon vor ca. 200—250 Jahren nachweisen können in den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, die 1652 als pfälzische Prinzessin geboren wurde und die 1709 ihrer Halbschwester schrieb: „Ich danke euch, mir die Zeitungen geschickt zu haben; sie haben mich recht lachen machen, aber es ist kein Wort war, waß sie hir vom hoff sagen. Es mögt aber woll mitt gehen, aß wie man in dem spilgen singt:

Von da kommen wir gecken undt nonnen her, herr Domine, zu endt vom spiel nehmlich:

> Undt waß nicht ist, kan werden war,
> Sede, sede sancte, quid, nostre domine?“

Im Jahre 1718, also neun Jahre später, erwähnt sie dieselben Verse fast wörtlich noch einmal brieflich und bemerkt dazu: „daß ist woll ein narisch spiel. Ich weiß nicht, ob man es noch in Teütschlandt spilt“.

So finden wir hier aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, nämlich aus der Jugendzeit der Herzogin, die schwedische Form des Angeredeten, des Herren Domine, die wahrscheinlich die ursprüngliche Fassung für all die anderen Namen, wie Linase, Ninive u. a. ist, die eine Entstellung aus „Nonnen daher“ sein werden; das kölnische Liedchen erinnert mit seinem „Nunnifäär“ noch daran.

---

*) Die Texte selbst siehe bei Fr. M. Böhme oder Joh. Bolte a. a. O.

Schließlich noch ein anderer Beleg des Liedes aus ungefähr derselben Zeit, ebenfalls von Joh. Bolte mitgeteilt. Conrad von Hövel, auch Candorin genannt, erwähnt in einem Spielverzeichnis unter anderen Spielen: Hi komen wi käkken Nonnen her.

Die Grundlage des rätselhaften Kinderreims vom Herrn von Ninive*) bildet vielleicht folgendes Gesellschaftsspiel, das uns in einem Druck von 1750 überliefert ist, genannt: „Das sogenannte Kloster-Münch- und Nonnen-Spiel“: Männer und Frauen stellen sich gegenüber, so daß die Zahl Paar und Paar ausmacht; an einer Seite vor den beiden Reihen steht quer der weise Mann. Die Nonnen fangen zu singen an:

Hier kommen die kecken Nonnen daher,
Sera, Sera, sancti nostri Domine!

Dann singen die gegenüberstehenden Mönche:

Was ist der Nonnen ihr Begehr?
Sera, Sera, sancti nostri Domine!

Nonnen:

Wir fragen nach dem weisen Mann,
Der uns das Petschaft zeigen kann.
Sera, Sera, sancti nostri Domine!

Mönche:

Der weise Mann, der ist nicht hier,
Er ist in seinem Schreibloschier.
Sera, Sera . . . .

Nonnen:

Wir fragen nach dem weisen Mann,
Der uns den Brief recht lesen kann.
Sera . . . .

Nun fängt der weise Mann da unten an:

In diesem Buche steht geschrieben
Ein jeder soll sein Nönnchen lieben.
Sera . . . .

Hierauf nimmt jeder Mönch sein gegenüberstehendes Nönnchen, küßt es, geht mit ihr zum weisen Mann und singt:

---

*) Vgl. Joh. Bolte in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde VI. 1896 S. 98. 99.

Wir wünschen der Braut ein neues Jahr,
Was wir wünschen, das werde wahr.
Sera, Sera, sancti nostri Domine!

Literatur: Tod und Hunne. F. Vogt. Der Tod im schlesischen Kinderspiele und die Interjektion Hunne. (Ztschrft f. dtsche. Philologie XXIV, 1. 1895. S. 145. 146; XXIV, 2. 1895. S. 26. 27.) — Warnatsch. Der Tod auf der Stange. (Mitteil. d. schlesischen Gesellschaft f. Volksk. II. 1895. S. 43.) [Der Tod als Popanz im Wiegenliede; Variante dazu: das Kinderspiel „Der Tod kommt".]

W. H. Mielck. Zum Verwunderungsliede. (Niederd. Korrespondenzbl. II. 1876/77. S. 7—12; III. 1877/78. S. 9—14; VII. 1882. S. 33 ff.) — Koppmann. Zum Verwunderungsliede. (Ebda. III. 1878. S. 1—3.) — E. Bernheim. Zum Verwunderungsliede. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. VI. 1896. S. 209 f.) — K. Weinhold. Zum sogenannten Verwunderungsliede und dem Liede von den drei Jungfrauen. (Ebda. VI. 1896. S. 345.)

J. Bolte. Das Kinderlied vom Herrn von Ninive. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. IV. 1894. S. 180—184.) — H. F. Feilberg. Das Kinderlied vom Herrn von Ninive [im Dänischen]. (Ebda. V. 1895. S. 106.) — J. Bolte. Nochmals das Kinderlied vom Herrn von Ninive. (Ebda. VI. 1896. S. 98 f.) — A. Schullerus u. a. Das Kinderspiel: Dame von Ninive. (Korrespondenzbl. d. Vereins f. siebenbürgische Landeskunde XIX. 1896. S. 80. 93—96.)

Jüdische Kinderreime. E. M. Pokroosky. Die Kinderspiele mit besonderer Berücksichtigung der russischen. Moskau 1857. [Nur in russischer Sprache erschienen.] — Winternitz. Das Kind bei den Juden. (Am Urquell II. 1890.) — Jüdische Kinderspiele. (Mitteil. d. Gesellsch. f. jüdische Volksk. I. 1896. S. 68. 69; III. 1898. S. 34—40.) — L. Wiener. Aus der russisch-jüdischen Kinderstube. Abzählverse, Schmählieder, Humoristisches, Ammen- und Wiegenlieder. (Mitteil. d. Gesellsch. f. jüd. Volksk. II. 1897. S. 40—49. 77—79.) — M. Wodak. Judendeutsches Wiegenlied aus Galizien. (Urquell I. 1897. S. 239—242.) — A. Landau. Spiele der jüdischen Kinder in Ostgalizien. (Mitteil. d. jüd. Ges. f. Volksk. III. 1898. S. 51—59.) — H. Michelsohn u. a. Aus der Kinderstube. (Ebda. III. 1898. S. 6—11.) — J. Robinsohn. Judendeutsche Wiegenlieder. (Urquell N. F. II. 1898. S. 39 f.) — Aus der Kinderstube. (Ebda. IV. 1899. S. 123—130.) — A. Landau. Holekreisch. (Jüdisch-deutsches Kinderlied.) (Ztschrft. f. österr. Volksk. III. 1899. S. 72—77.) — S. Weißenberg. Kinderfreud und Kinderleid bei den südrussischen Juden. (Globus LXXXIII. 1903. S. 315—320.) [Darin Kinderlieder usw.] — Regina Lilienthal: Dziecko zydowskie. (Materyaly anthropolozìczno-archologiczne XIX. 1904. S. 141—173.) (Das jüdische Kind. Publikationen der Krakauer Akademie.)

Lügenreime. H. Abelt. Lügenerzählung (Mundartlich aus dem Münsterlande.) (Niederd. Korrespondenzbl. VII. 1882. S. 73.) — A. Birlinger. Zu den Lügenmärchen. (Alemannia XVI. 1888. S. 89—92.) — C. Dirksen. Lügenreime aus Ostfriesland. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. II. 1892. S. 234.) — C. Dirksen. Lügenreime aus Meiderich. (Ebda. II. 1892. S. 325.) — G. Knoop. Eine Lügengeschichte. (Bl. f. pomm. Volksk. X. 1902. S. 157. 158.)

Literatur zu einzelnen Kinderreimen und Kinderspielen. H. Carstens und F. Höft. Die Königstochter im Turme. (Am Urdsbrunnen V. 1887. S. 10—14, 61—64, 141—143.) — A. de Cock. Het spel van de koningsdochter. (Volkskunde. Tijdschrift voor nederlandsche Folklore. XV. Gent 1903. S. 1—12.) — Die Sau in den Kessel treiben. [Kinderspiel.] (Niederd. Korrespondenzbl. I. 1876. S. 68. 86. 87. II. 1877. S. 14. 15. 59. III. 1878. S. 48.) — L. v. Hörmann. Das Sautreiben. Ein Erklärungsversuch des Kinderspiels. (Beitr. zu Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte von Tirol 1894. S. 243—259.) — W. H. Mielck. Maschenmerkreim aus Wismar. (Niederd. Korrespondenzbl. IV. 1879. S. 64—67.) — Hänschen im Schottsteen [in verschiedenen Fassungen]. (Ebda. III. 1878. S. 72—75.) — Zu Häns̈chen im Schornstein. (Ebda. XVI. 1892. S. 23 f.) — L. Laistner. Über den Butzemann. (Ztschrft. f. dtschs. Altertum XXXII. 1888. S. 145—195.) — B. Rauch. s'Lied vom Zippelpelz. (Mitteil. d. schlesischen Ges. f. Volksk. VII, 3. 1900.) — O. Schütte. Drohung und Verspottung beim Versagen einer Bitte. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. XI. 1901. S. 462.) — Reinhold Köhler. Der Bauer schickt den Jockel aus. (Germania V. 1860. S. 463—467.) [Abgedruckt in: Kleinere Schriften. 1900. S. 355—365.] — O. Schütte. Das Lerchenfangen [am Morgen des 2. Februar]. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. XII. 1902. S. 342.) — G. Rauch. Die drei Jungfrauen im Kinderliede. (Mitteil. zur bayrischen Volksk. IX, 2. 1902. S. 1. 2.) — K. Weinhold. Das englische Kinderspiel Sally-water. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. IX. 1899. S. 89. 90.) — Altfriesische Volkspoesie. (Es ging ein Bauer ins Holz . . . . .) (Ostfriesisches Monatsblatt. 1881. S. 43—45.) — Karl Dirksen. (Ostfriesisches Kinderspiel: dat schäpkestelen. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. III. 1893. S. 91.) — W. H. Mielck. Das Kinderlied vom filius Jesus. Ein Nachbleibsel aus dem christlichen Mittelalter. (Niederd. Korrespondenzbl. VI. 1881. S. 26—29. 47—49.) — Zum Steppkespiel. (Korrespondenzbl. d. Vereins f. siebenbürgische Landeskunde. 1880. S. 51—55. Vgl. ebda. S. 32.) — Schatzmayer. Einiges über die Pleppaliedlan. (Dtsche. Mundarten hrsg. v. Frommann IV. S. 523 ff.) — F. Liebrecht. Ein Volksvers (Parallelen zu dem Blumenorakel: Er liebt mich — er liebt mich nicht!) (Germania XXXIII. 1888. S. 179 ff.) — Rud. Hildebrand. Ein altes Kinderlied aus neuer Zeit (Bauer, Bauer Kessel.) (Ztschrft. f. d. dtschn. Unterricht II. 1888. S. 475—484.) [Vgl. dazu P. Bartel, ebda. III. S. 279 f.] — H. Fraungruber. Fingersprüchel. (Das deutsche Volkslied, hrsg. v. Pommer III. 1901. S. 68. 120.) — K. Julius Schröer. Rätselfragen, Wette- und Wunschlieder. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. III. 1893. S. 67.) — K. Weinhold. Volksreime auf Bettlerhochzeiten (Ebda. III. 1893. S. 228—230.) — A. Englert. Zu dem Spruche: Heile, heile Segen . . .) (Ztschrft. f. d. dtschn. Unterricht VIII. 1894. S. 118—122. 599.) — L. Fränkel. Schlußwort zu: Aus Sachsen, wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen. (Ebda. XIII. 1899. S. 130—139.) — C. Buchwald. Juse Bruder malcher. (Schlesiens Vorzeit VII. 1899.) — A. Englert. Zu dem Kinderlied: Zürnt und brummt der kleine Zwerg. (Ztschrft. f. österr. Volksk. V.

6*

S. 175. 176.) — O. Schumann. Niederdeutsche Frost- und Schoßlieder aus Lübeck. (Urquell N. F. II. 1898. S. 40—42.) — F. Ahrendts. Posener Verwandtschaft des Dessauer Mellespiels. (Urquell N. F. II. 1898. S. 264.) — V. Einenkel. Der Bischof als Freier. Kinderspiel. (Mitteil d. Vereins f. sächs. Volksk. 1899, 7.) — E. Hoffmann-Krayer. Zu „rate miou". [Fingerreim.] (Schweizer. Archiv f. Volksk. III. 1899. S. 157.) — A. Treichel. Aprilreim. (Urquell I. 1897. S. 351.) — Ein Kind zum Lachen zu reizen. (Bl. f. pomm. Volksk. X. 1902. S. 96.) — Th. Gartner. Ich bin die Dame von Paris. (Ztschrft. f. hochd. Mundarten IV. 1903. Heft 4 und 5.) — F. Duine. (Kindergespenst; de la Haute-Bretagne.) (Revue des traditions populaires XVIII. 1903. Nr. 7. 8.) — Br. N. Himmel und Hölle. [Kinderspiel aus Babylonien?] (Niedersachsen IX. 1903/04. S. 234.) — H. Landois. Das Kautenspiel [aus Westfalen]. (Niedersachsen VI. 1900/01. S. 203. 204. Vgl. ebda. S. 240. 241. 257. 273. 307. 326.) — Herm. Landois. Das westfälische Knöchenspiel. (16. Jahresbericht d. westfäl. Provinzialvereins f. Wissenschaft und Kunst. Münster 1888. S. 66—68.) — Fr. Woeste. Schusserspiel. [Die Knicker und ihre Namen.] (Niederd. Korrespondenbl. III. 1878. S. 4.) — P. J. Kreuzberg. Das Brückenspiel in der Rheinprovinz. (Ztschrft. d. Vereins f. rhein. u. westfäl. Volksk. II. 1905. S. 149—156.) — Felix Liebrecht. Das Brückenspiel. (In seiner Schrift: Zur Volkskunde 1879. S. 393. 394.) — H. Holstein. Leberreim (1656.) (Niederd. Korrespondenzbl. XVIII. 1895. S. 30. 31.)

V. Die Bedeutung der Kinderlieder und Kinderspiele für Kulturgeschichte und Mythologie.

Die Kinderdichtungen bilden, was schließlich noch hervorgehoben werden muß, ein Stück Kultur- und Sittengeschichte. Das deutsche Volksleben der Vergangenheit hat sich in ihnen niedergeschlagen, wie in den Volksliedern, den Sitten und Bräuchen und anderen Überlieferungen. Wir erfahren aus ihnen, wie man in alter Zeit handelte und spielte; wir erfahren, wie man die Festzeiten des Jahres beging, wie man im Frühling und Sommer, im Herbst und Winter feierte. Alles in allem „sind die Reime der Alten und Jungen so recht das Spiegelbild deutscher Treue und Rechtlichkeit, deutschen Glaubens und Aberglaubens, deutscher Kraft und Derbheit, deutscher Herzlichkeit und Arbeitslust, aber auch — das ist nicht zu leugnen — Unarten und Nationalfehler". Mit Beziehung auf die kulturgeschicht-

liche Seite der Kinderspiele hat ein guter Kenner*) derselben einmal gesagt: „So würde es nur selten berechtigt sein, wenn man die Kinderspiele des heutigen Europas als Aberglauben betrachten wollte, obgleich viele derselben Überbleibsel, und zwar wirklich beachtenswerte sind. Wenn man die Spiele der Kinder und Erwachsenen mit einem aufmerksamen Auge für die ethnologischen Lehren, welche man aus ihnen ziehen kann, prüft, so ist eines der ersten Dinge, daß uns auffällt, wie viele von ihnen nur spielende Nachahmungen der ernsten Beschäftigungen des Lebens sind. Wie die Kinder in neuen zivilisierten Zeiten im Spiele zu Mittag essen oder ausfahren oder zur Kirche gehen, so macht es wilden Kindern besonders Freude, die Beschäftigungen nachzuahmen, welche sie einige Jahre später im Ernst treiben wollen und werden, und so sind ihre Spiele tatsächlich ihre Lehrstunden . . . . . Nun ist es etwas ganz Gewöhnliches, daß ein Spiel den ersten Gebrauch, dessen Nachahmung es ist, überlebt. Ein gutes Beispiel ist Pfeil und Bogen. Alt und in der wilden Kultur weit verbreitet, können wir dies Instrument durch das barbarische und klassische Leben hindurch und hinauf bis zu einer hohen mittelalterlichen Stufe verfolgen. Aber wenn wir jetzt bei einem Scheibenschießen zuschauen oder zur Zeit, wenn die Kinder mit Pfeilen und Bogen spielen, durch die Landstraßen gehen, so sehen wir die alten Waffen, welche bei einigen wilden Stämmen noch ihre tödliche Stellung auf der Jagd und im Kampfe einnehmen, zu einer bloßen Kurzweil erniedrigt. Die Armbrust, eine verhältnismäßig späte und lokale Verbesserung des Bogens, ist fast vollkommen aus dem praktischen Gebrauche verschwunden; aber als Spielzeug dient sie noch im ganzen Europa, und so wird es wahrscheinlich auch noch lange bleiben. . . . . . Während Spiele uns so von den ersten Anfängen der Kriegskünste erzählen, zeigen sie uns in den Fällen, wo sie zugleich als Unterhaltung und Belehrung für kleine Kinder dienen, frühe Stufen in der Geschichte kindlicher Stämme der Menschheit. . . . . ." — — —

Auch für die Literaturgeschichte mögen die einfachen Kinderdichtungen nicht ganz ohne Interesse sein. Wie einige von ihnen die unmittelbare Vorlage zu Neudichtungen

*) Tylor, Die Anfänge der Kultur Bd. I. S. 72 f.

abgegeben haben, ist bei dem Schwalbenreime erwähnt, der Friedrich Rückert als Motiv zu dem ansprechenden Gedichte „Aus der Jugendzeit“ gedient hat. Andere Kinderlieder haben sich wiederum aus Volksliedern erhalten, man möchte sagen, sie haben sich aus diesen verflacht, ohne daß damit eine Herabsetzung angedeutet werden soll; solche Überreste sind vorhanden von den Volksliedern: „Den liebsten Buhlen, den ich han . . . . .“, „Als die wunderschöne Anna . . . . .“. Auch Überreste alter Volkstänze finden wir in den Kinderdichtungen wieder, z. B. Reime vom Siebensprung, vom Großvatertanz u. a. — — —

In die Kinderreime und Kinderspiele hat man sehr gern allerlei mythologische Reste hineindeuteln wollen; fast alle Gottheiten haben dazu herhalten müssen, sich sozusagen aus diesen Resten rekonstruieren zu lassen. Es ist jedoch gewagt, weitgehende Überbleibsel der Mythologie unserer Vorfahren darin finden zu wollen, obgleich sie deren sicher nicht ganz bar sind. Die Spuren der alten mächtigen Göttergestalten unserer Altvordern haben sich so tief ins Gemüt des nach dieser Seite hin gerade sehr starken deutschen Volkes eingeprägt, daß ihr Wesen und Walten auch bis in die Kinderreime hinein seine Strahlen sandte. Doch ist es sehr schwer, das Einzelne noch heute zu erkennen; in dieser Beziehung ist jedenfalls äußerste Vorsicht am Platze, und nichts ist verkehrter, als alle möglichen Ausdrücke und Wendungen in den Kinderliedern bis auf die altehrwürdigen Himmelsgestalten der Vorzeit zurückführen zu wollen. Manches ist viel eher menschlich, bzw. kindlich zu erklären als mythologisch. Da wird in den Sammlungen häufig der ganze Götterhimmel der Germanen in allen seinen Einzelheiten aufgefahren; lasse man doch lieber die einfachen Liedchen in dieser ihrer Einfalt wirken, die Reime an sich, wie sie nun einmal sind und wie es ihrem Zwecke entspricht.

Zwar sind viele Kinderlieder, besonders die Spielreime ihrem Sinne nach rätselhaft und dunkel und werden es auch vorläufig wohl bleiben, bis sie genügend weit in die Vergangenheit zurück belegt werden können (wenn es dazu nicht schon zu spät ist) und so ihre Entwicklung klar vor Augen liegt. Aber für einige ist es doch möglich, ihren Gang und ihr Auftreten mehrere Jahrhunderte hindurch festzustellen und so mit Hilfe älterer Aufzeichnungen dem scheinbar sinn=

losen oder selbst unsinnigen Texte eine Deutung und damit einen Inhalt zu geben, wie an anderer Stelle durch Beispiele gezeigt ist. Hoffentlich vermehren die Forschungen die Kenntnisse der Reime für die vergangenen Jahrhunderte, um so der früheren Gestaltung und damit der vielleicht mythologischen Bedeutung näher zu kommen.

Nicht zuletzt suchte man die Martinslieder in weitgehender Weise mythologisch auszubeuten. Wie aber auch diese Reime mitunter rein örtlichen Ursprung haben und die Lösung ihres Inhalts einfach in dieser Richtung vor sich gehen muß, zeigt ein Beispiel aus Ostfriesland*), das sich streng an den Wortlaut des folgendermaßen lautenden Reimes hält:

Sünner Marten pikkedrâd,
Hei ji geld, dan wêt ik râd:
Köpt jo'n örtjes kêrse,
Gât dârmit na Rheiderland
Un stêkt jo sünnermarten in brand.

„Mit dem Sünner Marten (Sankt Marten) ist in erster Linie Luther selbst gemeint, der hier im Gegensatz zu dem Bischof Martin als Sünner Marten ‚pikkedrâd' bezeichnet wird. Dann geht die Bezeichnung auf seine Anhänger, welche der Spottreim als geringe, dem Handwerkerstande angehörende Leute anführt. In dem Reim ist überdies noch ausdrücklich von der Armut der Betreffenden die Rede, und es wird ironisch bemerkt: Wenn ihr überhaupt Geld habt, so rate ich euch, eine Viertelstüberkerze zu kaufen und mit eurem Martinilicht (Sünnermarten) nach dem Rheiderlande zu gehen, da werdet ihr schon zur Einsicht kommen, daß man euch dort nicht duldet. Das Rheiderland war nämlich zur Zeit der Entstehung des obigen Spottreimes und ist auch heute noch fast ausschließlich reformiert. Der Spottreim weist mithin auf die im eignen Lager der Evangelischen herrschende Unduldsamkeit und Zwietracht". Gerade in Ostfriesland brach ein fast zwei Jahrhunderte langer Streit zwischen Reformierten und Lutheranern aus, während dessen sich allmählich wieder zahlreiche Katholiken ansiedelten, die mit jedem Jahrzehnt

---

*) C. Dirksen in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde V. 1895 S. 452.

zunahmen und sich so schließlich einen derartigen Spottreim erlauben durften.

So würde sich vielleicht mancher dunkle Reim erklären, wenn wir noch imstande wären, die Ursachen aufzudecken, die ihn hervorgebracht haben. Für viele Überlieferungen mag ja wohl zutreffen, was z. B. Franz Magnus Böhme, dem wir in seiner sonst übertriebenen mythologischen Erklärungssucht durchaus nicht zustimmen können, sagt*): „Manche Kinderspiele waren ursprünglich nichts anderes, als dramatisch dargestellte Szenen aus der alten Göttersage, z. B. Königstöchterlein, Dornröschen, Prinzessin erlösen, die goldene Brücke, das Nachtfräuleinspiel, Mutter Rose. — Noch interessanter sind die Reigenspiele der Kinder, begleitet und rhythmisch geregelt durch halbsingend vorgetragene Worte. Sie geben uns noch heute ein Bild der heidnischen Frühlingstänze und chorischen Aufzüge. In diesem Ringelreihen haben sich Bruchstücke der Ringeltänze bei Frühlings- und Sommerspielen und Opfertänze der alten Germanen erhalten. Jedenfalls haben wir in ihnen auch Nachkömmlinge jener Tanz- und Mädchenlieder zu erkennen, deren Gebrauch Bonifacius und die Kirchenkonzilien jener Zeit den neubekehrten Deutschen untersagten. Von den Erwachsenen sind die Ringeltänze längst aufgegeben worden, doch besteht in ihnen noch die größte Sommerlust unserer kleinen Mädchen. — Andere Kinderspiele sind dramatisierte Tierfabeln, z. B. Wolf und Schaf, der Fuchs geht 'rum usw. Wieder andere Kinderspiele sind aus altgermanischen Gebräuchen bei Hochzeiten (Brautwerbung, Frauenkauf) übrig geblieben, z. B. Es kommt ein Mann von Ninive. Noch andere, und zwar die meisten sind nur Nachahmungen von Werktätigkeiten der Erwachsenen, z. B. Kochen, Backen, Waschen der kleinen Mädchen, Pferd und Wagen, Soldatenspiel und Handwerkerspiel der Knaben, auch Predigt, Kindtaufe, Begräbnis usw. werden im Kinderspiel nachgeahmt. — Endlich sind viele Gesellschafts- und Pfänderspiele mit ihren Liedern und Weisen aus den Kreisen der Erwachsenen verschwunden und haben verstümmelt in der Kinderwelt ihr Dasein gefristet, z. B. Schäferin suchen, Fürst von Toren usw. Freilich ist der Unterschied zwischen den beiden Gattungen groß: die Kinder kommen zusammen,

---

*) a. a. O. Einleitung S. XLII. XLIII.

um zu spielen, die Gesellschaftsspiele spielt man, um zusammen zu kommen . . . . . ."

Andererseits soll und darf nicht geleugnet werden, daß doch etwas von den mythischen Vorstellungen unserer Altvordern auch in den Kinderreimen und Kinderspielen überliefert ist, wenngleich es im Verhältnis zu anderen volkstümlichen Überlieferungen nur spärliche Reste sind. Die altgermanischen Schicksalsfrauen, die in vielen Sagen eine Rolle spielen (sie werden in Bayern Einbet, Warbet und Wilbet*) genannt), kommen auch in folgendem Schlummerlied vor:

> Ais (eine) windet Side,
> 's ander schnätzlet Chride (Kreide),
> 's dritt schnidet Haberstrau,
> B'hüet mer Gott mîs Chindli au**).

Noch aus dem Jahre 1000 wird uns berichtet, daß das Volk diese drei Frauen, die sich nach dem Glauben der Germanen mit Spinnen, Flechten, Schnitzeln, Schneiden und Zerreißen abgaben, als bei der Geburt eines Kindes anwesend glaubte, und daß es ihnen deshalb Speise und Trank hinsetzte. Und so hat auch heute die deutsche Mutter ahnungslos an der Wiege das Andenken dieser drei Frauen bewahrt.

Die Gespenster, mit denen unartige Kinder geschreckt werden, sind ebenfalls etwas Heidnisches, wie z. B. der Hakenmann, der Butzemann, Frau Holle usw. Dahin gehört auch der in einigen Schlummerliedern genannte Tod. Selbst der alte Wodan oder Wuotan, dessen Schimmel in den in der Weihnachtszeit gesungenen Kinderliedchen eine so bedeutende Rolle spielt, nähert sich der Wiege des unartigen Kindes, besonders, wenn der wilde Sturm draußen tobt; denn ein oberpfälzischer Reim besagt:

> Schweig stilla, g'schwind, mâ loibes Kind!
> Da (der) Wautzl (oder Waudl) kummt und nimmt de (dich) mit.
> Schweig stilla g'schwind und halt dâ (dein) Maul,
> Er ist schon drâß'n mit sein Gaul!

---

*) Vgl. des Verfassers „Die Sage", Handbücher für Volkskunde Nr. 1, S. 81 f.

**) Elard Hugo Meyer, Deutsche Volkskunde S. 120 ff.

Wegen ihres Reichtums an altmythischen Anklängen sind dann noch besonders die Reigenspiele, in denen mancherlei vorkommt, was aus dem germanischen Heidentume stammt, zu nennen. Auch manche andere Spiele sind da zu erwähnen, u. a. das Brückenspiel, das die Brücke ins Jenseits darstellen soll.

Literatur: Mythologisches. Wilh. Mannhardt. Germanische Mythen-Forschungen. Berlin 1858. [Darin viele Kinderreime abgedruckt und nach ihrem mythologischen Inhalte untersucht.] — E. Rochholz. Zwei Kinderreime gedeutet. (Verhandlungen des Vereins f. Kunst u. Altertum in Ulm. Ulm 1870, Heft 3 S. 42 ff.) — F. Dahn. Die Kapuze-Männle. Mythologie im alemannischen Kinderspiel. (Beil. zur Allg. Ztg. 1903. Nr. 270.) — M. Sabbe. Los praatje over kinderspel en kinderlust. (Volkskunde. Ztschrft. f. niederländische Volksk. XV. 1903. S. 93—99.) [Wolf und Schafe, mythologisch erklärt.]

(Fast alle größeren Sammlungen und viele kleinere berühren dieses Kapitel mehr oder weniger; sie können hier nicht alle aufgeführt werden, umsomehr, als sie in dieser Beziehung meist nur mit der größten Vorsicht benutzt werden dürfen.)

VI. Die Bedeutung der Kinderlieder und Kinderspiele für die Erziehung.

Warum ist dem Kinde das Leben so reich, so ausgefüllt, so befriedigend? Weil seine Arbeit, sein Spiel nämlich, ihm zugleich Musik und Poesie ist; heiteres Spiel ist mit frohem Genuß verbunden. Die Folge ist für den Geist eine glückliche beseligende Heiterkeit und für den Körper eine harmonische Ausbildung. Beim Kinde finden wir alles, was dem Erwachsenen unserer Tage meistens fehlt, eine, wenn wir so sagen dürfen, Verknüpfung der Kunst mit der Technik, die dem menschlichen Geschlechte der modernen Entwicklung verloren gegangen ist.

Schon von diesem Gesichtspunkte aus sind die Erzeugnisse der Kinderwelt einer psychologischen und pädagogischen Betrachtung sicherlich nicht unwert, und wir werden sehen, daß ihre erziehliche Bedeutung eine unendlich wichtige ist. Was für eine Bedeutung haben die Reime und Liedchen nicht für die Entwicklung der Sprachwerkzeuge*), für den

*) Näheres siehe an anderer Stelle dieses Buches.

Reichtum der Sprache in der Kindheit, für die Übung des Gedächtnisses usw. Drosihn nennt die Kinderlieder und Kinderreime geradezu eine Kinderfibel, „namentlich für die ersten Kinderjahre, wo Mütter, Väter, Geschwister, Mägde den Kleinen, ehe sie auf eigenen Beinen stehen können, was vorlachen und vorgaukeln. Wieviel lernen sie aus dieser Fibel . . . . . . und wie lernen sie! Unter heller, fröhlicher Lust gedeihen sie, bis sie selbst als kleine Pädagogen ihre Dienste an jüngeren Geschwistern tun können."

Dieser Himmel der Heiterkeit, unter dem die Kinder lernen, gehört dazu, die lebhafte Beweglichkeit ist schlechterdings nicht davon zu trennen. Die häufige Frage: „Was fehlt dem Kinde, daß es so still sitzt; ist es vielleicht krank?" ist schon der schlagendste Beweis der Erfahrung, daß Bewegung das Lebenselement des Kindes ist.

Gewöhnlich wurde angenommen — und es ist sehr häufig noch heute der Fall, mag auch im allgemeinen genügen — daß das Kind erst anfange zu spielen, wenn es die Puppe oder das Steckenpferd nehmen könne. Groß war wohl der erste, der den Begriff des Spieles nach unten weiter vervollständigt hat, indem er auch die Tätigkeiten des kleinen Kindes in der Wiege, die Tätigkeiten des Auges, des Ohres, des Mundes in den Begriff des Kinderspiels hineinbezog. Diese Betrachtung ist für die Erziehung oder für die psychologische oder pädagogische Untersuchung des Kinderspieles nicht unwichtig. Danach kommen noch einige Perioden im Spielleben des Kindes hinzu, die bis dahin ganz unbeachtet geblieben waren*).

Da ist zunächst die Periode des Hörspieles zu erwähnen, wozu das Hören der Kinderklapper, das Hören des Klopfens, Sprechens, Schreiens, Pfeifens, Singens usw. zu rechnen ist. Es kommt bald das Schreispiel dazu, ein Schreien, das ohne Schmerzgefühl vor sich geht, da man kein schmerzlich bewegtes Gesicht am Kinde wahrnehmen kann; ferner das sogenannte Kakeln, oft viertelstundenlang; die Kinder liegen auf ihrem Lager und starren gegen die Decke. Dann kommt die Kinderklapper zu ihrem Recht; das Kind raschelt

*) Vgl. Chr. Ufer: Über Kinderspiel und Kinderspielsachen (Kindesfehler VI. 1901 S. 1 ff.), dessen Ausführungen wir im wesentlichen folgen.

mit Papier, patscht in die Hände; später kommt das Peitschenknallen, Türschlagen, Schlüsselklirren usw. Das ist nicht ohne weiteres Böswilligkeit und Ungezogenheit, sondern Freude am Gehörspiel. Wir erinnern an die Tatsache, daß Goethe als kleiner Junge eines Sonntags das gesamte Küchengerät durchs Fenster auf die Straße warf und eine herzhafte Freude über das Geklirr der zerbrechenden Schüsseln und Teller bezeigte. Dem Erwachsenen sind Lärm und Spektakel allerdings lästig, aber nicht dem Kinde. Diese Freude nimmt später ab, am schnellsten bei dem Mädchen. Dafür stellt sich Freude und Vergnügen am Wohlklang, am Musikalischen ein, ein feineres Gehörspiel. Das gröbere Gehörspiel hört aber darum noch nicht ganz auf; auch viele Erwachsenen nehmen noch gern Geräusche wahr, z. B. das Knistern des Holzfeuers im Ofen, das Knattern des Gewehrfeuers im Manöver, das Krachen des Donners, das Heulen des Sturmes, das Gerassel der Trommel, den Marschtritt der Soldaten, das Klirren des Säbels, das Rauschen der Seide u. a.

Neben dem Hörspiel ist das Sehspiel zu erwähnen. Die Kinder sehen anfänglich nicht wie wir Erwachsenen, sie nehmen zuerst neben „Licht“ nur die Bewegungen wahr. Man hält sie deshalb vors Licht, vor die Uhr, damit sie das Pendel betrachten können; sie finden Gefallen am aufsteigenden Rauch des Kessels, an den Dampfringeln der Zigarre, an den Bewegungen des Hampelmanns, kurz an jedem Hin und Her. Wie beim Hörspiel, ist das Kind auch beim Sehspiel bald aktiv tätig, es zieht am Hampelmann, schlägt an das Pendel usw. Oft ist dieses Spiel die Ursache einer gewissen Zerstörungssucht, auch der Tierquälerei; die Kinder reißen das schönste ihnen in die Finger geratene Buch unbarmherzig entzwei und freuen sich, wenn die Blätter vom Winde nach allen Richtungen hinweg geführt werden, sie binden den Maikäfer an einen Faden, singen das bekannte Lied: Maikäfer flieg usw. und lassen ihn gefesselt fliegen, um an dem Zurückziehen und Wiederfortfliegen des armen Tieres sich zu ergötzen. Es mag ein mildernder Umstand für unsere Kinder sein, daß sie fast überall und zu allen Zeiten auf der weiten Erde Genossen dieses Spieles haben. Ein Reisender sah in Brasilien zwei eingeborene Knaben, von denen der eine eine Biene, der andere einen Schmetterling am Faden hatte. Die Kinder der alten Griechen be-

festigten Goldkäfer am Faden, banden auch noch wohl ein Stückchen Holz an deren Füße und zogen sie so unbarmherzig durch die Luft. Die Kinder sind sich der Tierquälerei nicht bewußt, die Stufe ihrer Psyche reizt sie zu solchen Sehspielen. Auch Erwachsene finden in geringerem Grade noch Vergnügen an Sehspielen, an den Rauchkringeln der Zigarre, den ziehenden Wolken des Himmels, dem Wiegen der Zweige, Äste und Blätter, am Spiele der Meereswogen; der Wanderer sieht dem Spiel der Räder in der Mühle zu, der Landbewohner und selbst mancher Städter betrachtet mit großem Lustgefühl das Leben und Treiben, das Gewoge in den Straßen der Großstadt; gern folgt der Erwachsene den Bewegungen der Tänzer; der Jahrmarktstrubel, der Aufzug eines Vereins, des Militärs, der Schuhplattlertanz ist eine Verbindung von Hörspiel und Sehspiel.

Zu den Seh- und Hörspielen kommen dann noch die Gefühlsspiele, die man auch Bewegungsspiele nennen könnte. Das Lachen, Schreien, Pappeln, Kakeln usw. der Kinder bereitet ihnen ein wohliges Gefühl, es werden dadurch auch die dazu gebrauchten Organe geübt, die Sprachwerkzeuge geschmeidig gemacht. Kinder nehmen oft Sachen in den Mund, die sie aus reinem Wohlgefühl beknabbern, z. B. Federhalter, Gummi, die Klapper u. a. Andere Bewegungsspiele, die mehr gefühlt als gehört und gesehen werden, sind z. B. das Strampeln mit den Beinen, das Rutschen, Kriechen, Treppauf- und Treppablaufen usw. Der Arzt und Psycholog Sigismund sagt einmal, wenn ein Kind eine Treppe auf allen Vieren erklimme oder ein paar Stufen rückwärts herunter krieche, so bereite ihm dies denselben Genuß wie manchem Reiter das forsche Übersetzen über Hecken und Zäune. Kinder klettern bekanntlich an allem Möglichen herum, am Gitter, über die Mauer, über Gräben, Erdhaufen, sie fühlen gern alles mit ihren Fingern, ja selbst mit den Lippen an: alles Äußerungen des Gefühlsspieles. Meistens wird die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Gefühlsspieles oder auch des Bewegungssinnes für die Entwicklung unserer Kinder ganz vergessen*) und ihre mannigfache Äußerung zu den Unarten

*) Vgl. den Bericht über die 2. Versammlung des allgemeinen deutschen Vereins für Kinderforschung in Jena 1900 (Die Kinderfehler V. 1900 S. 222.

des Kindes gerechnet. Dazu bemerkt Wundt*): „In den ersten Lebensmonaten beginnt es (das Spiel des Kindes) als Erzeugung rhythmischer Bewegungen der eigenen Glieder, der Arme und Beine, die dann auch auf äußere Gegenstände, mit Vorliebe namentlich auf schallerregende oder auf lebhaft gefärbte, übertragen werden. In ihrem Ursprung sind diese Bewegungen offenbar Triebäußerungen, die durch bestimmte Empfindungsreize ausgelöst werden und deren zweckmäßige Koordination auf vererbten Anlagen des zentralen Nervensystems beruht. Die rhythmische Ordnung der Bewegungen, sowie der von ihnen hervorgerufenen Gefühls- und Schalleindrücke, erzeugt dann aber sichtlich Lustgefühle, die sehr bald die willkürliche Wiederholung solcher Bewegungen veranlassen."

Die Hör-, Seh- und Gefühlsspiele sind für das Kind von großer Wichtigkeit. Das Kind würde sich zum mindesten viel später entwickeln, wenn ihm das reichliche Maß des Spieles, auch dieser Spiele fehlte. Der Mensch ist anfangs das hilfloseste, später aber das vollkommenste Geschöpf, er hat eine viel längere Jugendzeit als alle anderen Geschöpfe; bedarf einer gründlicheren Vorbereitung. Den größten Raum in der Jugendzeit nimmt nun das Spiel ein, es ist mannigfaltig, weil auch die spätere Tätigkeit des Menschen eine so mannigfaltige ist. Das Spiel des Kindes ist schon auf das Tun des erwachsenen Menschen gerichtet, wie auch das Spiel der Tiere auf deren späteres Leben: das Kätzchen erhascht spielend das Knäuel, den Ball, wie es später die Maus verfolgt. Und doch ist das Spiel der Tiere sehr einförmig gegenüber der Reichhaltigkeit des Kinderspieles. — — —

Wenn wir der Psychologie des Kinderspieles weiter nachforschen wollen, so müssen wir die Kleinen bei ihren ferneren Spielen und überhaupt in ihrer Tätigkeit beobachten und die Erscheinungen der Beobachtung möglichst objektiv mit den Tatsachen des Seelenlebens in Beziehung bringen, wobei allerdings je nach dem Standpunkte, den man einnimmt, die Ergebnisse verschieden ausfallen dürften.

Da ist zunächst zu erwägen, daß die Seele des Erwachsenen nicht ohne weiteres mit der Kindesseele identifiziert

*) Wilhelm Wundt, Grundriß der Psychologie S. 344 f.

werden kann, so daß die mit Rücksicht auf die Erwachsenen festgelegten Tatsachen nicht auch zugleich ohne weiteres für die Kinder gelten. Die Psychologie des Spieles im allgemeinen ist also von der des Kinderspieles verschieden. Vor allem unterscheiden sich die Kinder von den Erwachsenen durch eine durchaus verschiedene Gemütslage, durch die Disposition, dazu kommt die ganz andere Art und Menge der Vorstellungen, sowie die Höhe und Stärke der Willensregungen. Diese Tatsachen führen beim Spiel der Erwachsenen zu allerlei Begleiterscheinungen (Stumpfsinn, Spekulation, Gewinnsucht, Sportsucht, abstrakte Verstandestätigkeit usw.).

Wenn die Kinder einen Stiefelknecht zur Puppe avancieren lassen, wenn das Brüderchen mit dem Schwesterchen Vater und Mutter spielt, wenn kleine Holzstückchen ihre Schafe, Häuser, Speise sind, wenn sie ihre Stimme im Spiel als Donner, ihren Hauch als Wind gebrauchen, so setzen sich die Kinder über die Welt der Wirklichkeit hinweg, Vorstellungen (von Puppe, Schaf, Eltern usw.) werden auf ganz andere Objekte übertragen. Dabei ist kein bewußter Wille maßgebend, es ist überhaupt schwer zu sagen, welche Tätigkeit der Seele da in erster Linie in Betracht kommt, da wir bei diesen meist immer an die schon entwickelten Tätigkeiten der Seele des Erwachsenen denken. Es geht beim Kinde während des Spieles eine eigenartige geistige Belebung vor sich, die ganze Seele wird sozusagen auf ein ganz anderes Niveau gehoben, indem der ganze Komplex seiner Gefühle alles andere beherrscht, das Bewußtsein, den Vorstellungsverlauf usw., es ist ein Gefühlsleben in gesteigerter Form. Aber welches Gefühl ist es? Sehen wir uns die Arten an. Sind es intellektuelle, ästhetische, sittliche, religiöse, Mitgefühle? Sicherlich sind es Gefühle der Lust, aber spezialisieren läßt sich das Gefühlsleben beim Spiel nicht so ohne weiteres; man könnte es am besten einfach das Spielgefühl nennen, etwas Trunken- und Traumhaftes, das dem Spielenden über alles angenehm ist, bei dem ihm jede Störung Mißmut verursacht. Wir Erwachsenen können nicht mehr so spielen, wir sind schon viel zu nüchtern dazu, viel zu viel vom kalten Verstande beeinflußt. Das will das Kind nicht. Wenn also, um eine Lehre für die Erziehung daraus zu ziehen, ein Kind zum Spielen gezwungen wird, so fehlen ihm die inneren

Bedingungen dazu vollkommen, es würde also äußerlich vielleicht mitspielen, innerlich aber unbefriedigt sein.

Das Verschieben der Vorstellungen, das oben angedeutet worden ist (die Schwester ist die Mutter, der Stiefelknecht eine Puppe u. a.) ist an und für sich schon hinreichend, das Lustgefühl zu erzeugen. Selbst dem Erwachsenen sind solche Verschiebungen des Begriffs wohlbekannt, es kommt in Wortspielen und bildlichen Ausdrücken genug zum Ausdruck; sie haben eine „kindische" Freude daran, und dieser Ausdruck ist für uns hier bedeutend genug; er besagt, den meisten allerdings unbewußt, daß sich solche Verschiebungen beim Kinde besonders leicht vollziehen und es belustigen.

Zu dieser Lusterregung treten dann noch allerhand sinnliche Elemente hinzu, die Gegenstände an und für sich, ihre Farben, Klänge, Bewegungen, wozu schließlich auch noch das eigene Geplapper der Kinder kommt.

Wenn wir nun die beim Spiele tätigen Vorstellungen des Kindes näher ins Auge fassen, so fällt uns daran der verhältnismäßig große Reichtum, der starke Wechsel, der heftige Fluß, die überraschende Leichtigkeit praktischer Verwendung und die phantastische Behandlung der Vorstellungen auf. Es ist allgemein aus Untersuchungen bekannt, daß die Kinder, wenn sie zur Schule kommen, nur einen geringen Schatz brauchbarer Vorstellungen betätigen können. Ganz anders beim Spiele; ein im Unterricht oder im Elternhause (man denke nur an die Anwesenheit eines Besuchs) ungeschicktes oder geradezu beschränktes Kind wirft beim Spiel gleichsam den Zaubermantel weg und seine Vorstellungen rinnen und sprudeln nur so. Das wirkliche Leben mit den seinem Innern doch immerhin fremden Erwachsenen, die verlangte Aufmerksamkeit, die auf ihm ruhenden strengen Blicke der Eltern und Lehrer, das Bewußtsein des Beobachtetseins macht das Kind stumm und ärmlich in seinen Äußerungen, obgleich es doch unendlich viel gesehen und gehört hat. Beim Spiel wechselt und fließt in größter Leichtigkeit Wort um Wort, Vorstellung um Vorstellung, Bild um Bild. Das bewirkt jedenfalls die Neigung der Seele, die ja auch bekanntlich beim Erwachsenen oft plötzlich die Beweglichkeit der geistigen Vorgänge erhöht; man sagt dann, man ist so recht in Stimmung.

Aus dem Vorstellungsleben des Kindes tritt beim Spiel in erster Linie die Tätigkeit der Phantasie in Erscheinung, die veränderte Reproduktion der Vorstellungen; wie diese kommen, werden sie verbunden, ungehemmt durch irgend eine Kritik, ebensowenig durch des Kindes eigene, als auch durch die eines Mitspielers. Die Phantasie ist sowohl synthetisch wie analytisch tätig, sie setzt zusammen und löst auf.

Wir haben oben die Verschiebung der Vorstellungen schon erwähnt, bei der die Phantasie wirksam ist. Wie? Nehmen wir an, das Kind benütze ein Holzscheit als Puppe, den Holzschuh als Puppenwagen, so haften die Sinne an dem Holzscheit und dem Holzschuh, während der Geist sich vollständig in das Bild der Puppe, des Wagens hineingedacht hat. Es ist hier gleichsam eine Zwiespältigkeit im Denken und in der Sinnlichkeit vorhanden. Nebenbei möge noch darauf hingewiesen werden, daß die Verschiebung der Vorstellungen im Kinderspiele eine sehr feinsinnige ist und dem Kinde alle Ehre macht. In dieser Beziehung ist das Kinderspiel Poesie, die Poesie der Jugend. Auch in der Poesie gebraucht der Dichter bekanntlich die Beseelung der sinnlichen Objekte, um zu wirken und zu beleben.

Die Willenstätigkeit des Kindes ist beim Spiele nicht mit der Willenstätigkeit im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu verwechseln. Letztere ist ausgeschaltet, weil das Bewußtsein des Kindes durch das Spielgefühl aus erster Linie verdrängt ist, und weil ein Wille ohne klares Bewußtsein eigentlich kein Wille mehr ist. Das ist wohl denkbar. Im Traum werden uns ja auch die herrlichsten und angenehmsten Bilder vor das geistige Auge gezeichnet, ohne daß dabei unser Wille in Aktion tritt. Hier ist nicht der Wille tätig, es ist der Ablauf geistiger Kräfte. In diesem glücklichen Zustande ist das spielende Kind. Spielende Kinder sind auch wohl, und nicht mit Unrecht, mit Hypnotisierten und Suggerierten verglichen worden, bei denen der eigene Wille auch ausgeschaltet ist. Das Kind, um bei dem Bilde zu bleiben, hypnotisiert sich dabei selber, oder die Mitspielenden tun es unbewußt gegenseitig. Das geht um so leichter, als ja bekannt genug ist, daß die Kinder in sehr leichter Weise die Gedanken anderer aufnehmen und ihren Willen dabei ganz zurücktreten lassen, sie haben in weitgehendster Weise einen Autoritätsglauben. In dieser Vorstellungslust, die

durch Wille, Begierde und Interesse noch nicht kontrolliert wird, besteht die Unschuld und das Paradies der Kindheit. Die Welt erscheint diesem Lebensalter im frischen Morgentau, im Zauber des Morgenlichtes*).

Wichtig ist ferner die Betrachtung der Ausdrucksformen, der sprachlichen, mimischen und pantomimischen, die beim Kinderspiel in hoher Vollkommenheit beobachtet werden können. Wer kennt nicht die kalte und tote Sprache des Kindes in der Schule, den argen Schulton! Aber auch sonst tritt sie zu Tage, etwa in fremden Häusern, in der Familie nicht minder bei gewissen Anlässen. Und wie ist es beim Spiele? Nichts von dieser Steifheit des Ausdrucks in der Sprache; alles ist richtig betont, fließend, melodisch, jeder Satz hat seinen Ausdruck und spezifischen Charakter und die ganze Ausdrucksweise ist teilweise sogar dramatisch.

Ebenso ist es mit der Mimik. Trotzdem das Gesicht des Kindes noch keiner solchen Reichhaltigkeit des Ausdrucks fähig ist, wie das des Erwachsenen, prägen sich die Seelenstimmungen, die das Spiel erfordert, oder wie die Gelegenheit es sonst mit sich bringt, deutlich auf den Gesichtchen der Kleinen ab: Trauer, Schmerz, Freude, Lust, Zorn, Würde u. a.

Dazu erwecken unsere allergrößte Verwunderung die pantomimischen Leistungen der Spieler. Wie markiert der Bube den Räuber, wie zärtlich und fürsorglich stellt das Kind eine Mutter bei seiner Puppe dar, wie gewandt ist selbst ein sonst unbeholfenes Kind beim Spiel, wie gelingen dabei selbst die Komplimente, die doch sonst den Eltern bei gelegentlichen Anlässen so viel Ärger bereiten!

Woher kommt das? Viele behaupten, es sei der reine Nachahmungstrieb. Wundt**) sagt z. B. über das Spiel: „Das Spiel der Tiere stimmt seinem allgemeinen Begriff nach mit dem Spiel des Menschen überein. Auch dieses will, wenigstens in seinen einfachen Formen, wie sie uns vor allem in den Spielen des Kindes entgegentreten, eine das Gemüt erfreuende, aber ihrer ursprünglichen Zwecke entkleidete

---

*) Vgl. Kuno Fischer, Artur Schopenhauer, S. 303. Leonh. Schretzenmayr in der Bayrischen Lehrer-Zeitung. XLI. 1907.

**) Wilh. Wundt. Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele. 2. umgearb. Aufl. Hamburg und Leipzig 1892 S. 258. Die neuere Auflage war mir leider nicht zugänglich, doch ist die Ansicht Wundts m. W. noch dieselbe.

Nachahmung von Handlungen des praktischen Lebens sein." Das mag, rein äußerlich betrachtet, richtig sein, psychologisch besehen, ist die Loslösung aller äußeren Hemmnisse, wie sie oben erwähnt sind, aber wohl wichtiger.

Die Kinder sind im Spiele viel empfänglicher für das, was um sie her vorgeht — wenn anders es nur mit ihrem Spiele in Verbindung steht — als sonst. Die Sinne sind nicht nur reizbarer, sondern auch das Gemüt ist eindrucksfähiger. Das Unscheinbarste fällt ihnen auf; Farbe, Licht, Ton, Berührung wird in größeren Abstufungen empfunden. Die Sinne sind natürlich im Spiele nicht schärfer geworden, sondern wir haben uns diese Erscheinung durch die allgemeine Disposition des Innern, durch die geistige Lebhaftigkeit, in der sie sich beim Spiel befinden, zu erklären. Gerade im Spiel sind z. B. die Vorstellungen von Recht und Unrecht, von Schönheit und Häßlichkeit, von Liebe und Freundschaft, von Stolz und Verachtung, von Lust und Schmerz, von Feigheit und Tapferkeit überaus stark und klar ausgeprägt vorhanden.

Die Heilwirkung des Spieles ist endlich auch nicht zu übergehen; sie zeigt sich nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Jeder kennt die rotbackigen vor Lust und Freude jauchzenden Kinder im Spiele; der günstige Einfluß auf den Körper steht wohl außer allem Zweifel fest. Aber auch die psychologische Wechselwirkung kann keine ungünstige sein, wenn die oben mitgeteilten seelischen Vorgänge und Zustände sich in der Tat so verhalten.

Die Vorteile des Spieles für das Kind wird in Böhme*) in folgenden Sätzen kurz zusammengefaßt: 1. Das Spiel fördert körperliche Entwicklung und Gesundheit; 2. es schafft Erholung und Heiterkeit; 3. es erzieht zu den Tugenden der Geselligkeit; 4. es erzieht zum Gehorsam und zur Achtung vor dem Gesetz; 5. es fördert freie Entwicklung der Geisteskräfte und des Charakters. Das sind in wenigen und leicht verständlichen Worten die Hauptvorzüge des Kinderspieles.

Das Spiel ist nicht etwa eine Sache, auf die nichts ankommt, nicht ein bloßer Zeitvertreib, sondern eine sehr wichtige Vorschule für das Leben. Kinder, denen das Spiel fehlt, kommen in der Regel auch in der Schule und im Leben

*) Fr. M. Böhme a. a. O. Einleitung S. XXXIV—XXXIX.

nicht so gut vorwärts als andere. Der Nutzen, den das Kind aus dem Spiele zieht, ist garnicht zu ermessen. Das gilt nicht nur für die Fähigkeiten und Kräfte, die wir besprochen haben, sondern für alle und auch für den Verkehr der Erwachsenen untereinander. Durch das Spiel lernen die Kinder ein gut Teil von dem, wie Menschen miteinander umzugehen und auszukommen haben. Die Spielgesellschaften der Kinder sind dabei die Menschengesellschaften, des Kindes Spiel ist das Abc des Lebens.

Daß gelegentlich weltabgewandte Naturen, wie z. B. Augustinus, den Spielen der Jugend weniger freundlich gegenüberstehen, will nicht viel sagen, ebenso nicht die puritanische Strenge gewisser Gemeindevorstände und überstrenger Polizeibehörden*). Es ist und wird gespielt, überall und so lange Kinder waren und sein werden. Da möge zugleich an die Worte eines guten Kenners**) der Kinderspiele und Kinderreime erinnert werden: „Es mag immerhin genug phantasielose Stockgelehrte geben, die nie jung waren; für die sind diese harmlosen Naturkinder nicht da. Sie verstehen sie nicht, weil sie sich nichts dabei „denken“ können. Noch andere sind mit der Zeit so klug und weise geworden, daß sie nicht mehr begreifen, wie sie jemals an solchen Dummheiten nur Freude finden konnten. . . . Wer aber je wahrhaftig jung war und noch elastisch genug ist, das Paradies seiner Jugend sich in der Erinnerung lebendig zurückzurufen, der wird sich auch jener Jugendbegeisterung nicht schämen; er wird sich gern und wie mit einem Zauberschlage in jene Zeit versetzt fühlen, wo diese flüchtigen Klänge ihn stets aufs neue entzückten, ihm erste geistige Nahrung boten, seine Phantasie nährten, . . . seine Träume umgaukelten . . .“

Die Erziehung hat aus diesen Tatsachen ihre Lehren zu ziehen. Wenn die Phantasie des Kindes zu ihrem Rechte kommen soll, so nützen die prächtigen und wenig haltbaren Spielsachen für unsere Kinder nicht viel, dagegen sind die einfachsten und haltbarsten die besten. Am allerbesten

---

*) Vgl. Chr. Ufer, Vom Spiel des Kindes (Die Kinderfehler VII. 1902. S. 82).

**) Ernst Meier, Deutsche Kinderreime und Kinderspiele aus Schwaben.

sind sogar die selbst angefertigten. Das gilt für alle Spielsachen, ob für Knaben oder für Mädchen. Je mehr sich die Kinder mit ihren Spielsachen wirklich beschäftigen können, desto mehr werden die Sinne ausgebildet, die körperlichen Organe geübt, die Nachahmungsfähigkeit und die Phantasie gekräftigt. In unser Kinderspiel oder vielmehr in die Beschäftigung unserer Lieblinge hat sich aber ebensowohl spekulierender Geschäftssinn — und nicht selten ein solcher noch dazu unlauterer Art — eingemischt, als auch andererseits eine Verkennung der kindlichen Natur von berufener Seite, Eltern und Erziehern, viele Beziehungen in die Frage hineingespielt hat, die unnötig waren. Man hat bedauert, ist tief betrübt gewesen, wenn ein Mädchen keine Puppe hatte, ein Knabe kein Steckenpferd. Aber nicht ohne weiteres kann man ein solches Bedauern mitmachen. Die Phantasie des Kindes ist zu groß, als daß es sich nicht eine Puppe machen könnte, und wenn es sich nur einen zerrissenen Pantoffel dazu wählt; diese „Puppe" mit einigen von der Mutter schon der Lumpenecke anvertrauten Läppchen umhüllt, in ein umgekehrtes Fußbänkchen als Wiege gelegt, leistet dem Kinde dieselben Dienste, wie die nach der neuesten Pariser Mode gekleidete Puppe mit echten Locken, beweglichen Gliedern und Schlafaugen, vielleicht noch mehr als diese. Nicht die eigentlichen, in Geschäften käuflichen, in unendlichen Massen auf den Markt geworfenen Spielsachen nehmen im Leben des Kindes, in seiner Seele, den größten Raum ein. Man denke nur an die jammervollen Überreste der meisten solcher Objekte etwa eine Woche nach dem Weihnachtsfeste. Wahrlich, mit dem Spielausleben unserer Kleinen wäre es nicht weit her, wenn sie nur auf solche Dinge angewiesen wären, die nicht einmal „Nürnberger Tand" im landläufigen Sinne des Wortes zu sein brauchen. Und das ist eine weise Einrichtung der Natur; da kommt auch das Kind der nichtbegüterten Eltern dazu, seinem Spieldrange nachleben, sich ihm ohne Gefühl der Entbehrung hingeben zu können. Und so können wir sagen, gerade die „Nichtspielzeuge" sind für das Kind in seinem inneren Leben die wichtigsten.

Es gibt einzelne Orte und Gegenden, wo das Volk traditionell gehütete Spielzeuge hat; so waren z. B. auf einer kürzlich in München veranstalteten Spielzeugausstellung das Oberammergauer, das Grödener Tal, Berchtesgaden u. a.

vertreten. Darüber kann man sich nur freuen, solche Spielzeuge dürfen nicht verdrängt werden*). — — —

Oft hat man den Kindern ihre schönen Spiele verleidet, sehr häufig sind sie ihnen sogar von der Obrigkeit direkt verboten worden, besonders seit der Reformationszeit, wo die allenthalben eintretende Sittenstrenge sich in Verkennung der kindlichen Spiele auch auf diese warf. Manches unschuldige Kinderspiel und mancher schöne Reim ist vielleicht dadurch vernichtet worden. Freilich, wenn die Kinder hübsch still sitzen, und die nervösen oder nervös tuenden Erwachsenen in ihrer behaglichen Ruhe durch den etwas lauten Lärm, ohne den es nun einmal bei gesunden lebensfrohen Knaben und Mädchen nicht abgeht, sich nicht stören lassen wollen, ist die unbewegliche Ruhe Nummer eins; aber es ist nur eine Friedhofsruhe, unter der Kraft und Lebenslust, Schaffensfreude und Tatkraft, Tätigkeitstrieb und Erfindungsgabe unseres Nachwuchses zu Grabe getragen wird.

Schon 1530 verboten Sittenmandate in Zürich das „Gerad- und Ungeradspiel, das Blattenschießen und Stöckeln", und es wurde sogar den Knaben das Spiel mit steinernen Kügelchen, also das sogenannte Kugeln, Klickern, Knickern oder Knipfern bei Strafe der „Gätterei" verboten, die darin bestand, daß das arme Kind in einer hölzernen Drehmaschine bis zum Erbrechen herumgewirbelt wurde. In Bern verbot der Rat 1560 das Knickerspiel auf dem offenen Platze des sogenannten Kirchhofes. Schon über ein Jahrhundert früher, 1426, faßte man in Nördlingen die Spielverbote in eine andere Form, indem man in einem Spielgesetze den Kindern nur bestimmte Spiele gestattete, nämlich: Paarlaufen, Radtreiben, Rücken oder Schneide, Hasen (Topf) schlagen, Topfspiel (Kreisel) und Schnellkügelchen.

In der Instruktion für die Hofmeister und Präzeptoren der beiden jungen, 11 und 8 Jahre alten Herzöge von Bayern, Maximilian I. und Philipp, aus dem Jahre 1584 heißt es u. a.: „Von Leibs-Uebungen werden Hofmaister und Präceptor wissen, was auf diese Jahr gehöre, als Pallspüll, Kuglen, Taffelschüessen, mäßig umlauffen und reutten; sorglich springen aber, und Wasser schwimmen, weit in die Wette

*) Vgl. **Die deutsche Schule, hrsg. von Rißmann, Märzheft** 1908.

lauffen, und dergleichen soll ihnen nit gestattet, also auch Karten und Würffelspiel keineswegs zugelassen sein. . . ."

Den Kindern in Straßburg wurde 1738 unter anderem auch das Drachenziehen verboten.

Viele Verbote finden sich namentlich in Schulgesetzen, wo sehr häufig das Baden in Flüssen und Teichen, sowie das Eislaufen besonders hervorgehoben sind. So war den Zöglingen des Alumnats der Neckarschule in Heidelberg neben dem Baden im Neckar auch das Schleifen und Schlittschuhlaufen, sowie das Schneeballwerfen bei Rutenstrafe verboten, und der Kurfürst Clemens von Trier verbot in einem Erlaß gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Schlittschuhlaufen auf dem Rheine mit folgenden Worten: „Wer sich bei diesen gefährlichen Vorgängen betreffen läßt oder auch nur ohne Schlittschuhe auf dem Eise schleift oder gleitet, der soll auf dem Rathause, die studierende Jugend aber in der Schule öffentlich mit Ruten gepeitscht werden."

Eine durch Härte und Intoleranz, wie Böhme ganz richtig bemerkt, unübertroffene Verordnung gegen alles Kinderspiel auf den Straßen erließ 1749 der Ober-Amts-Consistorial-Convent zu Wiesbaden, in der es u. a. heißt: „Als wird denen Eltern bei 3 Gulden Straf hierdurch ernstlich anbedeutet, ihre Kinder vom dato an zu Hause zu behalten und selbige auf die Werktage fleißiger zur Schule und nach deren Endigung zum Lernen und allenfalls zur Arbeit, an Sonn-, Fest- und Feiertagen aber zur Kirche und Katechismuslehre, nach deren Endigung aber zur Lesung geistlicher und erbaulicher Bücher an-, dergestalten von denen Straßen und publiken Plätzen der Stadt abzuhalten und selbige nicht auf eine mehr als heidnische Art, als wie die ungebundenen Kälber, auf denen Straßen und Gassen zu männiglicher Ärgernis und Verdruß herumlaufen zu lassen. . . . Wenn die Eltern hinfüro hiergegen peccieren und ihre Kinder auf Gassen und Straßen ferner herumlaufen lassen werden, soll man selbige nicht nur mit obmentionierter Strafe belegen und darauf exequieren, sondern demnächst auch ihre ungezogenen Kinder durch besondere ex officio hierzu bestellte Leute von denen Gassen und Straßen hinweg und nach Hause treiben und resp. peitschen und, im Falle selbige sich dagegen setzen würden, durch die Landmiliz auffangen und auf die Wache bringen, weiterhin tags darauf entweder in

der Schule oder dem Befund nach auf das Rathaus führen und selbige ersterenfalls durch den Präceptor, oder andernfalls durch den Amtsdiener in eine Futtertonne spannen und darinnen mit den Ruten derbe castigieren lassen."

Noch in Weimar bedrohte 1807 eine Polizeiordnung das „Soldatenspiel" der Jugend in den Straßen der Stadt mit einer „der Leibesconstitution angemessenen Correction".

Solchen Einschränkungen und Gamaschierungen gegenüber konnte es nicht ausbleiben, daß vernünftige Männer ihre Stimme zu Gunsten der Kinder- oder Spielfreiheit nachdrücklich erhoben, und selbst unter den Predigern, deren eine große Anzahl sich in heftigem Eifern gegen die Jugendspiele gefiel, gab es vernünftigerweise einsichtige Männer, die für die Kinder eine Lanze brachen. Unter anderen verteidigte Dr. Luther schon 1524 in seiner Schrift „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte in deutschen Landen", daß die Buben viel Zeit mit „Käulchen-Schießen, Ballspielen, Laufen und Rammeln" zubringen. Und unter dem Schriftstellernamen Philo schrieb der Prediger Bartholomäus Anhorn in seiner 1675 erschienenen Magiologia: „. . . . . maßen Zachariae 8,5 es als eine herrliche Guttat Gottes gepriesen, wann die Gassen einer Stadt voll Knäblein und Mägdlein sind, die ihre Kinderspiele treiben; deren werden nach Unterschied der Orten unterschiedliche Gattungen gefunden: als klunkeren, dopfen oder glozen, niggeln, rebhölzelen, mit Nussen höcklen oder häuflen, krönlen, ballen . . . . ., welche Spiel auch oftmalen fürnemme Eltern mit ihren Kindern treiben, als Sokrates mit seinem Söhnlein Lamperode, und Agesilaus, ein Fürst der Lacedämonier, ist wohl gar mit seinen Kindern in dem Hofe seines Hauses auf Steckenrößlein herumbgeritten."

Es mag hier der Ort sein, mit kurzen Worten die Forschungen über die Theorie des Spieles zu erwähnen*). Als Begründer dieser Theorie wird der bekannte englische Philosoph Herbert Spencer genannt, der im letzten Kapitel seiner „Prinzipien der Psychologie" über die ästhetischen Gefühle auch vom Spiele, sowohl des Menschen als anderer lebender Wesen spricht. Er steht auf dem Standpunkte der

*) Vgl. Groos nach Chr. Ufer, Vom Spiel des Kindes (Die Kinderfehler VII. 1902. S. 86. 87).

„Kraftüberschußtheorie", die das Spiel aus überschäumender Kraft hervorgehend erklärt. Die Anregung dazu hat er von einem deutschen Dichter, wie er sagt. Dieser ist ohne Zweifel Schiller, der im 27. Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen sagt: „Das Tier arbeitet, wenn ein Mangel die Triebfeder seiner Tätigkeit ist, und es spielt, wenn der Reichtum der Kraft diese Triebfeder ist, wenn das überflüssige Leben sich selbst zur Tätigkeit stachelt." Ob aber der Kraftüberschuß die unerläßliche Vorbedingung für das Spiel ist? Jedenfalls wirkt er begünstigend, wie der Mangel an Kraft (Ermüdung, Krankheit usw.) beeinträchtigt.

Dem gegenüber steht die „Erholungstheorie", die besonders von dem Psychologen Lazarus vertreten wird. Der Gegensatz ist aber wohl nicht so groß, wie er scheinen könnte; beim Spiel werden andere Kräfte (Glieder z. B.) in Tätigkeit gesetzt, die vorher geruht haben. Hund und Katze u. a. erholen sich doch nicht beim Spiel. Kinder spielen oft bis zur völligen Erschöpfung. Andererseits gibt es Fälle, die mit überschäumender, zur Entladung drängender Kraft nichts zu tun haben.

Beide Theorien befriedigen nicht. Man muß nach einem einheitlichen Erklärungsgrunde suchen; für das Kind ist doch das Spiel Selbstzweck, die einzelnen Lebewesen spielen auch immer in derselben Weise und nicht anders. „Diesen einheitlichen und ausreichenden Erklärungsgrund für das Spiel wenigstens der Jugendzeit findet sich im Tierleben. Bei den niederen Tieren erscheinen die Anlagen, die zur Erhaltung der Art notwendig sind, als fein ausgebildete Reflexe und Instinkte, die gar keiner oder nur geringer Übung bedürfen, um ihren Zweck zu erfüllen. Bei den am höchsten stehenden Arten und dem Menschen ist das wesentlich anders. Der Mensch beispielsweise kommt als hilflosestes Wesen zur Welt und doch soll er das vollkommenste werden. Daher bedarf es bei ihm einer Anpassung der Triebe, einer Einübung für die zukünftige Tätigkeit, und diese Einübung der Triebe, die „Vorahnung" der künftigen Tätigkeit nennen wir Spiel; damit sie sich gehörig vollziehen kann, ist die Jugendzeit eingerichtet. Je höher, umfassender und verwickelter die künftige Arbeitsleistung des Individuums ist, desto länger muß natürlich auch die Zeit der Einübung dauern; daher hat der Mensch von allen Wesen auch die längste Jugendzeit."

Literatur: Zur Pädagogik und Psychologie der Kinderlieder und Kinderspiele. Jean Paul. Levana oder Erziehlehre. [Darin Kap. 46—54: Spiele der Kinder. In der Ausgabe von Karl Lange S. 79—89.] — C. V. Stoy. Hauspädagogik. [Darin S. 71 ff. über Spiele.] — Hoffmann. Turnen und Bewegungsspiel in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Stolberg. — Bertha von Mahrenholtz-Bülow. Die kindlichen Triebe und die Bedeutung des Spieles. Cassel. (A. u. d. T.: Gesammelte Beiträge zum Verständnis der Fröbelschen Erziehungsideen. Bd. I.) — Fölsing. Erziehungsstoffe für Familie und Kleinkinderschulen. 1860. — Julius Schaller. Das Spiel und die Spiele. Weimar 1861. — J. C. Erdmann. Ernste Spiele. Berlin 1870. [Psychologisches.] — W. Götze. Die Volkspoesie und das Kind. (Jahrbuch f. wissenschaftl. Pädagogik, hrsg. v. Ziller. Leipzig 1872.) — Bogumil Goltz. Buch der Kindheit. Frankfurt a. M. 1847. 4. Aufl. 1877. — J. H. Ferichs. Das Spiel. 2. Aufl. Norden 1878. — Bernhard Bähring. Die Pflege des Kindersinnes. (Kindergarten-Zeitung 1879.) — M. Lazarus. Über die Reize des Spiels. Berlin 1883. — Zwick. Körperpflege und Jugenderziehung. Berlin 1883. — B. Hartmann. Das deutsche volkstümliche Kinderlied. Ein Beitrag zur Würdigung und Wiederbelebung desselben. Annaberg 1885. — Koch. Wodurch sichern wir das Bestehen der Schulspiele auf die Dauer? Braunschweig 1887. — H. Raydt. Das Jugendspiel. Hannover 1890. — H. Raydt. Die deutschen Städte und das Jugendspiel. Hannover 1891. — E. v. Schenkendorff und F. A. Schmidt. Über Jugend- und Volksspiele. Hannover-Linden 1892. — W. Wundt. Vorlesungen über Menschen- und Tierseele. 2. Aufl. Leipzig 1892. [Darin auch über das Spiel; ebenso auch in seinem Grundriß der Psychologie.] — Hammerschmidt. Über Jugendspiele. Halle 1893. — Theobald Ziegler. Das Gefühl. Stuttgart 1893. [Darin Psychologisches über das Spiel.] — Blumberger. Über Jugendspiel. Köln 1894. — Euler. Enzyklopädisches Handbuch des gesamten Turnwesens und der verwandten Gebiete. Wien und Leipzig 1894 ff. [Darin einschlägige Kapitel.] — C. Rademacher. Lehrerschaft und Volkskunde. Bielefeld [1894]. 16 S. (A. u. d. T.: Sammlung pädagogischer Vorträge, hrsg. v. Wilh. Meyer-Markau. Bd. VI. Heft 6.) — Hedwisch Busch. Die Spiele in der Mädchenschule. Gotha 1895. — Koch und E. v. Schenkendorff. Wie wird das Bewegungsspiel zur Volkssache? Braunschweig 1895. — Ed. Mores. Das Spiel als Beschäftigungsmittel. Spielsachen. Bewegungs- und Denkspiele. (Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik, hrsg. v. W. Rein. Bd. I. Langensalza 1895 S. 345—346.) — E. Ackermann. Spiel und Arbeit. (Ebda. III. 1897. S. 372—325.) (VI. 1899. S. 727—734.) — Eitner. Jugendspiele. (Ebda. III. 1897. S. 955—962.) — Helene Höhnk. Kinderreime. (Ebda. IV. 1897. S. 123—125.) — E. Witte. Spielstunden. (Ebda. 1899. S. 738—739.) — Max Reischle. Spiel. (Ebda. VII. 1899. S. 957—967.) — Elisabeth Altmann. Turnen für Mädchen einschließlich Spiel und Lehrkräfte. (Ebda. VII. S. 139—172.) — Förderung der örtlichen Volksfeste. (In: Ergebnisse der Centralausschußsitzung am 25. XI. 1897 in Altona. V. Ztschrft. f. Turnen und Jugendspiel, hrsg. v. H. Schnell und H. Wickenhagen. Leipzig 1897. S. 277.) — J. Mark Baldwin.

Social and ethical interpretations in mental development. New-York 1897. [Darin Psychologisches über Spiel.] — H. Reischle. Das Spiel der Kinder in seinem Erziehungswert. Ein Vortrag. Göttingen 1897. — H. Schnell. Die neuen volkstümlichen Übungen auf dem 9. Deutschen Turnfeste (Ztschrft. f. Turnen und Jugendspiel, hrsg. v. H. Schnell und H. Wickenhagen. VII. 1898. S. 209—212, 294—297). — Karl Groos. Die Spiele des Menschen. Jena 1899. [Damit ist das ergänzende Werk desselben Verfassers zu vergleichen: Die Spiele der Tiere. Jena 1896.] — H. Wickenhagen. Turnen und Jugendspiele. München 1898. [Darin auch ausführliche Literaturangaben.] — Die Spiele des Menschen und die Jugendspiele. (Neue Bahnen. Monatsschrift für Haus-, Schul- und Gesellschaftserziehung, hrsg. v. H. Scherer und J. Meyer. Wiesbaden 1899. S. 707—713, 773 ff.) — Dähnhardt. Volkskunde und Schule. (Ztschrft. f. d. dtschn. Unterricht XIII. 1899. S. 1 ff.) — K. Muthesius. Kindheit und Volkstum. (Pädagogische Blätter f. Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten, hrsg. v. K. Muthesius. Gotha 1899. S. 178—191, 245—264, 308—326.) [A. als S.-A. u. d. T.: Beiträge zur Lehrerbildung, Heft 13.] — K. Muthesius. Kinderspiel und Kinderspielzeug. (Westermanns Illustrierte deutsche Monatshefte. LXXXII. Braunschweig. S. 108—114.) — S. Stefen Eppstein. Zur Psychologie des Spiels. (Die Wage. Wiener Wochenschrift, hrsg. v. L. Lothar. Wien 1899. Nr. 11.) — Fr. Beyschlag. Volkskunde und Gymnasialunterricht. (Ztschrft. f. d. dtschn. Unterricht, hrsg. v. O. Lyon 1900. S. 1—41.) — G. A. Colozza. Psychologie und Pädagogik des Kinderspiels, mit einer Einleitung von N. Fornelli. Aus dem Italienischen übersetzt, sowie durch Zusätze und Anmerkungen ergänzt von Chr. Ufer. Altenburg 1900. (A. u. d. T.: Internationale pädagogische Bibliothek, hrsg. v. Chr. Ufer.) — R. Eisler. Die Psychologie des Spiels. (Die Gegenwart, hrsg. v. Th. Zoling. Berlin 1900. Nr. 41.) — L. K^ller. Veranstaltung von Jugendfesten an Landschulen (Ztschrft. f. Turnen und Jugendspiel, hrsg. v. H. Schnell und H. Wickenhagen. IX. 1900. S. 292—294.) — H. Standal. Die [Kinder-]Spiele. (Der praktische Schulmann, hrsg. v. Fr. Sachse 1900. S. 366—377.) — Vollert. Jugendspiele und Sport. (Ztschrft f. Turnen und Jugendspiel, hrsg. v. H. Schnell und H. Wickenhagen. Leipzig 1900 IX. S. 273. 274.) — P. Benndorf. Die sächsische Volkskunde als Lehrstoff in der Volksschule. Dresden 1901. — F. Lange. Schulspiele. (Die Kritik des öffentlichen Lebens, hrsg. v. R. Wrede. XVII. Berlin 1901. S. 107—109.) — O. Schütte. Erziehung zur Aufmerksamkeit. [Reime.] (Ztschrft. d. Vereins f. Volkskunde. XI. Berlin 1901. S. 462.) — Chr. Ufer. Über Kinderspiel und Kinderspielsachen. (Die Kinderfehler. VI. Langensalza 1901. S. 1—13.) — Chr. Ufer. Vom Spiel des Kindes. (Die neue Zeit, hrsg. v. H. Cunow. XXX. Wien 1902. Nr. 386 vom 22. Februar, S. 118—120. Die Kinderfehler. VII. Langensalza 1902. S. 82—87.) — de Vries. Der Bewegungs- und Darstellungstrieb des Kindes und seine Berücksichtigung im Unterricht. (Die Kinderfehler. VI. Langensalza 1901. S. 157—171.) — Alois John. Die Volkskunde als Erzieherin. (Monatsblätter des Touristenklubs f. d. Mark Brandenburg, hrsg. v. O. Wendler. Berlin 1903. S. 103—105. Das Land, hrsg. v. H. Sohnrey. 1903.) — A. Malberg. Die Poesie

unserer Kinderstube. (Vom Fels zum Meer. 1903. Heft 26.) — L. Mallinger. Die Spiele vom pädagogischen Standpunkt aus. (Katholische Schulzeitung, hrsg. v. L. Auer. 1903. Nr. 43 u. 44.) — A. Geyer. Unsere Kinderlieder. (Praxis der Volksschule, hrsg. v. C. Rosenkranz. Halle a. S. 1904. S. 405—407.) — K. Krummacher. Kinderspiel und Kinderspielzeug. (Über Land und Meer. XCIII. 1904. Nr. 10.) — Spielbeschäftigung für die Kinderstube. (Daheim. Leipzig 1904. Nr. 49.) — K. Wehrhan. Die Volkskunde und ihre Beziehung zur Schule. Elberfeld 1904. 18 S. [Umgearbeiteter Abdruck aus: Neue westdeutsche Lehrer-Zeitung. Elberfeld 1904.] — O. Willmann. Poesie der Kinderstube. (Hochland, hrsg. v. K. Muth. Kempten 1904. Oktoberheft S. 54—65.) — Winderlich. Kinderfeste in der Kinderstube. (Pädagogische Brosamen, hrsg. v. Fr. Polack. 1904. S. 47.) — R. Reinhard. Wesen und Wert der Volkskunde und ihre Beziehung zum Turnen. (Dtsche. Turnzeitung, hrsg. v. P. Erbes. Leipzig 1905. Nr. 7. 8.) — F. Herrigel. Die pädagogische Bedeutung des Spiels. (Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht, hrsg. v. H. Moapp. Stuttgart 1906. S. 213—227.) — L. Norberg. Volkskunde und Lehrerschaft. (Pädagogische Warte, hrsg. v. K. O. Beetz. Osterwieck 1906. S. 747—759.) — M. Brethfeld. Das Wesen des Kinderspiels. (Deutsche Schulpraxis, hrsg. v. R. Seyfert. Leipzig 1907. Nr. 18 u. 19.) — Poetische Verklärung des Elementarunterrichts. (Bayerische Lehrer-Zeitung 1908. S. 26.) [Über Kinderlieder und Kindersprüche.] — Leonhard Schretzenmayr. Psychologie des Kinderspieles. (Bayerische Lehrer-Zeitung XLI. Nürnberg 1907. Nr. 50—52.)

Es ist darauf verzichtet worden, die Spielbücher auf volkstümlicher Grundlage hier aufzuführen.

VII. Ursprung und Umwandlung, Verbreitung und Übereinstimmung der Kinderlieder und Kinderspiele.

Die Frage nach dem Ursprung, nach dem Verfasser der Kinderreime darf hier nicht übergangen, sie kann jedoch nicht bis auf bestimmte Namen zurückgeführt werden. Die Bezeichnung Kinderlieder oder Kinderreime will jedenfalls nicht bedeuten, daß diese Lieder und Reime von Kindern verfaßt sind, eher könnte man sagen, sie sind mit Kindern entstanden; denn nur da, wo echte Kinderfreude in den Mittelpunkt des Lebens tritt und sich heiter und froh, unbesorgt und unbeirrt bewegt, sind die Bedingungen für das Leben und auch für die Entstehung der wilden und doch lieblichen Sprößlinge der Phantasie gegeben, die die Kinderlieder nun

einmal sind. Väter und Mütter, Großeltern und Verwandte, ältere Geschwister und Dienstboten haben sich in den Dienst der Kleinen gestellt und sind noch heute für die Welt der Kinderlieder erhaltend, aber auch schaffend und ändernd tätig. Dabei haben die ganz Kleinen nicht zum wenigsten Anteil; ihr liebliches und zuweilen unserm Verstande rätselhaftes Stammeln gibt oft genug durch einen merkwürdigen Lautkomplex die Anregung zu Klangwörtern; ihre phantastischen Gedankensprünge werden so leicht nicht von den Müttern und Ammen vergessen und so fortgeerbt; aber alles das geschieht ohne Absicht, mehr unbewußt und unwillkürlich. Die Kinderreime sind auch deshalb nicht Eigentum eines Einzelnen, an jedem Liede haben vielleicht viele geschaffen, sie sind gemeinsames Gut, wie die Wald- und Feldblumen für alle blühen und duften. Das, was ursprünglich von Erwachsenen gedichtet, teils aus den Sagen und Märchen unserer Vorfahren hergenommen ist, hat doch bei den Kindern eine Umbildung, eine Ummwandlung erfahren, daß es womöglich den ursprünglichen Charakter ganz verloren hat, oft als aus der ersten Form entstanden gar nicht mehr wieder zu erkennen ist. Daher erklären sich auch die ungezählten Varianten, die wir von den einzelnen Liedern in allen Gegenden finden. Wie bei aller Volkspoesie, ist auch bei den Kinderliedern ein bestimmtes Lied eines Einzelnen nur dann in den allgemeinen Schatz aufgenommen, wenn es in kindlich-ansprechender Form das aussprach, was allen zusagte, was alle bewegte, was die kindliche Phantasie ergriff und für die Dauer gefangen halten konnte.

Die eben angedeutete Ummwandlung konnte nicht so schnell vor sich gehen, sie gebrauchte für einzelne Erzeugnisse vielleicht Jahrtausende, und dieses ihr Alter erklärt uns in beredter Sprache die ungemeine Verbreitung der Reime. Bei einzelnen Reimen ist an anderer Stelle dieses Buches auf ihre Verbreitung näher eingegangen worden, weshalb hier auf weitere Ausführungen verzichtet werden kann.

Die einzelnen Texte aus den verschiedenen Landesteilen sind nun für die Zwecke der Untersuchung von großer Bedeutung; Zusammenstellungen von gleichen Liedern geben uns z. B. ein hübsches Bild von dem Leben in den einzelnen Gegenden, wie es in den Kinderliedern zum Ausdruck kommt. Sie zeigen uns auch, wie unendlich verschieden die einzelnen

Lieder in den Traditionen behandelt werden: in einer Gegend ist die Überlieferung reich, in der anderen Gegend besteht sie nur aus Resten und Trümmern, wie es z. B. das Verwunderungslied in seinen 26 Variationen zeigt*). Solche Vergleiche lehren uns aber auch, daß das Singen und Hören auch in der Gegenwart noch durchweg in alter Weise vor sich geht, daß also dabei mitgeteilt und empfangen wird ohne Mitwirken der Kritik. Wie die alten deutschen Heldenlieder gehört und weiter gesungen wurden ohne dem Zweifel oder der Kritik ausgesetzt zu sein, so auch die Kinderreime; darum wird auch an dem Inhalt von dem Kinde nie Anstoß genommen.

Wie diese Veränderungen vor sich gehen können, wie die eben angedeuteten Variationen entstehen, dafür einige wenige Beispiele. Zuerst ein ursprüngliches Volkslied**), das allmählich zu einem Kinderspiel geworden ist. In ihm ist noch keine Verwirrung der Personen eingetreten, noch kein wesentlicher Zug ausgelassen oder verloren gegangen, auch hat der Reim noch nirgend in sinnstörender Weise eingewirkt. Schon die kurze gedrängte und doch packende Darstellung der Handlung beweist uns, daß es kein eigentliches Kinderlied ist, oder doch nicht gewesen ist.

Mariechen saß auf einem Stein
Und kämmte sich die Locken fein.

Und als sie damit fertig war
Da fing sie zu weinen an.

Da kam ihr Bruder Karl zu ihr:
Mariechen, warum weinest du?

Ach, weil ich heut noch sterben muß,
Ach, weil ich heut noch sterben muß.

Da kam der böse Jäger 'rein
Und stach Mariechen durch das Herz.

Mariechen war nun mausetot.
Nun schrieb man auf des Grabes Stein:

---

*) W. H. Mielck, Das Verwunderungslied, oder was der Hahn mit den goldenen Sporen sah und erlebte, als er nach Franken auf die Freite fuhr. (Niederdeutsches Korrespondenzblatt II. 1877. S. 7—12.)

**) Gerhardt und Petsch, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde IX. 1899. S. 393.

Mariechen ist ein Engelein,
Der Jäger ist ein Teufelein.

Heute wird der Reim bei einem Kinderspiele gesungen.

Am Rhein wird folgendes Spiel geübt:

Adam ging und wollte sich erquicken,
Seine Schüler konnte er nicht schicken.
(Dieses wollte sich nicht schicken)
Er ging wieder auf und nieder,
Bis er sein' Geliebte fand.
(Bis er seine Rosa fand)
Komm, du allerschönstes Kindchen,
Zeige mir dein zuckersüßes Mündchen.
Freu dich, freu dich, Liebe, freu dich,
Ich hab gefunden meinen Schatz.

Dieses harmlose Kinderspiel ist der entstellte Überrest eines alten Schäferspiels, im 18. Jahrhundert und im Anfang des 19. in Deutschland von Erwachsenen zum sogenannten Kissentanz gespielt. Es hatte folgenden Text:

Amor ging und wollte sich erquicken,
Doch das Spielchen wollte sich nicht schicken;
Er ging wieder auf und nieder,
Bis er seine Liebste fand.

„Schönste“, sprach er mit verliebten Mienen,
„Dir zu dienen bin ich hier erschienen,
Dieses Händchen soll zum Pfändchen
Dir in Treu verbunden sein.

Komm, ach komm, mein liebes Kindchen,
Reich zum Kusse mir dein Mündchen!
Komm geschwinde, fein gelinde,
Sonst muß ich in Lieb vergehn“.

Da der „Amor“ dem kindlichen Geiste nicht verständlich war, wurde schnell ein „Adam“ daraus gemacht, in Königsberg singt man sogar „Emma“.

Manche Kinderlieder und besonders Kinderspiele gehen in ihrem Ursprung auf gewisse Sitten und Bräuche unserer Vorfahren zurück, wie z. B. das bekannte Lied vom schwarzen

Mann von vielen als ein Überrest der Pest- und Totentänze des Mittelalters angesehen wird*). „Fürchtet euch nicht vor'm schwarzen Mann," so rufen die Kinder beim Spiel und laufen dann auseinander, um sich nicht kriegen zu lassen. „Der Schwarze, der sich in den versammelten Reigen mischt, und einen nach dem andern wegführt, ist der seine Schar stets vergrößernde Tod. Gleich dem Vortänzer, der im weltlichen Reigen an hundert Tänzer in langer Reihe hinter sich herführen und regieren kann, führte auf solchen bildlichen Darstellungen (des Totentanzes) der Tod den Vortanz und zog die Reihen von Hunderten an hoher Hand hinter sich drein."

Wie Reim und Laune die Kinderreime umzugestalten vermögen, dazu folgendes Beispiel:

Ringel, Ringel, Rosenkranz,
Setz ein Töpfchen Wasser bei,
Morgen woll'n wir waschen.
Kleine Wäsche,
Große Wäsche,
Kikerikiki.

Ursprünglich aber — und so war es noch in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts in Berlin — war noch eine vorletzte Zeile vorhanden, die den Hahnruf erst erklärte:

Bis der Hahn wird krähen (d. h. die ganze Nacht wird gewaschen)
Kikerikiki.

Die Zeile fiel aber allmählich fort, weil sie sich auf keine andere reimte, weil also keine Gedächtnisstütze vorhanden war, und weil das auf einen passenden Reim wartende Ohr keine Befriedigung fand. Letztere wird auch in anderer Weise gesucht, dadurch daß die betreffende Reimzeile durch eine andere ersetzt wird, wie z. B. in Brandenburg:

Kleene Wäsche, groote Wäsche,
Allerhand ser scheene Wäsche.

Oder aber es wurde eine ganz neue Reimzeile hinzugedichtet und, da man einmal am Erweitern war, gleich

*) Vgl. Böhme a. a. Ort. S. 565 f. W. Wackernagel. Zeitschrift für deutsches Altertum, hrsg. v. Haupt, IX. S. 338.

auch zu dem Hahnruf ein Reim geschaffen wie in Berlin, wo der Reim nun lautet:

Wenn der Hahn wird krähen,
Werden wir früh aufstehen.
Die ganze Kompagnie
Macht Kikeriki . . . .

Eins der bekanntesten Spiellieder mit Umkehr des Kreises erzählt in einer Fassung von einem singenden Vogel, der aber nur durch den Reim „singen" in das Lied gekommen ist:

Wir treten auf die Kette,
Daß die Kette klingt.
Wir haben einen Vogel,
Der so schöne singt.
Singt so klar, wie ein Haar,
Hat gesungen sieben Jahr.
Sieben Jahr sind um und um,
N. N. dreht sich um.

Noch in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts kannte man das alte Motiv vom Seidenspinnen:

Wir spinnen klare Seide,
So klar, wie ein Haar,
Es vergingen sieben Jahr,
Sieben Jahr sind um und um,
Jungfer N. N. dreht sich um.
N. N. hat sich umgedreht,
Der Bräutigam hat ihr'n Kranz beschert
Und eine goldne Kette.

Eine alte mecklenburger Fassung zeigt uns noch, daß der Vogel nicht ursprünglich der Sänger war, sondern erst eine neuere Änderung in den meisten der heute gesungenen Reime unseres Liedes ist:

Trecke my de Käd up!
De Käd is in de Klink.
Wat is dat allerschönste?
Dat Mäken, dat dar singt.
Dat is Lene Junker,
De steit up ären Sprunker
Un dreit sik mael herum.

Gerhardt und Pletsch vermuten*), daß dies ursprünglich ein selbständiger Vers gewesen und sich erst später mit der „Spinnerstrophe“ verschmolzen habe, da die letztere auch selbständig vorkomme, wie z. B. in Würzburg:

Eisenklar,
Wie ein Haar,
Hat gesponnen sieben Jahr.
Sieben Jahr sind 'rum,
N. N. dreht sich um.
Die N. N. hat sich umgedreht
Und hat der Braut ihren Kranz beschert. —

Ein Kinderspiel kann als solches ganz vergessen werden, aber als Kinderreim sich erhalten, wie z. B. folgender Kinderreim aus der Uckermark beweist:

Ich ging einst übern Kirchhof,
da begegnet mir ein Bischof,
Der Bischof war so wunderschön,
Er wollte gern verheiratet sein.
Er faßte sich an seinen Bart,
Daß du sollst heißen Aribart**).

Dieses sind die teilweise erhaltenen Reime eines Spieles: In der Mitte der Spielenden saß ein Kind, der „Vater Eberhard“, die herumziehenden Kinder sagten etwa die vier ersten Zeilen des obigen Reimes, alsdann bezeichnete Vater Eberhard jemanden mit seinem Stocke, der nun vortrat und sprach:

Alter Vater Eberhard
Ich fasse dich an deinem ehrwürdigen Bart.
Wenn du mich wirst sehen lachen,
Werd' ich an deiner Stelle wachen.

Dabei mußte Vater Eberhard Grimassen schneiden, um den andern zum Lachen zu reizen und sich selber erlösen zu können.

So ist dieser Reim ein Überrest des dereinstigen Kinderspieles geblieben. Manches ist aber nicht mehr erhalten,

---

*) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde IX. 1899 S. 279.

**) Gerhardt und Pletsch, Uckermärkische Kinderreime. (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde IX. 1899 S. 395.)

sondern leider schon verschwunden. Die heutige Zeit mit ihrem nach Erwerb hastenden und drängenden Geschlecht ist überhaupt den zarten Kinderreimen, die am besten ungestört und in der Stille gedeihen, nicht günstig. Namentlich in den anwachsenden Städten ist ihre Stunde gezählt; aber auch sonst zeigt sich, daß sie mehr und mehr verschwinden, wenn auch noch manche Perle im Volke lebt. Ein Vergleich der in der Mitte des 19. Jahrhunderts angelegten Sammlungen mit den Resultaten der neueren Forschungen beweist uns das eben Gesagte. Wie lange werden sich die Bruchstücke noch erhalten? Es ist höchste Zeit, daß gesammelt wird, was noch zu erhalten ist!

Wie Kinderreime noch in der Neuzeit entstehen können, zeigt uns recht anschaulich ein Reim aus meiner Heimat Lippe, auf die 5 Glockenschläge eines Läutewerks an einem Bahnwärterhäuschen gemacht:

Pink, pank,
Schmieskamp,
Budden Süim'n
Liggt upper Bank
Ganz lang!

Der Reim entstammt der Mitte der 80er Jahre des verflossenen Jahrhunderts und ist nicht zufällig so geworden. Das Läutewerk hat bekanntlich zwei Glocken mit verschiedenen Tönen; jede Glocke läutet bei einem Zeichen fünf mal, was der Reim sehr schön nachahmt. Zum Inhalt ist noch zu bemerken, daß der Bahnwärter Simon Budde (Budden Süim'n) seinen Dienst sehr vernachlässigte, sich gern auf die Bank legte und schlief; der Nachbar Schmiedeskamp wurde nun sozusagen mit dem Reime zum Einspringen aufgefordert.

— — — — — — — — — — — — — — — —

An verschiedenen Stellen ist schon bei einzelnen Reimen und Spielen die Verbreitung erwähnt worden. Von einigen möchte man sagen, sie erstrecken sich über die ganze Erde, so ähnlich sind sie ihrem Inhalt nach, und wenn das auch nicht der Fall ist, gesungen und gespielt wird überall unter den Kindern, selbst in unkultivierten Ländern.

Wie Jung-Japan spielt, ersehen wir durch die Mitteilung einiger Reime, die durchaus direkt aus dem Volks-

munde gesammelt sind*) und die hier in Übersetzung wiedergegeben werden:

Ein Mondlied:

Den lieben, lieben Mond,
Verhüllt die garst'ge Wolke.
Will sie ihn durchaus verhüllen,
Tu' sie's mit goldnem Wandschirm.

Die Meise ruft toto,
Des Vaters Haus brennt ab.
Der Rabe schreit kaka,
Der Mutter Haus brennt ab.
Schnell kehrt zurück
Und gießt Wasser drauf.

Schnecke,
Schnecke,
Stecke deine Hörner 'raus!
Stecke deine Stöcke 'raus!
Schnecke,
Denn dort gibt's Krawall.
Stecke deine Hörner 'raus!
Stecke deine Stöcke 'raus!

Erinnert uns das nicht sehr an unsere Schneckenreime? Ein Spottreim, wenn ein Kind zum ersten Male einen Zopf trägt, der in seiner Kleinheit hinten am Kopfe an die in dem Reime genannten Insekten erinnert, lautet: Bremsen-, Bienen-, Libellen-, Grillenmeister.

Neujahrslied:

Im Neu—Neu—Neu—
Im Neujahrsmond
Stellt man Kiefern,
Stellt man Bambus auf.
Wer sich freut,
Das sind die Kinder;
Wer's nicht gern hat,
Sind die Alten.

---

*) Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen an der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, hrsg. von Eduard Sachau. Bd. III. 1. Abteilung: Ostasiatische Studien S. 216—231.

Was dem Hausherrn nicht genehm,
Ist der letzte Tag des Jahres.
Wenn die eine Nacht vorbei,
Ist der erste Tag des Jahres.
Man wünscht Glück zum Jahresanfang.
Bringet Tee
Nebst Rauchservice
Und die Suppe und derlei!
Bringet's schnell herbei! heißt's dann.

Dabei ist zu bemerken, daß Neujahr das größte Fest der Japaner ist, an dem die Kinder reichlich beschenkt werden, und die Häuser in vollem Schmucke prangen.

Ein japanisches Kinderspiel, „onigokko" genannt, ist ähnlich unserm schwarzen Mann; es spielen zwei Parteien, in der Mitte befindet sich der schwarze Mann, der das Haschen besorgt:

1. Partei ruft: Ihr Tanten da drüben, kommt einen Augenblick her!
2. Partei antwortet: Wir fürchten uns vor'm schwarzen Mann und können nicht hinübergehen.
1. Partei: Dann kommt in einer Sänfte her!
2. Partei: Trotzdem fürchten wir uns vor'm schwarzen Mann und können nicht hinübergehen!
1. Partei: Dann stülpt euch 'nen Eisentopf auf den Kopf und kommt herüber!
2. Partei: Trotzdem fürchten wir uns vorm schwarzen Mann usw.
1. Partei: Dann kommt mit einer Hellebarde!
2. Partei: Trotzdem . . . .
1. Partei: Dann kommt mit einem Gewehr!
2. Partei: Trotzdem . . . .

Wenn die Kinder schließlich noch allerlei vorgebracht haben, was ihnen einfällt, so heißt es von der

1. Partei: Dann wollen wir euch holen!

Jetzt laufen alle Kinder aufeinander zu, der Teufel sucht einen zu erhaschen, der ihn dann ablösen muß. Der erste „oni" oder Teufel wird durch Fingerspiele oder durch Abzählreime bestimmt.

Die Mütter singen an der Wiege oder an der Schlummerstätte ihrer kleinen Lieblinge schon seit jener Zeit, in welcher die Natur mit ihrem Zauber in den Herzen der Menschen jenes Gefühl wachrief, das über das Gewöhnliche erhebt; aber es waren anfangs nur Lieder über das Kind, nicht für das Kind, wie uns folgendes, noch heute von den schwarzen Müttern Afrikas gesungene Liedchen bezeugt:

Du Sohn einer helläugigen Mutter,
Du weitsichtiger,
Wie wirst du einst Wild aufspüren!
Du, der du starke Arme und Beine hast,
Du gliederfester,
Wie wirst du sicher schießen, den Feind berauben!
Du Kind eines starkknochigen Vaters,
Wie wirst du einst wilde Ochsen zwischen deinen
Schenkeln bändigen!

VIII. Die Form der Kinderreime; Metrik, Reim, Rhythmus.

Die Form der Kinderdichtungen ist keine besonders kunstvolle, im Gegenteil, eine oft sehr vernachlässigte, was uns bei Kindern nicht zu überraschen braucht. Einiges sei hier hervorgehoben.

Manche Kinder- und auch Volkslieder haben einen Eingang von wenigen Zeilen, der mit dem Inhalt des Liedes in keinem Zusammenhang zu stehen scheint, und doch zeigt sich gerade darin ein feines psychologisches Gefühl. Der Eingang, der, äußerlich betrachtet, mit dem Inhalt nichts zu tun hat, übernimmt die nicht unwichtige Rolle, in dem Herzen die richtige Stimmung wachzurufen, um so zu dem vollen Genusse der folgenden Zeilen zu befähigen. Aus bekannten Volksliedern seien hier nur die Beispiele genannt:

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümelein:
Sie sind verwelket, verdorret. . .
Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb. . . . .

Es stehen drei Sterne am Himmel.
Die geben der Liebe einen Schein.
„Gott grüß euch, schönes Jungfräulein!
Wo bind ich mein Rößelein an?“

Von Kinderliedern seien hier angeführt:

Rosmarin und Thymian
Wächst in unserm Garten.
„Mutter, gib mir einen Mann,
Will nicht länger warten . . . . .“

Es regnet auf der Brücke,
Und ich wurde naß;
Es hat mich was verdrossen
Und weiß nicht was.
Schönstes Kind, komm her zu mir. . . . . .

Grünes Gras,
Was ist das
Unter meinen Füßen?
Hopsalas ein feines Lied!
Ich will mit dir tanzen . . . . .

Petersilien Suppenkraut
Wächst in unserm Garten.
Jungfer N. N. ist die Braut,
Will nicht länger warten . . . .

Kirschbaum hat sein Laub verloren,
Wer muß dafür sorgen?
Daß muß die Jungfrau N. N. tun . . . . .

Bei den alten griechischen und römischen Dichtern kehren in ihren Werken viele Verse häufig wieder, besonders ist das bei Homer der Fall. „Wenn an verschiedenen Stellen seiner Gedichte dieselbe Situation zu schildern ist, so verwendet er dieselben Verse, mit denen er diese Situation das erste Mal geschildert hat: er verzichtet auf den wohlfeilen Ruhm, dasselbe mit verschiedenen Worten zu sagen.“ Ähnlich ist es seit jeher mit der Volksdichtung gewesen, wie sich bei allen Völkern nachweisen läßt, sowohl in alter als auch in neuer Zeit, sowohl bei den altnordischen oder altskandinavischen, als auch bei den südlichen Völkern; auch vom

deutschen Volksliede ist das Gleiche bekannt, und die Kinderlieder machen davon keine Ausnahme. Wir brauchen nur an das Lied vom Bauern zu erinnern, der den Jockel ausschickt, um den Hafer zu mähen. Wegen der Kürze der meisten Kinderreime sind die Wiederholungen in ein und demselben Liede nicht immer so in die Augen springend, als in dem genannten oder als in den Volksliedern, auch ist die Wiederholung nicht ganz in dem Sinne zu verstehen, wie es bei den alten Dichtern, besonders von Homer gesagt worden ist; es ist mehr eine bloße Aneinanderreihung, eine Art Wiederholung, die aus der Lust am Anhören gleicher Klänge entsprungen ist*). — —

Eine ganze Reihe von Kinderreimen ist entweder ganz oder teilweise in Gesprächsform gehalten, man könnte sie dramatisierte Kinderreime oder Kinderdramen nennen. Dahin gehören z. B.:

Doktor Bär schicket her,
Ob der Kaffee fertig wär?
„Nein, mein Kind, du mußt noch warten,
Geh' solange in den Garten."
Acht Uhr, neun Uhr
Muß ich in der Schule sein.
Hab' schon einmal nachgesessen,
War mein Vater ärgerlich,
Nahm den Stock und prügelte mich;
War mein Vater wieder gut,
Schenkt er mir 'nen Zuckerhut.

Oder die bedeutend abweichende sächsische Form:

Meine Mutter schickt mich her,
Ob der Kaffee fertig wär?
Wenn er noch nicht fertig wär,
Sollt er bleiben, wo er wär.
„Sagen Sie ein Kompliment,
Der Kaffee ist angebrennt,
Die Milch ist übergelaufen,
Könn'n mer keenen Kaffee saufen."
(oder höflicher: Müßt Madame andern kaufen.)

---

*) Eingehender ist Polle in der Einleitung zu Drosihns deutschen Kinderliedern auf diese Sache eingegangen, worauf hier nur verwiesen werden soll. Vgl. dort S. 23—38.

Ein dramatisierter Reim ist auch:

Guten Morgen, Herr Meier,
Was kosten die Eier?
„Einen Dreier."
Das ist zu teuer!
„Einen Pfennig."
Das ist zu wenig!

Der Reim „Meier-Eier" liegt den Kindern zu nahe, um nicht oft gebraucht zu werden. Oft lauten die Eingangszeilen:

Ihr Diener, Herr Kapuziner,
Was machen Ihre Hühner?
Legen sie brav Eier?
„Das Dutzend einen Dreier."

Eine weitere Art Kinderdrama ist (aus Berlin):

Frau von Hagen,
Darf ich's wagen,
Sie zu fragen,
Welchen Kragen
Sie getragen
Vor acht Tagen
Auf dem Wagen,
Welcher fuhr nach Kopenhagen? . . . . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Was den Reim anbetrifft, so ist zu bemerken, daß manche Kinderliedchen vollständig reimlos sind, z. B.:

Der Bauer schickt den Jockel aus,
Der soll den Hafer schneiden;
Der Jockel schneid't den Hafer nicht
Und kommt auch nicht nach Haus . . . . . .

In manchen Reimen kehrt dasselbe Reimwort wieder, z. B.:

Meine Mutter schickt mich her,
Ob der Kaffee fertig wär;
Wenn er noch nicht fertig wär,
Käm ich morgen wieder her.

Meist werden immer nur die zwei aufeinanderfolgenden Zeilen gereimt, also gepaarter Reim, a a, b b, z. B.:

Ringel, Ringel, Reihe,
Sind der Kinder dreie;
Sitzen auf dem Hollerbusch,
Rufen alle: husch, husch, husch!

Gekreuzter oder verschränkter Reim, a b, a b, ist sehr selten, z. B.:

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles, alles leer.

Umschließende Reime, a b b a, sind in echten Kinderliedern nicht zu finden. Kunstvolle Reime dürfen wir in ihnen überhaupt nicht suchen wollen, dazu sind die Lieder viel zu einfach.

Trotzdem finden sich zuweilen Reime, die mehrere Wörter umfassen, z. B. in dem Abzählreim:

Eine kleine Mizemaus
Lief um's Rathaus.
Vater tot und Mutter tot,
Keines kriegt ein Butterbrot.

— — — — — — — —

Rüttelt mit dem Zopf,
Schüttelt mit dem Kopf . . . .

Manchmal tritt für den Reim die Assonanz oder die Alliteration ein, z, B.:

Trommelreim:
Kamrad komm, Kamrad komm!
Kommst du nicht, so hol ich dich!
Kamrad komm!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Kinderreime kennen auch keine eigentlichen Versfüße, sie zählen nur die Hebungen in jedem Verse, d. h. also nur die betonten Silben, zwischen die eine oder mehrere unbetonte Silben treten, meistens eine oder zwei, z. B.

skandiere man einmal folgenden Reim aus der Eisenacher Gegend, beim Rückzuge vom Winteraustragen gesungen:

Den Tod haben wir ausgetrieben,
Den Sommer bringen wir wieder;
Das Leben ist zu Haus geblieben,
Drum singet fröhliche Lieder!

An diesem denkbar einfachsten Versmaß, an dieser Reimmacherei, die frei von aller Künstelei ist, hat das Kind eine große Freude und betätigt sie täglich aufs neue. „Ein Kind spricht beim Spiel einen Gedanken aus oder singt ihn wohl auch, denn Kinder singen ja alles Mögliche und Unmögliche: das Tischgebet und das Einmaleins, Gespräche, die sie Erwachsene führen hören, und Gespräche, die sie selbst mit der Puppe anstellen, Zeitungsanzeigen und Firmeninschriften usw. . . . . . . So äußert ein Kind einen Gedanken, eine Empfindung, eine Beobachtung, ein kleines Erlebnis. Ein anderes Kind hört diese Äußerung, aber nicht genau, sondern mit unbeabsichtigten Änderungen, die die Form der Äußerung mehr und mehr dichterisch gestalten. Unwillkürlich fügen sich die Worte einem Metrum, ungesucht stellen sich Reim oder Assonanz ein: Jugend fordert Tugend, Gabel Schnabel, zwanzig Danzig, Nelken verwelken. So hat das Kind im Handumdrehen zu seiner eigenen Überraschung ein Gedichtchen gemacht. Ein anderes Kind wiederholt es, bei weiterer Wiederholung gestaltet sich der Versbau immer glatter, der Reim wird ergänzt oder verbessert, was nicht angesprochen hat, wird vergessen und weggelassen oder durch Gefälligeres ersetzt. . . ."

Manche Reime zeigen trotzdem rhythmische Schönheiten, eine Beweglichkeit des Taktes, welche unsere literarischen Kunstprodukte, die sich fast nur noch in Jamben und Anapästen bewegen, beschämen könnte*). Dazu gehört z. B. der niederdeutsche, streng im Dreivierteltakt zu sprechende Spruch:

Eén Buddel Beer, twée Buddel Beer,
Drée Buddel, Buddel, Bùddel Buddel, Beer;
Véer Buddel Beer, fief Buddel Beer,
Séß Buddel, Buddel, Bùddel, Buddel Beer. . . .

*) Vgl. Gustav Dannehl, Über niederdeutsche Sprache und Literatur. (= Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, hrsg. von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff, Heft 219. 220.) Berlin 1875.

Wichtiger als Versmaß, Reim usw. ist aber der Rhythmus, der in seiner grundlegenden Bedeutung in den letzten Jahren eine eingehende Untersuchung*) erfahren hat, der wir hier im wesentlichen folgen. Der Rhythmus ist der menschlichen Natur gemäß, was schon Aristoteles ausgesprochen hat; Lunge und Herz arbeiten rhythmisch, Arme und Beine bewegen sich beim Gehen meistens gleichmäßig, wenigstens unter gewöhnlichen Umständen. Und auch sonst vollzieht sich vieles im Gleichmaß, vor allem natürlich das Lied, zu dem ja auch die Kinderlieder gehören. So ist es bei allen Natur- und Kulturvölkern.

Bei dem Gleichmaß der Bewegungen, das uns überall entgegentritt, sind aber nicht die numerischen und melodischen Gliederungen der Töne maßgebend gewesen für das Zeitmaß der Bewegungen — man denke an die Kinderspiele, — sondern meistens gerade umgekehrt, die Tonfolge hat sich durchaus den Körperbewegungen in ihrer Zeitdauer wie in Hebung und Senkung angepaßt. Wie bei den Liedern unserer Naturvölker, ist auch bei unsern Kinderliedern Melodie und Text, der ja manchmal, gerade wie die Lieder der unzivilisierten Völker, nur aus sinnlosen Worten besteht, durchaus Nebensache für die Ausführung einer gemeinsamen Beschäftigung, eines Spieles; das rhythmische Element ist das Ausschlaggebende. Das rhythmische Element ist nun aber ursprünglich weder mit der Sprache noch mit der Musik verbunden gewesen, sondern ist erst von außen in sie hineingetragen; es entstammt den Körperbewegungen, welche der Gesang zu begleiten bestimmt ist und ohne welche er überhaupt nicht vorkommt. Jede Arbeit und jedes Spiel hat ein besonderes Lied, das sonst nicht gesungen wird. Wie es überall für die verschiedenen Verrichtungen des täglichen Lebens charakteristische Gesänge gibt — man denke nur an die Handwerkslieder — so gibt es auch bei den Kindern für jede Art von Spielen eigene Liedchen. Je tiefer die Entwickelungsstufe der Völker ist, um so schärfer tritt das hervor, und darum ist es bei den Kinderliedern auch noch besonders ausgeprägt. Wie wichtig das Kinderlied in dieser

*) Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus. Abhandlungen der philosophischen Klasse der Königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, XVII, 5. 1896. 130 S.

Beziehung für die Forschung ist, möge uns der Gelehrte sagen, der die Bedeutung des Rhythmus für die Arbeit einer Untersuchung unterzogen hat; er sagt: „Überhaupt wird es nötig sein, wenn wir diesen doch hauptsächlich dem Leben der Naturvölker angehörenden Erscheinungen gerecht werden wollen (er spricht hier im besonderen von den Gesellschaftsliedern beim Herstellen von Matten, Körben, Gefäßen, beim Klöppeln, Weben, Spinnen, Flachsbrechen, Flachsraufen usw.), zu demselben Mittel unsere Zuflucht zu nehmen, das die Ethnologie so oft mit Erfolg anwendet, um das Denken und Treiben kulturarmer Menschenrassen zu verstehen: zu dem Leben des Kindes. In diesem aber finden wir rhythmische Bewegung mit Gesang fast bei allen Spielen, und es lassen sich auch hier Arbeitstaktlieder von typischer Reinheit nachweisen. Am verbreitetsten sind die Bastlöselieder, welche zum Klopfen der Rinde bei der Anfertignng von Weidenflöten gesungen werden" *). Auch an die zahlreichen Lieder, welche die Bewegungen und das Arbeitsgeräusch der Handwerker nachahmen, kann hier erinnert werden; sie ahmen den rhythmischen Gang der Handwerkszeuge meistens recht anschaulich nach, z. B.:

Schneider: Dor hangt 'n Stück Speck.
Schuhmacher: 'k will der nix van hebben.
Weber: Smiet mir 't man her!
Tischler: Dor hest, dor hest!

Die rhythmische Regulierung der Tätigkeit wird vorgenommen, wo es sich nur eben ermöglichen läßt, am leichtesten ist es da, wo die Arbeit schon einen Taktschall ergibt. Wir erinnern kurz an die verschiedenen Handwerke; das Weberschiffchen schnurrt taktmäßig hin und her, die Schläge des Hammers erfolgen in der Schmiede, in der Schreiner-, Zimmerer-, Schusterwerkstatt usw. regelmäßig aufeinander, das Einrammen der Pflastersteine geschieht von mehreren Arbeitern im Takt, und selbst in den Ruhepausen, die sich hier der einzelne ab und zu gönnt, hört er nicht ganz auf, zuzustoßen, sondern schont seine Kraft, ohne aber zu vergessen, einen leichten taktmäßigen Stoß mit der Ramme zu verursachen, um die Einheit nicht zu stören. Es sei noch

*) K. Bücher a. a. O. S. 45 f.

an die Dreschtakte, das Einschlagen der Nägel beim Legen eines Fußbodens, das Ausklopfen der Teppiche durch zwei Personen, das Schlagen der Wäsche mit dem Bleuel durch mehrere Wäscherinnen am Bache usw. erinnert.

Nicht immer aber gibt die Arbeit einen eigentlichen, unser Gehör in seinen Bann ziehenden Taktschall, so z. B. wenn mehrere etwas gemeinsam ausführen wollen. Dann tritt ein künstliches Mittel zur Erzeugung eines Taktschalles, meistens die menschliche Stimme, hinzu, oft auch ein tönendes Instrument, z. B. eine Trommel u. a.

Alle echten Arbeitsgesänge, das wird festgehalten werden müssen, sind in ihrem Rhythmus durch die Arbeit bestimmt, können aber durch das Tempo, in dem sie gesungen werden, wieder auf den Gang der Arbeit zurückwirken. Wie diese Einwirkung sich psychisch und physiologisch vollzieht, mag dahingestellt bleiben; sicher ist, daß sie stattfindet, und erfahrungsgemäß beschränkt sie sich gar nicht einmal auf die Menschen. Es sei an das auf die marschierende Truppe sich übertragende Tempo der Musik, an die Kavalleriepferde erinnert, daran, daß die Araber je eine eigene Liedergattung für Pferde und eine andere für Kamele haben usw.*). So besteht ein doppeltes Abhängigkeitsverhältnis; die Arbeit kann im Tempo vom Gesang beeinflußt sein und umgekehrt, der Gesangsrhythmus muß sich an den Arbeitsrhythmus anschließen. Die Worte und Töne des Liedes können in keiner anderen Folge von Hebungen und Senkungen auftreten, als in derjenigen, welche dem Wechsel der Arbeitsenergie in den einzelnen Körperbewegungen entspricht.

Wenn für das Arbeitslied festgestellt worden ist, daß es sich weniger in der Sphäre der berufsmäßig entwickelten Erwerbstätigkeit als derjenigen der alten geschlossenen Hauswirtschaft entwickelt und sich auch hier am längsten erhalten hat, so dürfen wir eine Parallele für die Erhaltung des Kinderspieles und des Kinderliedes annehmen, das auch da am besten, reichsten bewahrt blieb, wo neuere Entwicklung es am wenigsten beeinflußte, auf dem Lande, in abgeschlossenen Gegenden.

Ursprünglich werden Bewegungs- und Sprachrhythmus, die wir heute so oft miteinander verbunden sehen, nicht in

---

*) Ebda. S. 54.

so inniger Beziehung zueinander gestanden haben. Die Brücke zwischen ihnen bildete die Musik, der Ton*). Viele Töne ergeben sich bei der Berührung des Werkzeuges oder Körpergliedes mit dem Stoffe von selbst. Die Wirkung dieser Arbeitsgeräusche, soweit sie rhythmischen Verlauf von sich aus haben oder durch das Zusammenwirken mehrerer erhalten, ist zweifellos eine musikalische. Sie regen unwillkürlich zur vokalen Nachahmung an, wie wir noch an unseren Kinderliedern beobachten können, welche die verschiedenen Handwerksgeräusche in Worten nachbilden, ebenso aber auch an den volkstümlichen Texten, welche in manchen Gegenden dem Klange der Musikinstrumente unterlegt werden.

Auf den Inhalt dieser Worte kommt es dabei weniger an; die Hauptsache ist hier der Rhythmus. Die Wörter ergeben geradezu oft gar keinen Sinn, und dieser wird, wenn er etwa vorhanden gewesen sein sollte, ohne das geringste Bedenken der Form geopfert. Von den Australiern berichtet ein Forscher, daß sie auf das Maß und die Quantität der Silben ein viel größeres Gewicht legen als auf den Sinn, und ein anderer sagt: „sie versetzen die Worte, indem sie offenbar reinen Unsinn singen, um den Rhythmus zu variieren oder einzuhalten"; von den Mincopie heißt es: „ihr Hauptbestreben besteht offenbar darin, den Takt innezuhalten, in ihren Liedern wird alles dem Rhythmus untergeordnet, sogar der Sinn . . . tatsächlich ist es gar nicht selten, daß der Dichter eines neuen Liedes sowohl die Sänger als das Publikum erst in gewöhnlicher Sprache über den Sinn aufklären muß" **).

Der musikalische Teil der genannten dreigliedrigen Verbindung von Arbeits-, Gesangs- und Sprachrhythmus, von Körperbewegung, Musik und Dichtung, gelangt im Laufe der Entwicklung zur Selbständigkeit, zu einem Sonderdasein, die Melodie wird frei und wird je nach Gelegenheit improvisatorisch mit einem passenden Texte versehen. Nun schätzen Naturvölker an der Musik allein nur den Rhythmus, so daß sie diesen in erster Linie zu erhalten suchten und in Sorge für die Erhaltung sich gerade solcher Musikinstrumente bedienten und noch be-

---

*) Ebda. S. 84.

**) Ebda. S. 95 f. Vgl. die Belege bei Grosche, Anfänge der Kunst, S. 236 ff.

dienen, die dem rhythmischen Bedürfnisse in ausgesprochenster Weise entgegenkommen, Schlaginstrumente aller Art: Trommel und Pauke, Gong und Tamtam, Schallholz und Schallstock, Klapper und Rassel. Das erinnert uns an die hierfür nicht unwichtige Feststellung der Forscher, daß die Klapper auch bei unseren Vorfahren das erste Kinderspielzeug gewesen ist, wie bei den Griechen und Römern*). — — —

Trotzdem nun diese einfachen Lieder, die bei der Arbeit oder von unseren Kindern beim Spiel gesungen werden, für unser Empfinden allerlei Mängel haben, werden sie doch von den niedriger stehenden Völkern und von den Kindern wie Poesie empfunden.

Arbeit oder Spiel, Musik und Poesie stehen hier in engster Wechselwirkung. Wie ist das gekommen? Was war das Ursprüngliche? Wie war die Verbindung? Poesie und Musik — das wird allgemein anerkannt — sind ursprünglich nie getrennt gewesen, beide entstanden immer zusammen. Für die Naturvölker und auch für die Kinder ist aber das Wesentlichste der Rhythmus an diesem Doppelgebilde. Woher stammt er? Die Sprache selber ist an und für sich nicht rhythmisch, und es gibt keine Sprache, die Wörter und Sätze ohne weiteres rhythmisch aufbaut. Da also „die poetische Sprache den Rhythmus nicht aus sich selber haben kann, so muß er ihr von außen zugebracht sein, und hier liegt es um so näher, anzunehmen, daß rhythmisch gegliederte Arbeitsbewegungen der bildsamen Rede das Gesetz ihres Verlaufs mitgeteilt haben, als es einer allgemeinen Neigung des Menschen entspricht, die Bewegungen bei . . . . Arbeit mit Sprachlauten zu begleiten . . . . Überall erscheint nur der durch die Arbeit gegebene Rhythmus als das Feste; er haftet so sicher im Gedächtnis der Menschen, wie sie ihre Glieder durch fortgesetzte Übung dem einfachen Gang der Arbeit angepaßt haben. Der Inhalt dagegen ist wandelbar; er wird durch Zeit und Gelegenheit immer wieder von neuem gegeben . . . .“

Bei der unbeständigen und flüchtigen Veranlagung des Naturmenschen können wir uns nicht wundern, daß der Arbeitsgesang von der Arbeit auch auf andere Verhältnisse

*) Vgl. Zingerle, Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter S. 120 f. und unsere Ausführungen oben.

übertragen wurde, daß er den Zwecken der geselligen Unterhaltung, der Festfeier, ja der Gottesverehrung diente. „Aber so fest ist noch der Zusammenhang zwischen Körperbewegung und gebundener Rede, daß das Lied nicht für sich bestehen kann. Es nimmt vielmehr die Arbeitsbewegungen mit sich, gestaltet ihre rhythmisch-künstlerische Seite weiter aus, während die wirtschaftlich-technische verkümmert, und so entstehen jene weitverbreiteten pantomimischen Tänze, deren beste man für wert hält, auch im Dienste der Götter verwendet zu werden". So weit gekommen, wurde die künstlerische Seite weiter ausgestaltet: die Körperbewegungen wurden reicher, die Liedertexte gehaltvoller und die Melodien vollkommener.

Oft fragen sich die Erwachsenen, wie die Kinder es fertig bringen können, stundenlang sich denselben Spielen hinzugeben, Tag für Tag dieselben Reigen wieder aufzuführen. Nun weiß ja jeder, welchen Zwang der Rhythmus ausübt, der eine unüberwindliche Lust erzeugt, nachzugeben, mit einzustimmen; die motorischen Nerven werden kräftig ergriffen, Marsch- und Tanzmusik wird unwillkürlich mit Körperbewegungen verbunden, in Kopf, Armen, Füßen wird ein starker Drang empfunden, dem Reize nachzugeben. Und nicht nur die Glieder folgen dem Takte, auch die Seele wird mitgerissen*).

Auch ohne den Tanzrhythmus und die Musik gestalten sich unsere Körperbewegungen sehr leicht rhythmisch, wie wir beim Kinde beobachten können, das schon in früher Jugend mit Armen und Beinen, wenn sonst es diese ungehindert zu bewegen vermag, ein rhythmisches Spiel treibt.

Für die Jugend, für ihr Lied und Spiel ist der Rhythmus von außerordentlicher Bedeutung. Während er für die Erwachsenen bei der Arbeit diese nicht unwesentlich erleichtert, ist er den Kindern daneben auch eine Quelle des ästhetischen Gefallens und zugleich ein Bindemittel, wie es nicht besser gedacht werden kann, um eine Mehrzahl von Spielenden zu einem Ganzen zu vereinen. So überall; es ist das Element der Kunst, für das alle Menschen ohne Unterschied der Gesittung noch eine Empfindung haben.

Für uns Erwachsene hat der Rhythmus keine solche Bedeutung mehr, wie für die Kinder. Wie die Menschheit

*) Vgl. Fr. Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft. Leipzig 1887. S. 105.

früherer Zeiten bei ihren Arbeiten vielmehr auf den Arbeitsrhythmus und -Gesang angewiesen war*), der aber durch die Erfindung besserer Arbeitsinstrumente und durch die zunehmende Indienststellung von Naturkräften zurücktreten mußte, so hat er bei unsern in den einfachsten Vorstellungen sich bewegenden und in primitiveren Lebensverhältnissen lebenden Kindern noch ein großes Teil seiner alten Kraft bewahrt. Darum verstehen wir auch die Lust nicht mehr so, wie sie von den Kindern empfunden wird, jenes Lustgefühl, das mit den rhythmischen Körperbewegungen verbunden ist; wird doch selbst der Tanz oft nur mehr als eine konventionelle Notwendigkeit aufgefaßt. In unserer offiziellen Erziehung spielt der Rhythmus keine besondere Rolle mehr, obgleich durch Förderung allerlei Turn- und Singspiele auch hier wieder ein — unbewußter — Ansatz dazu gemacht wird. „Selbst in der Tonkunst ist der Rhythmus so sehr hinter Melodie und Harmonie zurückgetreten, daß sogar Musikgelehrte Miene machen, ihm nur eine Nebenrolle zuzuerkennen. Allerdings beobachten wir noch den Einfluß, den ein frischer Militärmarsch oder eine lustige Tanzweise auf die ermüdeten Glieder ausüben, wie sie gleichsam die Muskeln straffer zu spannen, die verlorene Kraft wieder zu bringen, den Geist zu ermuntern und die Stimmung zu heben scheinen“**).

Literatur: Reim. Refrain . . . . . . Karl Bücher. Arbeit und Rhythmus. (Abhandlungen der philosophischen Klasse der Kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. XVII, 5. 1896. S. 1—130.) — K. Emil Reinle. Zur Metrik der schweizerischen Volks- und Kinderreime. Dissertation. Basel 1894. — Rud. Hildebrand. Metrisches aus dem Kinderliede. (Ztschrft. f. d. deutschn. Unterricht. III. 1889. S. 1—14.) — Das deutsche Volkslied und sein Refrain. (Magazin f. d. Literatur des Auslandes. 1866. Nr. 47.) — R. M. Meyer. Über den Refrain. (Ztschrft. f. vergleich. Liter.-Gesch. I. 1886. S. 34—47.) — C. Voretzsch. Der Parallelismus im deutschen Volksliede. (Deutsches Dichterheim. IX, 8. 9.)

---

*) Vgl. die Nachweise bei Bücher, a. a. O. S. 100—107.

**) Vgl. Ebda. S. 103 f., ferner E. Hanslick, Vom Musikalisch-Schönen. 7. Aufl. S. 161 ff.

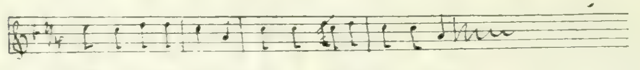
IX. Die Musik der Kinderlieder.

Die meisten Kinderlieder und Kinderspiele haben Melodien, nur Abzählreime, Neckrufe und gereimte Kindergeschichtchen nicht, die demnach, streng genommen, auch nicht zu den eigentlichen Liedern zu rechnen wären. Die Melodie gehört zu den Liedern, ist also wesentlich, hat auch nicht wenig dazu beigetragen, in ihrer Verbindung mit dem Texte diese zu erhalten. Wie die von Dichtern kunstmäßig hergestellten Kinderdichtungen hier nicht berücksichtigt worden sind, so gehen uns auch die zurechtgemachten Singstückchen der Kindergärten, sowie die kunstvollen Kinderlieder (z. B. Schlummer- und Wiegenlieder) unserer Komponisten hier nichts an.

Wie die Form der Kinderreime eine äußerst einfache war, so ist auch die Melodie in Takt und Ton ganz einfach, oft landschaftlich kaum verschieden. Doppelstimmigkeit ist dem Kinderliede fremd, ebenso die Modulation in andere Tonarten; wo dergleichen vorkommt, liegt kein reines Kinderlied vor. Das Kinderlied kennt auch keine Zusammenziehungen von mehreren Tönen auf eine Silbe, jede Silbe erfordert immer einen Ton. Ebensowenig wird man große Sprünge in diesen einfachen musikalischen Erzeugnissen einer langen Vergangenheit finden. Über die Reichhaltigkeit der Kinderliedmelodien sagt einer der besten Kenner auch gerade des musikalischen Teiles: „Alle Kinderliedmelodien haben in allen Gegenden Deutschlands und so in andern Ländern eine stereotype Form. Der Kindergesang, sofern er nicht von der Schule oder dem Kindergarten beeinflußt ist, kennt eigentlich nur eine einzige Melodie. Diese geht aus Dur, hat zwei Zweivierteltakte und ist die beständige Wiederholung eines Motivs von zwei Takten. Die Stimme bewegt sich gewöhnlich länger auf einem Tone fort, welcher bald die Quinte, bald der Grundton ist, berührt zur Abwechslung den Obernachbarton, geht auf den Anfangston zurück und sucht einen Ruhepunkt (Kadenz) auf der Terz, mit welcher auch vielfach das Stückchen geschlossen wird, wenn es nicht am Schluß bis zum Grund abwärts geht*)."

*) Böhme a. a. O. Einleitung LIV.

Derselbe Böhme stellte dann die Haupttypen an Melodienformen fest. 1. Den Anfang bildet die Quinte, die Sexte wird berührt und auf der Terz ausgeruht, z. B.:



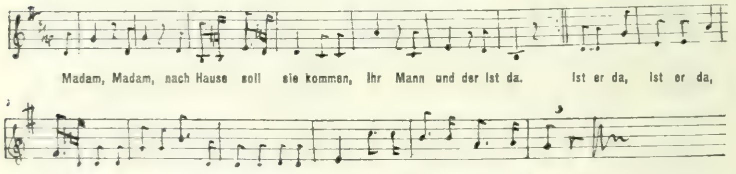
2. Den Anfang bildet der Grundton, die Oberterz und Unterquart wird erreicht, z. B.:



3. Den Anfang bildet wieder der Grundton, von dem die Melodie bis zur Quinte stufenmäßig aufsteigt, auf ihr verweilt, die Sexte berührt und dann wieder stufenweise bis zum Grundton herabsteigt, z. B.:



In der Tat lassen sich alle Melodien unserer Kinderlieder auf diese Typen zurückführen, und wo es nicht der Fall ist, da kann man gleich ein unechtes Kinderlied vermuten. Ein schönes Beispiel hierzu liefert folgendes kleine Liedchen aus dem Bergischen, das im Anfang der sechziger Jahre in einem Teile Elberfelds gesungen wurde*):



Der Kinderreigen ist infolge seiner Unvolkstümlichkeit längst verschwunden, der beste Beweis für seine Unechtheit.

*) Vgl. G. A. Jaeger, Kinderreigen in Elberfeld (Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde V. 1908 S. 140 f.).

X. Die Kinderreime nach der sprachlichen Seite.

Die einfache und wahre, frische und herzliche, naive und unschuldige Sprache unserer Kinderlieder, die uns ebenso traulich und anmutig berührt, wie der treue Kindesblick unserer Kleinen, hat auch für den Forscher ihr besonderes Interesse. Da ist zuvörderst die lexikalische Seite zu erwähnen, bei deren Betrachtung wir uns eines Staunens über die Reichhaltigkeit des kindlichen Sprachschatzes nicht enthalten können. Manche altertümliche Formen haben sich, durch den Reim geschützt, bis heute noch in den Kinderliedern erhalten, gar manche sind allerdings auch nur des Reimes wegen entstanden, also bloße Reimwörter, z. B.:

In den andern Wechen
Woll'n wir's Schweinchen stechen. . . . .

Trab, Pferdchen, trabe,
Wirf den Reiter abe. . . . .

Kling, klang, gloria
Wer sitzt in meinem Toria. . . . .

Da die Kinderlieder im eigentlichen Volke ihre vorwiegende Pflegestädte gefunden haben, so sind auch die meisten Reime nur in der Mundart recht zu Hause, was ja für das Lesen hier und da etwas beschwerlich fallen mag. Aber die Mundart ist eben von diesen urwüchsigen Kindern unseres Volksgemüts unzertrennlich und zumeist ein Hauptkennzeichen für ihre Echtheit. Die mundartliche Sprache ist darum Notwendigkeit. Sie würden auch sonst ein gar großes Stück ihrer Eigenartigkeit einbüßen. Ein mundartlicher Reim sollte deshalb, auch im Leben, der etwa vorhandenen hochdeutschen Form vorgezogen und sorgfältig den Kindern übermittelt werden. Kraft des Ausdrucks, Wohlklang des Wortes, Naturwüchsigkeit der Gedanken- und Wortfolge sind fast ausnahmslos in den mundartlichen Reimen überlegen. J. Grimm vergleicht die Mundart sehr passend mit dem bequemen Hauskleid, in welchem nicht ausgegangen wird. So sind auch die Kinderreime nicht für die weite Welt bestimmt, sondern nur für den stillen Kreis des heimischen Familienlebens.

Freude an Rhythmus und Klang, an Alliteration und Assonanz tritt uns ferner in unsern Reimen auf Schritt und Tritt entgegen. Wer kennt nicht die Zungenübungen, in denen meistens Alliterationen stecken, z. B.:

Meister Müller, mahle mir meine Metze Mehl!
Morgen muß mir meine Mutter Milchmus machen!

Fischers Fritz fing frische Fische,
Frische Fische fing Fischers Fritz.

Spitzken sprang in Kanzlers Kutzken (Kutsche).

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär,
Gäb mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr.
Weil mancher Mann nicht weiß, wer mancher Mann ist,
Drum mancher Mann manchen Mann manchmal vergißt.

Das ist zudem ein Reim, der nachweisbar schon auf ein sehr ehrwürdiges Alter zurückblicken kann; denn der fromme Mystiker Roulmann Merswin aus Straßburg schrieb ihn schon 1465 in folgender Form in seinen Predigtbüchern nieder:

Mench Man sitzt by menchem Man
Und waist nit, was mench Man kann.
Und wißt mench Man, wer mench Man wer,
Do büt mench Man menchem Man Zucht und Er.

Erwähnt seien ferner die eigentümlichen Sprachbildungen, die sich mit Vorliebe in Ablautungsreihen bewegen, z. B.:

Ritsche, ratsche, rutsch,
Wir fahren in der Kutsch. . . .

Dank sei der Gans,
Dank sei der Gickelgackel,
Hinten geht es wickelwackel,
Vorne geht es fliflaflederwisch.

Dies ist der Schlüssel zum Garten,
Worauf drei Jungfrau'n warten.
Die erste hieß Binka,
Die zweite hieß Bibeljabinka,
Die dritte hieß Zizeknickknacknabeljababeljabebeljabibeljabobeljabubeljabinka. . . .

Schon in mitteldeutschen Fastnachtsspielen finden sich folgende Sprechübungen, die z. T. Alliterationen oder Assonanzen bilden:

ein flieg die prewt ein praw von pir.

Item unverworren sol mit verworren unverworren sein,
es bleibt unverworren mit verworren unverworren.

Wenn wir wern, wo wir wolten,
wer weis, wo wir wern.

Fischart hat u. a.:

Junglinspizlin,
Fritzenschmitzlin.

Meiner Mutter Magd macht mir mein Mus mit meiner Mutter Mehl.

Diese Lautspiele sind in der Tat wilde Wörter, fast aller Regeln bar, rätselhafte Kombinationen von Lauten, die „mit eigentlichen Wörtern das Rhythmus und Reim bildende Klangelement gemeinsam haben, aber keinen erkenn- und nennbaren Begriff bezeichnen", also ohne Vorstellungsinhalt sind. Es ist das aber nicht unbedeutungsvoll; da regt sich die Gestaltungslust, der Erfindungsgeist der Kleinen und Allerkleinsten oft unbewußt, die Freude an Lauten, an Klängen erfüllt ihr Herz und treibt sie immer von neuem zu solcher Spielerei mit Lauten.

Manche Klangwörter stimmen mit begrifflichen Wörtern überein, ohne solche zu sein; sie sind nur zufällig zu dieser Gleichheit gekommen. Dahin gehören z. B. „rasche" in: „Rische, rasche, Plaudertasche"; „klare" in: „Klire, klare, klei, wo ist mein Schuh und Heu?"; „packe" in: „Eins, zwei, drei; picke, packe pei; picke, packe Hasenbrot, ich oder du bist tot".

Oft paßt in solchen Fällen das Klangwort zu dem Sinne des Ganzen, so daß man, wenn man will, an der wirklichen Bedeutung des Wortes festhalten kann, z. B.:

Lirum, larum, Löffelstiel,
Wer das nicht kann, (nämlich mit dem Löffel umrühren), der kann nicht viel.

Ente, tente, Tintefaß,
Geh in die Schul und lerne was. . . . .

Doch ist diese begriffliche Angelegenheit für die Kinderreime so unwesentlich, daß sie kaum in Betracht kommt, jedenfalls aber nicht für die Beurteilung des Wertes oder Unwertes eines Reimes.

Kinder lieben keine abstrakten Begriffe, und doch finden wir in den Kinderreimen häufig solche, die sogar zu den am liebsten angewandten Wörtern gehören, die Zahlen. Sie stehen aber für die Kleinen sicherlich auf gleicher Stufe mit den Klangspielereien wie kling-klang; piff, paff, puff! ritsche, ratsche, rutsch u. a. Und die Erwachsenen leisten ihnen meistenteils darin großen Vorschub; Eltern, Großeltern, Geschwister und Dienstboten bringen den Kindern mit Vorliebe die Zahlenreihe ins Ohr, die sie dann bald lernen und aus lauter Freude an der ganzen Klangreihe herleiern und in ihren Reimen anwenden.

Manche Klangwörter sind auch Naturlauten nachgebildet. Es liegt ja so in der Natur der Kinder, alles nachzuahmen, und darum kann uns das weiter nicht wundern. Da zeigt sich, neben der ergötzlichen Lautmalerei, Schärfe der Beobachtung, trotzdem es nur spielende Unterhaltung ist. Fr. Rückert kennzeichnet so recht den fröhlichen Sinn, der darin zum Ausdruck kommt, in den Worten:

O du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprache kund
Wie Salomo.

Neben der Bedeutung für Schärfung des Gehörs und Gedächtnisses kommt für die Kinder natürlich in erster Linie die Lautmalerei als spielender und geselliger Unterhaltungsstoff in Betracht. Da werden Tierstimmen, besonders Vogelstimmen mit menschlichen Worten und mit menschlicher Logik gedeutet; da wird dem Geräusch der klappernden Mühle, des rauschenden Rades, des sausenden Webstuhles, der knarrenden Schubkarre, der tönenden Glocke ein kurzer passender Satz unterlegt; da werden die Arbeitsgeräusche in der Werkstatt knapp und meistens dazu noch satyrisch in Worte gefaßt; da werden für die einfachen Musik-

stücke, wie sie sich den Kindern in Hornsignalen, Trommelmärschen u. dgl. darbieten, charakteristische Texte erfunden; da wird alles, könnte man sagen, kindlich belebt, beseelt.

Das ist von jeher schon so gewesen. Die mittelalterlichen Dichter sprachen geradezu von einem Vögellatein; so heißt es im Tristan:

diu wilden waltvögelîn
hiezen si willekomen sîn
vil suoze in ir Latîne.

Geiler von Keisersberg deutete des Raben Ruf schon:

Dum juvenis est, cantat tibi: cras, cras;
Dum senex est, cantat: grab, grab.

Und Sebastian Brant sagt in seinem Narrenschiff:

Wer singt cras cras glîch wie ein rapp,
Und singt cras cras des rappen gsang.

Welchen hohen poetischen Wert diese Lautmalerei, in der Wissenschaft auch wohl Onomatopöie genannt, hat, zeigt uns u. a. der das Schwalbengezwitscher nachahmende Volksreim:

As ick Affchied nam, as ick Affchied nam,
Wern Kisten un Kasten vull;
As ick wedder kam, as ick wedder kam,
Was't all verschlickert, verschlackert, verschlie . . . rt.

Der Reim hat den Dichter Rückert zu einem seiner schönsten Gedichte begeistert, dem bekannten Schwalbenliede:

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr,
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles, alles leer.

Wie dieses Gedicht umgekehrt wieder die Volkspoesie beeinflußt hat, zeigt uns folgender Reim aus dem Lippischen:

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Keller und Balken voll;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles verschlickert und verzeh . . . . ret.

Schon ein alter deutscher Dichter singt von dem Schwalbengesange:

Nu merket daz der swalwen art,
die sie ze stunden wîset:
sie vliuget hin und schiuzt her wider:
„du diep, du diep!“ sie schrîet.

Und Meister Rûmplant deutet das Schwalbengezwitscher:

Ir arme kwittel zwitter schürfen snarz ouch sange lâget.

Dramatisch ist sogar folgende Hofunterhaltung der Haustiere über Einquartierung (aus dem Wunderhorn):

Die Enten sprechen: Soldaten kommen, Soldaten kommen!
Der Entrich spricht: Sackerlot, Sackerlot!
Der Haushund spricht: Wo? Wo? Wo? Wo?
Die Katze spricht: Von Bernau, von Bernau!
Der Hahn auf der Mauer: Sie sind schon da!

Selbst die Stimme niederer Tiere wird auf diese Weise gedeutet, z. B. das Froschgequake:

Nabersche, Nabersche, morgen back ick ick ick ick ick,
Nabersche, Nabersche, morgen rack ick ick ick ick ick.

Wie Geräusche nachgeahmt werden, davon einige Beispiele aus schon alter Zeit. In der altnordischen Dietrichsage wird uns von Heime erzählt, wie sein Hengst Rispa so gewaltig über einen reißenden Bach sprang, daß er hinüberflog wie ein Bolzen von der Sehne. An dem Wasser aber war eine Mühle, deren Mühlräder er hinter sich herrufen hörte, als wenn sie seinem Verfolger zuriefen:

Schlag, schlag!
Triff, triff!

Dann aber wähnte er, der alte Bieterolf ritte dicht hinter ihm und riefe seinem Sohne Dietrich zu:

Hau, hau!
Triff, triff!

Hugo von Trimburg erzählt um 1300 im Renner von zwei Mühlen; die eine gehörte einem armen Manne, dessen Mühle aus Wassermangel nur langsam ging und deshalb mit Jammer sang:

Hilf, herre got! hilf, herre got!
dir ist aleine bekant min nôt.

Die andere Mühle aber, die an einem starken Wasser lag, neben einem großen und reichen Dorfe, hatte zwei Räder, die mit einander slabberten:

Hilf oder lâz, hilf oder lâz!
diu erd si trocken oder nâz,
so hab wir doch guot tac unt naht:
uns wirt sô manec sac her braht.

Dazu noch gleich ein treffendes Beispiel aus meiner Heimat Lippe, ganz der Neuheit angehörend. Von zwei benachbarten Mühlen, der Töldisser und Homanns-Mühle, die miteinander konkurrierten, ging die eine schnell:

dröi größen, dröi größen,

d. h. sie wollte für drei Groschen mahlen; die andere ging dagegen langsam und mahnte zurückhaltend:

vernünftig, vernünftig!

Eine Schubkarre, die nicht geschmiert ist, spricht beim Fahren:

Wenn't man gerätt, wenn't man gerätt,

d. h. wenn es nur gerät. Nachdem aber die Räder die notwendige Schmiermasse erhalten haben, geht es in flotterem Tempo weiter und die Räder singen:

Dat dacht eck wal, dat dacht eck wal,

d. h. das dacht ich wohl. (Aus Lippe.)

Von allen anderen Lautnachahmungen möchten wir hier nur noch die Glockensprache anführen, die in ihrer Deutung sich allerdings gewöhnlich wenig um ihre dem heiligen Gebrauche geweihte Umgebung kehrt. Schon das Narrenschiff von Sebastian Brant berichtet uns darüber: „In einem pfarrthum hangend dry glocken, die erst vnd kleinst, anzogen vnd glüt, spricht: Gem wyn, gem wyn, gem wyn! Die ander gröber, so man die Nonglocken nennt, spricht: Wer zalts, wer zalts, wer zalts? Zuleſt lüt man die groß sturmglocken, die brummt: Puren, Puren, Puren."

An anderer Stelle im Narrenschiff heißt es:

Kling, klang, gloriam,
Die Sau, die hat die Schellen an.

Auch Dr. Luther kennt schon den Kinderreim:

Kling, klang, gloriam,
Die Sau, die hat den Chorrock an.

Wie alle die Lautmalereien, so variieren besonders die Glockenrufe, deren es in jeder Gegend und in jedem Orte andere gibt. — — —

Es ist nicht möglich, auch nicht beabsichtigt, an dieser Stelle eine reichere Auswahl der in Rede stehenden Reime zu bringen; nur einige charakteristische und historische Mitteilungen sollten hier gegeben werden. Wir sind bei diesen Wortausdeutungen auf eigentümliche Formen gestoßen, auf Formen, welche man bei oberflächlicher Betrachtung als Unsinn ansehen könnte. Das mag in manchen Fällen auch wohl so sein, jedoch nicht immer, und manche Form, die uns heute als eine unsinnige erscheint, hat ursprünglich ihre verständige Bedeutung gehabt. Dazu gehört z. B. das Wort „Hunne“ in dem schlesischen Kinderliedchen:

Hunne, Hunne, hunne,
Der Tud sitzt uf der Tunne,
Er hoat a langen Kittel oan,
Er will die klênen Kinder hoan.

Hunne ist hier aus der als Einleitung zu schlesischen Schlummerliedchen bekannten Interjektion „hu“, verstärkt durch folgenden Ausruf „ei“, entstanden*). In folgenden, aus dem Leobschützer Kreise von K. Weinhold mitgeteilten Kinderliedern ist diese Entwicklung deutlich sichtbar.

Hu ei, tum och ei,
Ward der kocha'n Hirschebrei
Ond a Steckla Poittr nei.

Hui sei, sausa,
's Kitschla mag nech mausa,
's Bömmerla mag nech Hôsla jôn,
Wort'! bis warn's 'm Vôtr sôn!

Hullei sausa,
's Kitschla mê nech mausa,

*) K. Weinhold in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde V. 1895 S. 256 f.

's Hindla mê nech Käslen jaên,
Wort'! wer wèrn's am Vôtr säen!

Hunnei, schlöf och ei! bsch, bsch, bsch!
Draußen auf dem Tenne hu la la la!
Liegt 'ne gebratne Henne bsch bsch!
Met dem Taller zugedackt,
Gih och hin on nâm dr'sch wag, bsch bsch!

Hu ei — hu ei — sind ursprüngliche und an sich verständliche, hullei — hunnei aber daraus entstandene, nicht ohne weiteres erklärliche Formen; in diesen beiden ist nn und ll nur zur Deckung bezw. Vermeidung des Hiatus eingeschoben, die vorhin erwähnte Form hunne ist nur eine Nebenform zu hunnei.

Noch eine andere Ableitung. Das schöne Schlummerlied: Eia, popeia . . . . . . ist überall bekannt und beliebt. Die rätselhafte Eingangsformel dagegen ist nicht ohne weiteres verständlich. Man hat sie aus einem griechischen Ammenliede herleiten wollen, während andere Forscher das als gelehrten Unsinn ansehen. Man erzählt sich*): „Als nach den Kreuzzügen mehrere babenbergische Markgrafen von Österreich sich mit griechischen Prinzessinnen vermählten, kamen auch Kammerfrauen und Kinderwärterinnen mit aus Konstantinopel, die im Gesang und in weltlichen Kunstfertigkeiten wohl unterrichtet waren. Durch diese wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts, also zur Zeit Leopolds VI., ein griechisches Einschläferliedchen:

Εὖδε, μου παιδιοῦ, εὖδε μου παῖ.
Schlafe, mein Kindchen; schlafe mein Kind!

in der Ostmark eingeführt. Es verbreitete sich sehr schnell in allen Gauen und wurde in Haiderl pupeiderl, haiderl pupei umgestellt, woraus schließlich „Eia popeia“ entstanden ist.

Heia bezeichnet in der Kindersprache aber auch die Wiege und heia gehen heißt soviel wie schlafen gehen. Popeia könnte von Puppe abgeleitet werden und soviel wie Püppchen bedeuten, so daß das oft vorkommende „heia popeia“ nichts anderes bedeutete als „schlafe, mein Püppchen!“

---

*) Leipziger Zeitung vom 2. XII. 1896, Beilage Nr. 2: Das rechte Susaninne. — Oskar Wiener, Das deutsche Kinderlied. Prag 1904 S. 4 f.

Ein anderer in den Kinder-, besonders in den Wiegenliedern vorkommender Ausdruck ist suse, susa, sause, sausa; ein Ausdruck, der sich auch schon viele Deutungen hat gefallen lassen müssen, die zum Teil sehr weit auseinander gehen. Zusammengesetzt ist sehr häufig damit das Wort Ninne.

Grimm*) erklärt: sausen, susen-leise singen, summen; Anton Birlinger und W. Crecelius erklären**) susen für wiegen; ebenso Vilmar und ein schon 1475 gedrucktes Teutoniston des clevischen Kanzlers Gerd von Schüren. Andere meinen wieder, das Wort suse schwanke in seiner Bedeutung zwischen einschlafen und einschläfern.

Weiter gehen noch die Erklärungsversuche für das Klangwort Ninne auseinander. In Schlesien heißt die Wiege Ninne, in Böhmen Ninne oder Nunne. Nach anderen kommt das Wort aus dem Romanischen, wo Ninna soviel wie Kind bedeutet. In der Schweiz heißt „nunnen" auch „durch die Zähne singen, ohne Worte singen". Hoffmann von Fallersleben endlich sieht***) das Wort als eine Verdrehung aus Minne, Liebchen an, weil in einem alten handschriftlichen Gesange aus dem Jahre 1422 eine Stelle mit dem Wortlaut vorkommt:

> Susa minne, gotes minne,
> nu sweig und ru!

In der tändelnden Sprache der Ammen, Kindermädchen und Mütter soll dann dieses minne zu ninne geworden sein.

Die Erklärungen zu den Worten passen nicht immer zu den verschiedenen Stellen, in denen sie im Kinderlied vorkommen. Vielleicht ist das Wort deutschen Ursprungs, jedenfalls kommt es schon im Mittelalter vor. Bei den Weihnachtsspielen des Mittelalters wurden mit Vorliebe Kinderlieder gesungen; in einem solchen aus Hessen stammenden Weihnachtsspiel aus dem 15. Jahrhundert heißt es†):

> Ich wel es legen in die wiege
> und wel im singen: Süße liebe ninne.

Und in einem westfälischen Wiegenliede, das schon aus dem 14. Jahrhundert überliefert sein soll, befindet sich nach

*) Grimm, Wörterbuch VIII Sp. 1932.
**) In ihrer Ausgabe des Wunderhorns II S. 726.
***) Geschichte des Kirchenliedes 1861 S. 420.
†) Vilmar, Idiotikon von Hessen.

dem Liederbuche der Kathrine Tiers vom Jahre 1588 der Refrain:

Verla zu zu zu,
verla zuze ninno.

Daneben steht deutsch:

Sose, soes, soes, soes,
schlaf, mein liebes Kindelein.

Das Cölner Gesangbuch von 1608 hat ein Krippenlied mit demselben Refrain:

Sussa liebe Nenna,
Verle zuze ninno.

Schon Dr. Martin Luther gebrauchte den Ausdruck in einem seiner geistlichen Lieder, nämlich in dem bekannten: „Vom Himmel hoch, da komm ich her", nur ist in den meisten Gesangbüchern gerade diese Strophe fortgelassen. Nach Wackernagels Ausgabe der Kirchenlieder (Nr. 214) lautet nämlich die 14. Strophe:

Davon ich allzeit fröhlich sei,
Zu springen, singen immer frei,
Das rechte Susaninne schon [schön],
Mit Herzenslust den süßen Ton.

Luthers Schüler und Biograph, der Pfarrer Mathesius in Joachimsthal, sagt in seiner Historie von Jesu Christo: „Kommen sie (die Englein) gen Bethlehem und dienen Maria und wiegen das liebe Jesulein und singen ihr ‚Sause, liebe ninne.'" Nicolaus Herman, der Kantor von Joachimsthal, bringt in seinem Weihnachtsliede „Seid fröhlich und jubiliert" die Verse (nach Wackernagel, Kirchenlieder Nr. 487):

Sause, sause, sause, sause Kindelein!
Du bist mein, ich bin dein . . . . .

Ein jüngeres geistliches Wiegenlied beginnt nach dem Paderborner Gesangbuch 1617:

Ein Kind geborn zu Bethlehem,
Eia, eia! Susani, Susani, Sus, Sus!

Was ist denn nun der Sinn aller dieser Ausdrücke? Wahrscheinlich nichts anderes, als daß sie eine Interjektion

bilden wie viele Ausdrücke, die beim Einlullen, Einschläfern, Einsingen der Kinder gebraucht werden.

Wie schon einmal gesagt wurde, liegt der Spielerei der Kinder mit den Worten, die manchmal geradezu ein förmliches Jonglieren damit genannt werden könnte, oft genug ein begriffliches Wort zu Grunde. Das ist vor allem von den Namenentstellungen, Scherzrufen, Neck- und Spottreimen zu sagen. Entstellungen von Namen kennt man wohl überall in der Kinderwelt, sie dienen dem Scherz und dem Spott. In Berlin sagt man:

Hans pumpanz,
Dreibéniger Hans.

Richard, Pumpichard,
Dreibéniger Richard. . . . . .

Dem Namen wird Pomp, bezw. Pump vorgesetzt, wobei der konsonantische Anlaut verloren geht. Bei vokalisch anlautenden Namen scheinen ähnliche Bildungen zu fehlen. Aus Schwerin stammen folgende Reimspielereien*) mit Namen:

August, Widewaugust,
Widewuptus, Katauguft,
Widewuptus, Katuptus,
Katholischer August.

Mine mit de Pine,
Karuckruck, Karine. . . . . .

In Neustrelitz singt man:

Fritz mit de Witz,
Mit de Winkelkantitz,
Katholische Fritz.

Rike mit de Wike,
Mit de Winkelkantike,
Katholische Rike.

---

*) Ähnliche Entstellungen von Namen finden sich in vielen Sammlungen, z. B. in Frischbier, Preußische Volksspiele und Volksreime. Berlin 1867. S. 72. 74. 86; [Strackerjan] Aus dem [oldenburger] Kinderleben. Oldenburg 1851 S. 111 f.

In Elberfeld heißt es:

Hermann, Bidebermann,
Bidebitscher Katermann,
Bidebitscher katatscher,
Katholische Hermann.

In Leipzig spottet man:

Heinrich, Wideweinrich,
Konditor, Kateinrich. . . . . .

In Lippe ruft man den Besitzern der betr. Namen nach:

Wilm'nstrick,
Hasenblick. . . . . . Mäck mäck mäck!

Herm'n, dicke Därm'n,
Schlöit Pulver inne Därm'n.

Heinerich, Katuffelbrich,
Siwwern Käul, den mach 'e nich,
Soiten Käul, den kriegt 'e nich,
O, muin löiwe Heinerich!

(Heinerich, Kartoffelbrei,
Sauern Kohl, den mag er nicht,
Süßen Kohl, den kriegt er nicht,
O, mein lieber Heinerich!)

Heiner, Bidebeiner,
Katutter Kateiner,
Katutter Katatter,
Katholske Heiner.

Die Lautspiele, in denen wenigstens ein Anklang an ein begriffliches Wort zu finden ist, haben wir schon erwähnt, z. B.:

Kling, klang, gloria,
Wer sitzt in diesem Toria?
Eine schöne Königstochter. . . .

Sprachlich und poetisch interessant sind auch die zahlreichen imperativisch gebildeten Eigennamen der Kindersprache und Kinderreime, wenn z. B. dem bittenden ungeduldigen Kinde ein „silbernes Warteinweilchen", in einem „niemalenen Büchslein" versprochen wird, oder wenn dem

weinerlichen Kinde ernsthaft von den drei schönen Schwestern: Katharina, Sibylla und Schweigstilla erzählt wird, oder wenn dem Kinde folgendes kleine Geschichtchen berichtet wird:

Guck heraus, heißt mein Haus,
Habe recht, heißt mein Knecht,
Hüpf ins Stroh, heißt mein Floh.

Die oben schon erwähnten Sprachscherze und Sprechübungen werden von Kindern gegenseitig zum Nachsprechen aufgegeben, was ihnen meistens allerlei Mühe macht. Oft und darauf ist es nicht zum wenigsten abgesehen, kommen fehlerhafte Wiedergaben vor, und dabei entstehen nicht selten Wörter, die etwas Unanständiges bezeichnen. So gesellt sich für den Ungeübten zu dem Ärger über den Mißerfolg noch der Spott seiner Kameraden. Übrigens macht sich in der Zusammensetzung dieser Laute, Silben und Wörter, worauf ebenfalls schon kurz hingewiesen ist, eine nicht unbedeutende Kompositionsgabe bemerkbar, die die Schwierigkeiten nicht nur häuft, sondern auch gleichsam mit virtuoser Findigkeit an die richtigen Stellen setzt. Es können dabei einzelne Wörter oder Sätze zum Nachsprechen aufgegeben werden, z. B. wie in Lippe:

Mettwost, Mettwost . . . . (Mettwurst)

Käulpott, Käulpott . . . . (Kohltopf)

Schnüiders Scher schnitt scharp,
Scharp schnitt Schnüiders Scher.

Spitzken sprang in Kanzlers Kutzken.

Man versuche einmal selbst, die Wörter und Sätzchen vielleicht ein Dutzend mal in schnellstem Tempo nacheinander herzusagen und wird sich von der Schwierigkeit überzeugen. Freilich, der Scherz, wenn wir es harmlos so nennen sollen, ist nur dem verständlich, der die Mundart genauer kennt.

Wie solche Spielscherze zum Nachsprechen gelegentlich gefunden werden, dafür kann ich ein schönes Beispiel aus meiner Schulzeit anführen, ungefähr aus dem Jahre 1884. In der Geographie waren außer anderen ost- und westpreußischen Orten die Städte Königsberg, Memel, Gumbinnen, Danzig, Graudenz und Thorn in dieser Reihenfolge genannt. Nach der Schulstunde neckte ein Schulkamerad ein

kleines Bübchen, das mit der Zunge anstieß, dadurch schon früher Anlaß zur Heiterkeit gegeben hatte und deshalb, wie Jungen nun einmal sind, oftmals zur Erheiterung herhalten mußte, mit der Aufforderung, die genannten Städtenamen zu sagen. Er begann auch bald keck: Köneberg Mesebimmel . ., weiter kam er nicht, weil seine Worte eine ungeheure Lachsalve auslösten. In den Worten liegt nämlich für den lippischen Dialekt noch ein etwas anzüglicher Nebensinn, und häufig noch mußte der kleine Bursche, der sich garnicht bewußt war, warum er die Heiterkeit der größeren Schulbuben erregte, die Namen auf seine Weise wiederholen. Was hier nun noch hervorzuheben ist, der Scherz blieb nicht vergessen und die Kinder gaben ihn sich zum Nachsprechen auf.

Beliebt sind auch die scheinbar fremdsprachlichen Redensarten, die sich die Kinder gegenseitig zur Erheiterung erzählen. Es wird z. B. jemand gefragt, ob er holländisch könne; auf die verneinende Antwort sagt man ihm folgende Proben und Muster holländischer Bibelstellen vor: „He smêr sinen Toetz mit Oel un sine Jongens klabasterden achter em her" (Mecklenburg), oder: „Se smeren em sinen Döffel met Oljefet; un sine Jongens klabasterten achter em an" (Hamburg), oder: „Und unse Heer Jesus dwalte den Berg hendal und sine Jongens klabasterten achter em an" (Westfalen), oder: „Sei smerten em sinen Doetz met Trân . . . ." (Ostseeküste), oder: „O, Her, erhör min Bölken!" (Hamburg), oder: „Unse Herr Jesus ging fleuten, he smerte sinen Döffel met Tran" (Westfalen). Gern werden auch angebliche holländische militärische Kommandos zu dem gleichen Zwecke angewandt; z. B.: „Jungens, klabastert up de Böister. Ma nä nich, ma nä nich, ma nuh!" (= aufgesessen!), (Lippe), oder: „De ganze Drüffel sall sick drajjen, ma nä nich, ma nä nich, ma nuh!"(= kehrt!), (Lippe), oder: „Lat sick dat heele Batalljon met dat Gat nah dat Rathuus dreien, noch niet, maar nuh!" (= kehrt!), (Bielefeld), oder: „Jongens, klandert up't Paard, noch niet, maar nuh! (= aufgesessen!), (ebda.), oder: „Jongens, präsentiert den Snapphan an't Gewehr, noch niet, maar nuh!" (= präsentiert das Gewehr!), (ebda.), oder: „Jungens, holt ju fast an den Saddelknop, wi wöllt ins gallopeeren, nu geit 't lös, noch nich, awer nu!"

Eine besondere Stelle nehmen in den kindlichen Sprach-

scherzen die sogenannten geheimen Sprachen ein, die trotz ihrer Einfachheit dem Nichteingeweihten klingen wie ein böhmisches Dorf. Die Kinder üben sich schnell ein, damit zugleich Zunge und Ohr schärfend. Solche Geheimsprachen sind z. B.:

Die B-Sprache, bei der nach jedem Vokale des Wortes ein b mit dem betreffenden Vokale eingeschoben wird; so heißt z. B. das Wort (der Volkssprache) Heinerich: Heibeineberibich; der Satz: ich komme morgen, heißt: ibich kobommebe moborgeben.

Die Bo-Sprache, bei der jedem Vokale die Silbe „bo" angehängt wird; wird aus Heinrich: Heibonriboch.

Die Bei-Sprache, bei der an jede Hauptsilbe ein „bei" angehängt wird; z. B.:

Wennbei meinbei muttbei wüßtbei,
Wie'sbei inbei Fremdbei ging.

Die Adi-Sprache, bei der für jeden Vokal die Silbe adi eintritt, z. B.: Heinrich wird: Hadinradich.

Die Erbesen-Sprache, bei der jedem Buchstaben die drei Silben erbesen angehängt werden, z. B.: „Mairegen" wird: Merbesen-arbesen-irbesen-rerbesen-gerbesen-erbesen-nerbesen.

Die H-Sprache, bei der „Mairegen" so klingt: Maihailesai-Rehelese-Genhenlesen.

Die Hf-Sprache, bei der die Buchstaben h und f so eingeschoben werden, daß jeder Vokal viermal wiederholt wird; z. B.: rot heißt dann: horotofot; Bild heißt: Hibildifild.

Die Nef-Sprache, bei der die Silbe nef nach jedem Vokal eingeschoben und dieser dann noch einmal wiederholt wird; z. B.: „Du bist ein böser Bu'" heißt dann: Dunefu binefist einefein bönefösefer Bunefu.

Die O-Sprache, bei welcher zwischen alle Konsonanten ein o eingeschoben wird; z. B.: „Karl komm her" heißt dann: Kokarorlol kokomomom.

Die Re-Sprache, bei der nach jedem Vokal jeder Silbe ein re eingeschoben wird; auslautende Konsonanten fallen dabei weg oder werden als neue Silbe gerechnet; z. B.: Heinrich wird: Heirerirech.

Literatur: Geheime Sprachen. Paul Sartori. Sondersprachen. (Am Urquell V. 1894 S. 23—26, 72—74.) — S. Krauß. Geheime Sprachweisen. (Ebda. V. 1894 S. 74—78, 155—157, 193—194.)

XI. Geschichtliche Erinnerungen in den Kinderreimen.

Einmal ist eine Sammlung von Kinderreimen ein „Kompendium der Weltgeschichte“ genannt worden *). Das Wort kann in doppeltem Sinne aufgefaßt werden; einmal — und so sollte es hier sein — kann es ausdrücken, daß in den Kinderreimen das ganze Denken und Tun der Kinderwelt von den ältesten Zeiten her zum poetischen Ausdruck kommt. Andererseits ist aber auch in den Kinderreimen dasjenige aus der Geschichte der Nation zum Ausdruck und zu poetischer Gestaltung gekommen, was die Kinder des betreffenden Volkes besonders begeistert oder angeregt hat. Diese Bedeutung verfolgt Albert Richter in seiner historischen Skizze: „Über deutsche Kinderreime“ **). Die erste Auffassung, die Kinderwelt-Geschichte, zeigt uns die Entwicklung des kindlichen Innern, ist also mehr psychologischer Art, die zweite Auffassung, die Kinder-Weltgeschichte, führt uns mehr in die Außenwelt, ist eine Art Kinder-Naturgeschichte.

Auch die Schicksale und Taten des deutschen Volkes finden sich in unseren Kinderreimen genugsam verewigt, wenn sie auch nicht allzuhäufig in den Sammlungen zu finden sind, weil die Forscher den politischen Kinderreimen, wie man sie auch nennen könnte, nicht immer die nötige Aufmerksamkeit geschenkt haben. Sie sind jedoch nicht so selten, wie es scheint. „Wer je in politisch erregten Zeiten die Kinder aufmerksam beobachtet hat, der wird wissen, wie zahlreich politische Kinderreime entweder in der Form von Neuschöpfungen, oder in der von Umdichtungen auftauchten, wie die Kinder gar bald in allerlei Reimsprüchen die politischen Ansichten und Stimmungen weiter trugen, die sie von ihren Vätern vertreten hörten“ ***). Doch haben gerade solche politischen Kinderreime unter der Ungunst der Verhältnisse zu leiden: ist das Ereignis vorüber, das sie hat entstehen lassen, so verschwindet auch meistens der Reim, ja, er kann

---

*) Von Corrodi in seinem Vorwort zu Simrocks Sammlung: „Deutsches Kinderbuch“.

**) Mitteilungen der deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig. VI. Leipzig 1887 S. 157—176, denen vieles auf den folgenden Seiten verdankt ist.

***) Richter, a. a. O. S. 153.

dann sogar anstößig werden, weil vielleicht das Regime mittlerweile gewechselt hat, und wird nun mit Absicht unterdrückt und in dem schwarzen Meer der Vergessenheit ertränkt. Außerdem hat man, wie schon gesagt, gerade diesen Reimen von Seiten der Sammler kein besonderes Interesse entgegengebracht, so daß uns wenig mehr als Bruchstücke aus den letzten zwei bis drei Jahrhunderten geblieben sind.

Aus früheren Zeiten ist uns noch weniger erhalten geblieben. Es ist viel Wahres daran, wenn G. Sello bemerkt*), daß der große deutsche Krieg, der dreißig Jahre Schrecken und Verwüstung verbreitete, die Kontinuität der Tradition unterbrochen habe, und was heute in kümmerlichen Resten aus früherer Zeit zu leben scheine, sei vielmehr nur Kind eines neuen Geistes, günstigstenfalls durch Benutzung einer noch nicht verklungenen Sage mit der Vergangenheit in Zusammenhang stehend.

Ferner sind die, man könnte sagen, ad hoc gemachten Kinderreime am ehesten der Vergessenheit anheimgegeben, weil sie sich häufig nur auf unbedeutende, weitere Kreise nicht interessierende Begebenheiten, die häufig nicht einmal in der ganzen Stadt, vielmehr nur in Stadtvierteln, ja selbst nur in einigen Gassen Verbreitung finden und dann schnell wieder verschwinden. Jedenfalls hat es viel mehr politische Kinderreime gegeben, als wir jetzt nachzuweisen imstande sind.

Wenn nun die Kinder ein Ereignis des Lebens besingen wollen, dann bedienen sie sich meistens der Form einer Parodie, d. h. sie dichten vorhandene Reime um, spitzen sie gleichsam auf das neue Ereignis zu. Das taten schon die Kinder in Basel 1474, als sie nach der Gefangennahme des allgemein gehaßten Landvogts Peter von Hagenbach dem in die Stadt einreitenden österreichischen Erzherzog Siegmund mit folgender Parodie des ältesten deutschen Ostergesanges empfingen:

Christ ist erstanden,
Der Landvogt ist gefangen;
Des sollend wir fro sin,
Siegmund soll unser trost sin;
Kyrie eleison!

---

*) Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Landeskunde, VI. 1886 S. 348.

Wär er nit gefangen,
So wär es übel gangen;
Sit er nun gefangen ist,
Hilft im nüt sin böse list;
Kyrie eleison!

Politische Reime sind es auch zumeist, die noch heute von den Kindern fort und fort gedichtet werden. W. Mannhardt, der bekannte Volkskundeforscher, sagt von ihnen: „Man kann sie auf der Straße entstehen sehen und ihre Verbreitung verfolgen", und führt dann einige Beispiele an. Im Jahre 1857 waren zur Befriedigung des schaulustigen Publikums zu gleicher Zeit ein Riesenochs Molly und ein Riese Morphy in Berlin ausgestellt. Gegen Weihnachten hörte man zuerst auf den Gassen der Königsstadt singen:

Eins, zwei, drei und vier,
Molly geht nach Petersburg,
Und Morphy der bleibt hier.

In vierzehn Tagen hatte das Lied den Hausvogteiplatz erreicht, nach vier Wochen war es zu der Kinderwelt am Halleschen Tore gedrungen und wurde eifrig und unermüdlich gesungen. Ein Vierteljahr verging, und es war wieder vergessen.

Im Jahre 1858 erging es ähnlich einem Berliner Spottreim auf die Krinolinen und auf die Amazonenhüte, der, schnell verbreitet, sich nur kurze Zeit seiner Beliebtheit zu erfreuen wußte, um dann ebenso schnell, wie er gekommen war, auch wieder zu verschwinden:

Auf 'ner bunten Bohne
Wächst 'ne Amazone,
Amazone, Krinolin,
Loch im Strumpf und Holzpantin'n. (Holzpantoffeln.)

Und der Spottvers auf den Konkurs eines Berliner Materialwarenhändlers kam im Kindermunde nicht einmal über eine einzige Straße hinaus:

Ach, du lieber Gott!
Der Mann macht Bankerott,
Wird zum Haus hinausgeprügelt,
Und die Türe zugeriegelt.
Ach, du lieber Gott,
Der Mann macht Bankerott! — —

Gewiß gibt es manche Reime, von denen zweifelhaft sein kann, ob sie zu den politischen zu zählen sind oder nicht. Wir wollen in dieser Beziehung mit den folgenden Versen nicht allzu scharf ins Gericht gehen, wenn wir eine Reihe von Reimen chronologisch aufführen. Man wird finden, daß sich in den meisten politische Ereignisse widerspiegeln, die nicht nur lokale Angelegenheiten behandelten, sondern über das örtliche Interesse hinausreichten, selbst die ganze Nation bewegten.

In verschiedenen Gegenden Deutschlands wird folgender Reim gesungen:

> Hermen, sla lärmen,
> Sla Pipen, sla Trumen, (lait pipen, lait trumen,)
> Der Kaiser will kumen
> Met Hammer un Stangen,
> Will Hermen uphangen:
>
> Un Hermen slog lärmen,
> Slog Pipen, slog Trumen,
> De Fürsten sind kumen
> Met oll ehren Mannen,
> Hätt Varus uphangen.

Diese Strophen, welche ich selbst vor ca. 25 Jahren mit gleichaltrigen Genossen am Fuße der vom Hermannsdenkmal gekrönten Grotenburg bei Detmold häufig genug gesungen habe, sind oft auf Hermann oder Armin, den Befreier der Deutschen von der römischen Fremdherrschaft, auch auf die durch Karl den Großen zerstörte Irminsäule gedeutet worden. Von uns Knaben wurden sie s. Z. immer auf Hermann bezogen; vielleicht aber hauptsächlich deswegen, weil uns das große Denkmal auf der nahen Grotenburg immer wieder an ihn erinnerte. Alt ist der Spruch zweifelsohne, aber ebenso sicher ist es, daß er keine geschichtliche Überlieferung aus jener Römerzeit enthält. Er erinnert an das Fuldaische Johannislied:

> Da kommen wir hergegangen
> Mit Spießen und mit Stangen . . . . . .

Ferner ruft er uns den alemannischen Spruch ins Gedächtnis, der bei der Sommereinholung gesungen wird:

Tra, ri, ro,
Der Sommer der ist do.
Der Winter liegt gefangen,
Den schlagen wir mit Stangen.
Wir wollen hinter die Hecken,
Wollen den Sommer wecken!

Etliche der noch jetzt im Volksmunde und unter den Kindern lebenden Reime müssen aber schon existiert haben, ehe die Angelsachsen nach England ausgewandert sind, also schon vor fast anderthalb Jahrtausenden. In der Grafschaft Norfolk besingen z. B. die Kinder den Marienkäfer mit dem Reime:

Lady-bird, lady-bird,
Fly away home!
Your house is in fire,
Your children must roam!

Und wie singen die Kinder bei uns?

Marienkäfer, flieg!
Dein Häuschen brennt,
Dein Mütterchen flennt,
Dein Vater sitzt auf der Schwelle,
Flieg' in'n Himmel aus der Hölle!

Es liegt jedenfalls am nächsten, bei der unverkennbaren Ähnlichkeit, oder besser wohl, bei der zweifellosen Identität der Reime eine Herübernahme aus der alten Heimat anzunehmen. — —

In dem nassauischen Abzählspruche:

Ine, mine, Tulweblad,
Geschte mit ans heilig Grab?
Heilig Grab is zugeschlossen
Und der Riegel is abgebroche.

könnte man wohl eine Erinnerung aus der Zeit der Kreuzzüge finden.

Klosterfrau im Schneckenhäusle,
Sie meint, sie sei verborgen?
Kommt der Pater Guardian,
Wünscht ihr guten Morgen.

Dieser Reim, Schneckenreim genannt, weil die Kinder die ihre „Hörner“ ausstreckenden und wieder einziehenden Schnecken damit besingen, stammt wohl aus jener Zeit, als man von Mönch und Nonne allerhand heitere, zuweilen auch boshaft schelmische Geschichten von Mund zu Mund raunte. — —

Der Kaiser Karl (1316—1378) hat mit seiner oft unangebrachten Sparsamkeit und seinen wenig ritterlichen Neigungen in Brandenburg üble Erinnerungen zurück gelassen, die in einem dort noch heute gehörten Reime ihren Ausdruck fanden:

> Kaiser Karolus sin bestet pärd,
> Det was eene folige Stute;
> Det eene Oge was nichts wert,
> Det annere wos reen ute,
> Reen ute, reen ute!

Dieser Reim erinnert an einen modernen, der auch dem Leben seine Entstehung verdankt:

> Wie fährt sich's so gemütlich
> Wohl in der Pferdebahn,
> Das eine Pferd, das zieht nicht,
> Das andre, das ist lahm. — —

Der bei Nürnberg lebende, 1381 mit dem Rade hingerichtete Raubritter Eppele von Geilingen gab den Nürnberger Gassenbuben, wie die Brüder Grimm in einer ihrer Sagen mitteilen, Gelegenheit zu singen:

> Eppela Gaila von Dramaus
> Reit allzeit zum vierzehnt aus;

oder:

> Da reit der Nürnberger Feind aus,
> Eppela Gaila von Dramaus.

Aus der Zeit der Türkenkriege stammt das österreichische Liedchen:

> Mischke, Maschke, raita:
> Zabel an der Saite;
> Nimm die Karbätsch in die Hand,
> Jag den Türken aus dem Land! — —

Ein so bedeutender Mann, wie der Reformator Luther es war, seiner Zeit in aller Munde, ob Freund ob Feind,

mußte auch im Kinderliede seine Verewigung finden; freilich ging man wohl von gegnerischer Seite darauf hinaus, ihn lächerlich zu machen oder gar zu verleumden:

Doktor Martin Luther
Hat Hosen ohne Futter,
Schuh ohne Sohlen,
Die Strümpf hat er gestohlen.

Doktor Martin Luther
Hefft den Rock ohn Futter,
Steewel ohne Sohle,
De West hefft e gestohle.

Doktor Martin Luther
Schlog sine ohle Mutter
Möt de Brotsack fert Liew —
O, wat schreeg dat ohle Wiew!

Eine neuere Form des ersten und zweiten Liedchens finden wir in dem Berlinischen Reime:

Kadett, Kadett, Kaldaunenschlucker,
Hosen ohne Unterfutter,
Mit'n roten Kragen,
Haben nischt in'n Magen.

Der Doktor Martin Luther lebt in einigen Gegenden in der Kinderwelt als fleißiger Schüler fort, worauf der vogtländische Kinderreim hinzudeuten scheint:

Doktor Luther, Tintenfaß,
Geh in die Schule und lerne was. — —

Als der aus dem Lande vertriebene Herzog Ulrich von Württemberg (1487—1550) nach der Schlacht bei Laufen wieder in den Besitz seiner Herrschaft kam, ließen „die Kinder auf den Gassen sich also vor Freuden hören“, wie Steinhofers Chronik berichtet:

Bide, bide, bomp,
Der Herzog kommt;
Er liegt nicht weit im Feld,
Er bringt einen Sack mit Geld.

Und Uhland*) sagt dazu: „Noch in unserer Zeit hörte man diesen Sammelreim im Munde der Kinder von Stuttgart, doch mit der Variante:

Er reitet in dem Feld,
Er hat im Sack kein Geld."

In dem folgenden Reime sieht Richter ein Überbleibsel aus dem 16., vielleicht auch aus einem späteren Jahrhundert:

Der Predikant vo Lüslige
Het Lederhose — n — a,
Mit Zwilche — n — überzoge
Und Carresalbe dran.

Er vermutet darin eine Verspottung der ersten schweizerischen Prediger, die bekanntlich wie die lutherischen oft den Kreisen der Landbauern und Handwerker entstammten. — —

Das 17. Jahrhundert brachte den schrecklichen dreißigjährigen Krieg mit seinem unsagbaren Jammer und Elend. Von der Größe und Tiefe des Unglücks und Wehes zeugen noch heute mehrere Kinderreime, die gerade in ihrem Fortleben beredte Kunde von jener schrecklichen Zeit geben:

Bet, Kinder, bet!
Morgen kommt der Schwed,
Morgen kommt der Oxenstern
Und wird die Kinder beten lern.

In einem aus der Eifel stammenden Spruche ist der den Leuten unverständliche Name des schwedischen Kanzlers Oxenstierna in „Morgenstern" umgeändert. In Mecklenburg singen die Kinder:

Bäd, Kinning, bäd,
Süßen kümmt de Schwed,
Süßen kümmt de Oxenstiern (Ossenstiern)
Ward de Kinner bäden lihrn.

Ein anderer Schwedenspruch aus dem dreißigjährigen Kriege lautet:

Der Schwed ist gekommen,
Hat alles weggenommen;

*) Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage II. 521.

Hat d'Fenster 'neing'schlagen,
Hats Blei 'rausgraben,
Hat Kugeln draus gossen,
Hat alles verschossen.

In anderer Mundart heißt der Reim:

De Schwedli ischt komme
Mit Pfeife und Tromme,
Het de Fenster igschlage
Unds Blei davo g'nomme (g'trage)
Het Chügeli gosse
Und d'Bure verschosse.

Ein ergreifendes Bild des Jammers jener Jahre bietet uns diese einfache Mitteilung von dem Bauern, der mit dem aus den Fenstern seines eigenen Hauses entnommenen Blei den Tod erleiden muß.

Derselbe Reim ist später zu einem Spottlied auf die Weber umgedichtet worden:

Weber, bum, bum,
Hat die Hosen weit um,
Hats Sackerl weit oben,
Hat Nadel eing'schob'n,
Hat Fenster 'ring'schlagen,
Unds Blei davon tragen,
Hat Kügeln draus gossen,
Hat die Graben derschossen,
Und die Krumpen sein in die Mauslöcher g'schlossen.

Den Zug von dem zu Kugeln verwandelten Fensterblei verwendet Sebastian Sailer in seiner Posse von den sieben Schwaben zu einem scherzhaften Beweise ihrer Furchtsamkeit, wenn er sagt: „Sie zittarat schaun, wenn sie an Blei an die Fenschtar seahat, denn sie bildat sie ein, dös Ding könnt zur an Kugel wearn und könnt sie daud schieassa." — —

Von der volkstümlichen Gestalt Friedrichs des Großen singt der deutsche Kindermund:

Und wenn der alte Fritze kommt
Und klopft nur auf die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen.

Die Reichstruppen haben es sich oft gefallen lassen müssen, in solchen Reimen verspottet zu werden. Der eben angeführte Sailer*) läßt in seiner Posse von der Schöpfung der ersten Menschen den vor dem Paradiese stehenden Cherub, nachdem Gott Vater ihm versprochen, ihn durch schwäbische Kreissoldaten ablösen zu lassen, folgenden Schlußgesang anstimmen:

Hau ih, schtich ih oder feacht ih,
D'Kreissoldata seand die reachti.
O dös seand die argschti Tropfa;
Wenn Oadam tuat uf d'Hosa klopfa,
Voar Schrecka si schpringat äll über den Zaun
Und freasset, was Oadam noch übrig hoat glaun.

Und in der Schweiz heißt es vom Landsturm ähnlich:

Mrr' wei heim goh, mrr' wei heim goh,
Mrr' wei nit so lidrrrrlisch!
Mer hei ghöri schieße,
Mer wie kes Bluet vergieße,
Mer machet Kehris—um:
Bum, bum, bum! — — —

Eine Menge Reime erinnern an die französische Revolution. Wir können hier nur einige Proben mitteilen. Einem französischen Marsch sind z. B. folgende Worte unterlegt worden:

Ramplamplam, Papier argent,
Kein lumpger Geld als Assignat.
Qu'est-ce qu'il dit hat Hosen an,
Parlez vous hat Strümpfe an.

In der Schweiz singt man:

Ça ira, ça ira, ça ira ça,
Geld ist besser als Asteria [Assignat?]
Asteria ist Lumpengeld,
D'Patriote ziehend ins Feld,
Ohne Strümpf und ohne Schueh
Kehre sie wieder deheimen zue.

Ein altes Tanzliedchen, das beim Hopsenlassen der Puppe gesungen wurde, heißt:

---

*) Sebastian Sailers sämtliche Schriften, hrsg. von Haßler, S. 71 f.

Hopp, Mariannchen, hopp, Mariannchen,
Laß das Püppchen tanzen!
Hat ein buntes Röckchen an,
Rings herum mit Fransen.

Daraus wurde in den Jahren der Fremdherrschaft, also um die Wende des 18. Jahrhunderts:

Hopp, Mariannchen, hopp, Mariannchen,
Laß das Püppchen tanzen!
Gestern waren die Preußen hier,
Heute sinds die Franzen. — — —

Napoleon I. hat manche Reime über sich ergehen lassen müssen:

Bei Genappe, bei Genappe,
Da verlor er Hut und Mappe.

Bonapart ist nicht mehr stolz,
Handelt jetzt mit Schwefelholz.

Bonabardi, brave Bursch,
Handelt jetzt mit Leberwurst.

Napoleons Sohn,
König von Rom,
War viel zu klein,
Kaiser zu sein.

Napoleon isch nimmer stolz,
Er handelt jetz mit Schwefelholz;
Er lauft die Straßen uf un ab:
Wer kauft mir meini Hölzli ab?

Der Melodie des preußischen Zapfenstreichs wurde folgender Text unterlegt:

Die Franzosen haben das Geld gestohlen,
Die Preußen wollen es wieder holen:
Geduld, Geduld, Geduld.

Aber nach den ersten Siegen der Verbündeten über die Franzosen 1813 und 1814 hieß es bald:

Die Preußen haben den Sieg gewonnen,
Es werden wohl bessere Zeiten kommen:
Jetzt geht es nach Paris!

Auch die unruhigen Zeiten der Revolutionsjahre in der Mitte des 19. Jahrhunderts sind nicht ohne Spuren im deutschen Kinderliede geblieben. In der Schweiz sangen die Kinder 1848:

Unser Kätzli fängt e Mûs,
Macht e Jesuitle drûs,
Legt em e schwarz Röckli a,
Daß es besser tanze ka.

Der Metternich, der Metternich,
Der nahm aus Wien den Finkenstrich,
Leg d'Holzschuh a, leg d'Holzschuh a,
Unser Katz hat Jungi g'ha.

Tübinger Kinder parodierten 1848 den alten Maikäferreim:

Vögele, Vögele, flieg,
Der Hecker ist im Krieg,
Der Struve ist im Oberland
Und macht die Republik bekannt.

Eine andere Parodie auf einen alten deutschen Kinderreim sangen 1849 die Mecklenburger Kinder:

Pip, Däne, pip,
Bald bist du rip;
Vör Wismar häst du vergebens lägen,
Vör Gadebusch häst du Schläge kriegen.
Pip, Däne, pip.

Als aber am 5. April desselben Jahres das dänische Linienschiff Christian VIII. in Brand geschossen und die Fregatte Gefion ebenfalls kriegsunbrauchbar gemacht worden war, sangen die Holsteinischen Kinder:

Pip, Däne, pip,
Tau Wasser bist du rip,
Din Christian in die Luft is flagen,
Din Giftjung [Gesion] hebbens ok dot slagen.
Pip, Däne, pip,
Tau Wasser bist du rip.

Denselben Reim sangen die Danziger Kinder in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts mit Bezug auf ein

Vorkommnis in ihrer Stadt und zur Verhöhnung der Engländer mit ihren Galeeren:

> Pip, Blaurock, pip,
> De Gallersch geist du quiet;
> Bim Landskrog bistu utgestegen,
> Bim Holm do hestu Schmer gekregen.
> Pip, Blaurock, pip,
> De Gallersch bistu quiet. — — — —

Die ersten Luftschiffahrtsversuche machte in Deutschland ein Franzose Blanchard, von dem in Wort und Bild verbreitet wurde, wie er mit einer kühnen Dame den Aufstieg unternahm:

> Robinson, Robinson
> Fuhr in einem Luftballon
> In die Höh', in die Höh'
> Mit der Jungfer Salomé,

und es wird sogar ausgeplaudert:

> Als sie wieder 'runter kam,
> Hatt' sie weiße Hosen an.

Robinson ist wahrscheinlich eine geläufigere Umbildung für den Namen des Luftschiffers Blanchard. Dieser ist in der Tat einmal mit einem Fräulein Simoné aufgestiegen. — —

Von einem Grafen zu Luxemburg, wir wissen nicht, von welchem, sang man noch in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts:

> Der Graf von Luxemburg
> Hat all sein Geld verjucht, jucht, jucht, (verjuxt)
> Hat hunderttausend Taler
> In einer Nacht verjucht, jucht, jucht.

Vielleicht darf man an einen französischen Marschall aus der Zeit Ludwigs XIV. denken, der so verschwenderisch war, daß man Wunderdinge von ihm erzählte, und der auch der Sage nach dem Teufel seine Seele verschrieben hatte. — —

In der Mitte des 19. Jahrhunderts war das Lied „Ach, ich bin so müde", sehr beliebt. Nach dem für Österreich unglücklichen Kriege in Italien 1859 und dem Frieden von Villafranca wurde nach diesem Liede von den Kindern gesungen:

Östreich ist so müde,
Östreich ist so matt,
Es macht mit Frankreich Friede,
Es hat den Krieg nun satt.

Aber bald hieß es auch:

Napoleon ist müde,
Napoleon ist satt,
Er macht mit Östreich Friede,
Er hat den Krieg nun satt. — — —

Zahlreiche Kinderreime wurden 1866 nach den überraschenden Ereignissen jener Zeit umgedichtet. In Süddeutschland sang man den alten, aus dem 30jährigen Kriege stammenden Reim „Bet, Kindlein, bet, morgen kommt der Schwed" in folgender Fassung:

Leise, Kindlein, leise,
Sonst kommt der böse Preuße,
Sonst kommt der Vogel von Falkenstein,
Jagt euch den Manteuffel in den Rachen hinein,
Der Bismarck kommt dahinter
Und frißt die großen Kinder.

In Sachsen sang man in derselben Beziehung:

Warte, Bismarck, warte,
Jetzt kommt der Bonaparte,
Der wird alles wieder holen
Was ihr habt bei uns gestohlen;

und erinnerte sich dabei wohl eines Reimes aus der Zeit der Freiheitskriege, der mit den Zeilen begann:

Warte, warte, warte,
Jetzt kommt der Bonaparte;

oder man sang dort:

Laßt uns alle fröhlich sein,
Kocht en Topf voll Preußen,
Steckt ein Stückchen Bismarck nein,
Wir wollen's schon verspeisen.

Die Kasseler Kinder sangen 1866 auf der Straße:

Ochs, Esel, Pferd, Kartoffelschwein
Lieber noch als Preuße sein.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nicht nur politische Ereignisse sind es, die wir in den Kinderreimen wieder auffinden können, auch die kulturgeschichtliche Seite ist darin nicht zu kurz gekommen. Als Beispiel soll hier das Schulgebiet dienen. Einen tiefen Einblick in die in der Tat jammervolle pädagogische Methode vergangener Zeiten, die sich auf dem Schulgebiete ja besonders durch die unbestrittene Lateinherrschaft charakterisierte, lassen uns folgende, noch jetzt den Kindern bekannte Reime tun, deren erster uns in einem ungefähr 1700 erschienenen Büchlein überliefert ist:

Nominativ: Leg dich,
Genitiv: Streck dich,
Dativ: Über die Bank,
Accusativ: Machs nicht lang;
Vocativ: Es tut nicht weh,
Ablativ: Tu es nicht weh!

Die Gelehrsamkeit früherer Zeiten in den Schulen maß sich fast ausschließlich am Latein, und manche nicht nur in Kinderkreisen beliebte scheinbar lateinische Wörter und Wendungen entstammen jener Zeit, z. B. Philippus = Vielhüppus = Kammer voller Flöhe; Philibundus = Vielwundes = Hackklotz.

Dazu kommen die ergötzlichen Redensarten des sogenannten Sauerkrautlateins, z. B.:

Distinguendum — Dies Ding wend um — Ein Drehkreuz;

Di curantas finum — Die Kuh rannt das Vieh um;

Di curante bissivil — Die Kuh rannte, bis sie fiel;

Di curentum serum — Die Kuh rennt um See 'rum;

Di curante bissivil, sivi lau virorum — Die Kuh rannte, bis sie fiel, sie fiel auf ihr Ohr um.

Si legendarum indicasse, da mites dicant si statuisse — Sie legen darum in die Kasse, damit es die ganze Stadt wisse.

Hochbaumus storchnestus — Im hohen Baume das Storchnest.

In hoc bomo storchnestus — Im hohen Baume das Storchnest.

Schon zu Fischarts Zeiten waren derartige lateinische Spielereien bekannt; denn er sagt im 17. Kapitel seiner Ge-

schichtklitterung von dem Unterricht, den der junge Gargantua erhält: „nachgehends lert Trubald Holofernes Supermagister dem Gurgelantua das Abc-täfelein, sprachserklärung: als Vilrincus — panßer; Vilhelmus — Strosack; Bißzincus — Ofengabel und desgleichen:

Kuhrant zum Vieh, vir lam enten,
Kuckle aß, kräh sand aß,
Mistelium gabelinum,
Treib den Sohn aus dem stalino,
Hinab in das stigelinum,
Spekorum kälber dantzen."

Und folgender Vers findet sich ebenfalls bei Fischart:

Kehr um sum: mus,
Kehr um mus: sum,
Und ein t dazu macht stumm.

Lateinische Worte haben den Kindern auch hinreichend Gelegenheit gegeben, sich in dem belustigenden Spiel scherzhafter Verdrehungen und Verstümmelungen zu üben. Da treten uns z. B. in Auszählreimen die beiden ersten lateinischen Zahlwörter entgegen: unus, duo, aus denen geworden ist: une, dune; äne, däne; enigen, denigen; itzen, ditzen; ischen, dischen, usw.

Das lateinische Zahlwort fünf ist vielleicht in folgenden sächsischen Reimen wiederzufinden:

Une, dune, quinte, quante,
Fahr mit mir nach Engelland. . . . .

Selbst französische Zahlwörter finden sich in solchen Auszählreimen vor, z. B.:

Un, deux, trois, quatre,
Meine Mutter steht Gevatter. . . . . .

Un, deux, Tintefaß,
Gang in die Schuel und lerne was. . . .

Sehr verändert erscheinen sie uns in den folgenden Versen:

Ente, tente, Tintefaß,
Geh in die Schul' und lerne was. . . . . .

Das französische ici=hier dürfen wir wohl in dem folgenden pommerschen Reime wiedererkennen (wie auch die beiden französischen Zahlwörter):

Herummeldibus, herummeldibus,
Issi, dissi, do, kappermendemo,
Kappermendecimo,
Öng, döng, do.

Manche Kinderreime mit possierlichen kauderwelschen Lauten unverstandener und unverständlicher Art, die vielleicht aus reiner Freude am Klange entstanden sind, lassen uns vermuten, daß ihre Verfasser mit mancherlei lateinischen Vokabeln und Flexionsformen vertraut gewesen sind, z. B.:

Ene, mene, mino
Gallera pisino,
Ene, mene, mispitus,
Ene, mene mus.

Ona, bona,
Tanta rona,
Ita, bita, bona.

Schon der bei Fischart in seiner Geschichtklitterung sich findende Reim:

Lirum, larum, Löffelstiel,
Wer das nicht kann, der kann nicht viel,

deutet darauf hin, und ebenso der norddeutsche Reim:

Quibus, quabus,
Die Gänslein gehen barfuß,
Die Enten haben keine Schuh —
Was sagen denn die Hühner dazu?

Lateinische Ausdrücke finden wir ferner noch in einer Reihe anderer Kinderreime. Eine Kinderpredigt z. B. fängt an:

Pater noster,
Mein Vater war ein Schuster. . . .

Das bekannte „Ora pro nobis“ begegnet uns, freilich etwas verstümmelt, in dem Spielreim:

Ora pro dimus, Kätzchen,
Do welle mer de Frau opsetzen. . . .

Ein schweizerischer Kinderreim wird von den Kindern gesungen, wenn sie die ersten aus dem neugeernteten Getreide gebackenen Semmeln herumtragen:

Endeli, Bendeli, Dassende,
Gloria tibide Domine!
Agathebrot in der Not. . . . . — —

An die frühere Buchstabiermethode erinnern die Reime:

A—b, ab,
Tu die Kapp ab.

Z—u, zu,
Machs Buch zu!

oder auch der Wiegenreim:

A—b—c,
Die Katze lief in'n Schnee. . . .

Die erste Schreibübung in der Schule, die dem i galt, ist uns in folgendem Reim erhalten:

Rauf, runter, rauf,
Zippelmütz oben drauf!

In früherer Zeit waren die Lehrer zugleich noch Handwerker, was sich z. B. noch in folgendem Reim abspiegelt:

Herr Rekter!
Wo steckt er?
Hinterm Ofen,
Flickt Hosen.

An die Zeit, da die Schulkinder noch selbst die Schulzimmer auskehren und reinigen mußten — so ist es selbst heute noch in einigen Gegenden —, erinnert der Reim:

Ultimus,
Viel Verdruß,
Weil er die Schul ausfegen muß.

Die inneren Deckelseiten der Schulbücher werden gern mit auf den Besitzer bezüglichen Inschriften versehen, z. B.:

Dieses Büchlein ist mir lieb,
Wer es mir nimmt, der ist ein Dieb;
Wer es mir aber wiedergibt,
Der ist mir lieb.

Dieses Buch hab' ich gekauft,
N. N. bin ich getauft,
N. N. bin ich genannt,
N. N. ist mein Vaterland.

N. N. bin ich genannt,
N. N. ist mein Vaterland,
Am . . . . . bin ich geboren,
Wer das Buch find't, ich hab's verloren.

Früher war es allgemeiner üblich als heute, an den Schluß des Buches das Wort finis — Ende zu setzen. Das Wort gab den Schülern zu mancherlei Deutungen Anlaß, z. B.:

Fünf **J**uden **N**ahmen **I**hren **S**pieß,
Schlugen **J**esum **N**ägel **I**n **F**üß.

oder in Norddeutschland:

Fünf **J**unge **N**arren **I**ngen **S**aufen,
Sechs **J**unge **N**arren **I**ngen **F**eifen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das Verständnis und Bewußtsein für den Inhalt der historischen Reime ist den Kindern allerdings verloren gegangen, wenn er bei manchen Reimen überhaupt allgemeiner vorhanden gewesen ist; denn weit reicht das Gedächtnis der die Gegenwart unbekümmert genießenden Kinder nicht zurück, für sie bildet der Reim an und für sich die Hauptsache.

Aber ehrwürdig sind auch diese und vielleicht gerade diese Reime; denn wie weit können uns diese Betrachtungen in die rückwärtige Zeit führen, wenn wir bedenken, daß viele Kinderverse in ihrer heutigen Gestalt Vorläufer gehabt haben, nach denen sie gebildet sind; daß es diesen ebenso ergangen ist, und so der ganze Prozeß rückwärts zu verfolgen wäre! Jedenfalls doch allen Respekt vor dem erhabenen Alter solcher Reime! Wem dann wohl vordem die auf Personen übertragenen Verse gegolten haben, z. B. die Spottverse auf Luther, Napoleon, usw.?

XII. Zur Sammlung der Kinderlieder und Kinderspiele.

Das Sammeln und Suchen, Verzeichnen und Ordnen der Volksüberlieferungen und so auch der Kinderreime gewährt einem einigermaßen glücklichen Finder auch heute noch Befriedigung, obschon in den letzten Jahrzehnten auf diesem Gebiete sehr viel getan ist. Kinderlieder finden wir auch heutzutage noch immerhin überall, wenn auch die verschiedenen Gegenden nicht mit dem gleichen Maße bedacht sind. Es kommt nur darauf an, sie zu sammeln und beim Sammeln etwas Glück zu haben. Freilich, die spielende Kinderschar der Großstadt läßt den Freund des Kinderliedes ruhig an sich herankommen und freut sich über seine Neugier bezw. über sein Interesse, aber in den kleinen Landstädten und gar auf dem platten Lande, in den Dörfern, auf den Gehöften, da hören die Kinder schon auf zu singen und zu spielen, wenn ein Fremder, ein besser Gekleideter, einer, der nicht zu ihnen gehört, in Hörweite erscheint, und vollends gar, wenn er lauschen und sehen will, da gibts erst recht nichts. Auf Fragen und Bitten kichern die Kinder nur und schmiegen sich verschämt aneinander. Und so gehört ja immerhin Glück und nicht wenig Mühe dazu, diese Schätze zu gewinnen.

Viele Sammler haben gemeint, ein nicht geringer Teil des von ihnen gefundenen volkstümlichen Gutes an Kinderliedern u. dgl. sei der betr. Landschaft eigentümlich, gehöre nur ihr an und sei nur ihr ursprünglich gewesen. Selbst Rochholz, einer der gelehrtesten Kenner des Kinderliedes, reklamierte in seinem alemannischen Kinderlied und Kinderspiel, Leipzig 1857, einen ganzen Abschnitt seines umfangreichen Werkes ausschließlich für sein Sammelgebiet, für die Schweiz. Und doch, wieviel hat sich davon in anderen Gegenden gefunden! Man möchte fast sagen, jedes Lied findet sich dem Hauptinhalt nach auch anderswo, wenn auch die Form verschieden ist; denn dafür hat die Sprache, die Mundart und die eigentümliche Auffassung der Leute hier und da schon gesorgt.

Manche Reime scheinen dem Fernerstehenden allerdings ganz und gar an gewissen Örtlichkeiten zu kleben und selbst

den Kenner täuschen sie nicht selten. Dahin gehören z. B. die Neck- und Spottreime auf Ortschaften, von denen hier einige schöne Beispiele folgen mögen*). In dem Dörfchen Badeborn am Harz werden die Leute mit dem Gewässer ihres Heimatortes, von dem dieser seinen Namen hat, geneckt:

In Padeborn, in Padeborn,
Da baden sich die Gänse,
Da kimmt der kleine Nickelmann
Und schlägt sie auf die Schwänze.

In Podebuls, von den Leuten Bodebils genannt, in der Elstergegend bei Zeitz kennt man aber fast dieselbe Strophe:

In Bodebils, in Bodebils,
Da boden sich die Gänse,
Da kom de alle Baddelmann
Und schlug se uf de Schwänze.

Also nicht einmal die Ortsreime sind landschaftlich eng begrenzt. Das kommt in diesem Falle vielleicht daher, daß ihnen eine über Gänse allgemein verbreitete Fassung eines Liedchens zu Grunde liegt, die z. B. in Luxemburg lautet:

Mumme Aneleis, Mumme Aneleis,
Was machen deine Gäns?
Sie sudelen, sie pudelen,
Sie waschen sich die Schwänz.

Jedenfalls darf man von jedem Reim ruhig vermuten, daß er auch irgendwo anders nicht fremd ist. Wie kommt das? „Die wichtigste und hauptsächlichste Ursache der Übereinstimmung“ sagt Streicher, „liegt nicht im gegenseitigen Austausche, sondern in dem gemeinsamen Grund- und Urstoff, der vor aller Sonderung war. Landschaftlich und damit zugleich mundartlich umgestaltet, zerstückelt oder mit andern ursprünglich fremden Bestandteilen zusammengesetzt, willkürlich und mißverständlich umgedeutet, wird der ursprünglich gemeinsame Stoff überall und immerfort. Aber schwerlich ließen sich auch nur wenige Stücke finden, auf die

---

*) Nach Oskar Streicher, Deutsche Kinderlieder und Kinderspiele. (Die Grenzboten LVIII. 1899, 3. Vierteljahr S. 324).

einzelne Landschaften ein ausschließliches Eigentumsrecht behaupten könnten. Auch was noch gegenwärtig Neues in der Art entsteht — denn diese Dichtung lebt noch immer fort —, mag es das Zeichen seiner Zeit und seiner Herkunft noch so deutlich tragen, läßt in Form und Fassung Älteres durchblicken, wenn man nur genau zusieht; und oft liegt dies dann nach Zeit, Landschaft, Gegenstand wunderbar weit ab. Kein neuer Vers, der nicht Wort, Wendung, Weise von einem früheren empfangen hätte. Alles stammt schließlich aus einem großen Urväterhausrat her."

Doch dazu kommt sicherlich noch ein anderes. Die Ahnen haben nicht nur, wenn wir so sagen dürfen, den Rohstoff mitgebracht, sondern auch die Bedingungen zu einer mehr oder weniger parallelen geistigen Entwicklung; wenn die Stämme auch örtlich getrennt lebten, ging doch die Geistesentwicklung auf derselben Grundlage und in ziemlich derselben Richtung weiter, und viele Jahrhunderte mußte es dauern, bis örtliche und landschaftliche Einflüsse diesen Gang hemmten oder nach oben oder unten beeinflußten. — — —

Der Sammler muß berücksichtigen, daß die Reime nach dem Gepräge der Landschaft eine bemerkenswerte Verschiedenheit zeigen; so haben die großstädtischen Überlieferungen eine ganz andere Physiognomie als die aus kleinen Städten oder abgelegenen Dörfern. Dort ist der Charakter dieser Volkspoesie beweglicher und weniger konstant in Form und Inhalt. Daß aber die Reime und Spiele der Kinderwelt sich auch noch selbst in den Großstädten erhalten haben, spricht für ihre besondere Zähigkeit, und wir dürfen wohl mit Sicherheit annehmen, daß sie auch hier noch lange ein dankbares Publikum und liebevolle Pflege finden werden. Freilich, wie gesagt, schwindet ihr ursprünglicher Charakter, sie sind fast durchgängig derber, weniger naiv, weniger feinfühlend, weniger poetisch, z. B.*):

Bei Müllers um die Ecke,
Da lag ein großer Stein,
Da fiel ich drüber wege
Und brach das Nasenbein.

---

*) K. Müller, Leipziger Kinderreime (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde V. 1895 S. 199 ff.

Da ging ich zu dem Doktor,
Das Luder war nicht heem,
Da saß er in der Schenke
Und kam besoffen heem.

Auf einem Berge
Da steht eine Kerche.
Die zerruppen zwee Zwerge.
Herr Gott, ist das ä Gewärge!

Auf dem Berge Sinai
Saß der Schneider Kikeriki.
Seine Frau, die alte Beere
Saß auf dem Balkon und nähte.
Sie fiel herab, sie fiel herab,
Und ihr linkes Bein brach ab.
Da kam der Doktor Tellermann
Und klebte es mit Spucke an.

Besondere Sorgfalt lege der Sammler auf die dialektischen Reime und Lieder. Gerade sie verschwinden infolge des steten Vordringens der hochdeutschen Sprache immer mehr aus der Kinderstube und vom Spielplatz, was um so mehr zu bedauern ist, als doch jeder Ort und jeder Gau fast nach Geschmack und Dialekt die Reime umgebildet und das Seine hinzugetan hat, so daß dadurch die große Zahl der Variationen, in denen sich so recht die Tätigkeit des Volksdenkens zeigt, und die recht eigentlich sein Eigentum und sein Erzeugnis sind, stark im Verschwinden ist. Man glaube nur nicht, es sei überflüssig, einen Reim noch aufzuzeichnen, weil man ihn fast schon so aus anderer Gegend mitgeteilt weiß; nein, oft ist es selbst wichtig genug, das bloße Vorkommen gerade dieses Reimes in dieser und jener Gegend feststellen zu können*).

*) Hier möge hingewiesen werden auf Richard Wossidlo: „Über die Technik des Sammelns volkstümlicher Überlieferungen" (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. XVI. Berlin 1906.).

XIII. Literatur der Kinderlieder und Kinderspiele.

Vorbemerkungen: Für die folgende Zusammenstellung kamen in erster Linie nur die selbständig erschienenen Werke, soweit sie mir bekannt geworden sind, in Betracht; von den periodisch erscheinenden Schriften sind vor allem die Arbeiten berücksichtigt worden, die einen größeren Umfang hatten oder die sonst bemerkenswert und nicht zu übergehen waren.

Die Anordnung ist im allgemeinen eine chronologische, wobei undatierte Werke vorausgehen. Innerhalb der einzelnen Abschnitte stehen in der Regel zuerst die Arbeiten, welche das ganze Gebiet behandeln, dann folgen solche für einzelne Teile desselben. Eckige Klammern enthalten erklärende Zusätze des Verfassers; runde Klammern weisen auf die Zeitschrift hin, in der die Arbeit zu finden ist. Für gefl. Angaben von Lücken bin ich sehr verbunden und erbitte ergänzende oder berichtigende Angaben durch den Verlag oder direkt an meine Adresse: Frankfurt a. M., Günthersburgallee 76 I.

A. Allgemeine Sammlungen des deutschen Staatsgebietes.

Alle Arten der neuesten Scherz- und Pfänderspiele vor lustige Gesellschaften. 2. Aufl. Altona und Leipzig 1796.

Dichtungen aus der Kinderwelt. Altherkömmliche Lieder, Erzählungen, Lehren, Singspiele, für Kinder von neuem hrsg. Hamburg 1815.

F. R. Mühlbach. Kinderfrühling. Sammlung von Sprüchen und Liedern. Augsburg 1843.

J. M. Firmenich-Richartz. Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtung, Sagen, Märchen, Volksliedern usw. Berlin 1846—67. 3 Bde. u. Nachtrag.

Bernhard. Allgemeines deutsches Liederlexikon, oder vollständige Sammlung aller deutschen Volksgesänge in alphabetischer Folge. 4 Bde. Leipzig 1847.

K. Simrock. Das deutsche Kinderbuch. Altherkömmliche Reime, Lieder, Erzählungen, Übungen, Rätsel und Scherze für Kinder gesammelt. Frankfurt a. M. 1848. 3. Aufl. 1879.

Gustav Fritz. Die gesellige Kinderwelt. Breslau 1850.

Georg Scherer. Alte und neue Kinderlieder. Leipzig 1850. (Seit 1864 u. d. T.: Illustriertes deutsches Kinderbuch. 2 Bde.)

F. Pocci und Fr. v. Raumer. Alte und neue Kinderlieder. Mit Holzschnitten und Singweisen. Leipzig 1852.

Hoffmann von Fallersleben. Die Kinderwelt in Liedern. Mainz 1853.

O. Klump. Kinderlieder aus alter und neuer Zeit. 2. Aufl. Stuttgart 1853.

A. Birlinger. Nimm mich mit! Kinderbüchlein mit sieben Holzschnitten. 2. ganz umgearbeitete Aufl. Freiburg i. Br. 1870. 1. Aufl. ebda. 1863.

O. Freiherr v. Rheinsberg-Düringsfeld. Das festliche Jahr. Sitten, Gebräuche und Feste des germanischen Volkes. Leipzig 1863. [Darin viele Kinderl. u. Kindersp.]

Alte und neue Kinderlieder. 3. Aufl. Barmen 1866.

E. Weller. Volkslieder und Volksreime. (Serapeum. 1867, Nr. 22 ff. 1868, Nr. 1—5.)

Kinderleben. Lieder und Reime aus alter und neuer Zeit. Mit Illustrationen v. Ludwig Richter. 6. Aufl. Leipz. 1868.

Georg Scherer. Illustriertes deutsches Kinderbuch. Alte und neue Lieder, Märchen, Fabeln, Sprüche und Rätsel. I.: 5. Aufl. Leipzg 1873. II.: 2. Aufl. Leipzig 1877.

H. Dittmar. Des Kindes Lustfeld. Frankfurt a. M. 1827. Neuausgabe von Gottlob Dittmar. Bielefeld 1872 und 1878.

F. Zimmer. Volkstümliche Spiellieder und Liederspiele für Schule und Kinderstube gesammelt und mit ausführlichem Literaturnachweis versehen. Quedlinburg 1879.

G. A. Saatfeld. Aus der Jugendzeit. Sammlung echter deutscher Kinderlieder alter und neuer Zeit. Mit Abbild. Danzig 1888.

Erk und Böhme. Deutscher Liederhort. [Darin S. 579 ff. Band IV eine kleine Auswahl von Kinderliedern.]

Franz Magnus Böhme. Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Volksüberlieferungen aus allen Ländern deutscher Zungen, gesammelt, geordnet und mit Angabe der Quellen, erläuternden Anmerkungen und den zugehörigen Melodien hrsg. Leipzig 1897.

O. Frömmel. Kinderreime, -lieder und -spiele. 2 Hefte. Berlin 1899.

O. Streicher. Deutsche Kinderlieder und Kinderspiele. (Grenzboten LVIII, 1899, S. 322—329; 362—372.)

M. Adler. Volks- und Kinderlieder, gesammelt und erläutert. Programm v. Halle a. S. 1901.

H. Wolgast. Alte schöne Kinderreime. Hamburg 1902. Ausgabe mit Illustrationen. München o. J. [1905.]

S. Singer. Deutsche Kinderspiele. (Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde XIII. Berlin 1903. S. 49—64; 167—179.)

Wilhelm Lehnhoff. Schöne alte Singspiele. 100 volkstümliche Spiellieder, in Wort, Sing- und Spielweise aus Kindermund gesammelt. München [1907].

B. Landschaftliche Sammlungen des deutschen Staatsgebietes.

1. **Norddeutschland.** K. Groth. Voer de Goern. Kinderreime alt und neu. Mit 52 Holzschnitten v. Ludw. Richter. Leipzig 1858.

[H. Schmidt.] Wiegenlieder, Ammenreime und Kinderstubenscherze in plattdeutscher Mundart. 2. Aufl. Bremen 1866. [1. Aufl. u. d. T.: Kinder- und Ammen-Reime in plattdeutscher Mundart.

Bremen. 1836.] 3. Aufl. Kinder- und Ammenreime in plattdeutscher Mundart. Bremen [1907].

Günther. Wiegen-Lieder-Kranz in plattdeutscher Mundart. Magdeburg 1848.

F. H. W. Raabe. Allgemeines plattdeutsches Volksbuch. Sammlung von Dichtungen, Sagen, Märchen, Schwänken, Volks- und Kinderreimen, Sprichwörtern . . . . . . Wismar 1854.

So spröaken de norddeutsche Bu'rn. Röädensarten, Sprichwüö'r, Bu'rröätsel, Riemsel und Singsang van de Göären. Berlin 1870.

Ph. Wegener. Volkstümliche Lieder aus Norddeutschland, bes. dem Magdeburger Lande und Holstein, nach eigenen Sammlungen und Beiträgen von Carstens und Pröhle. I: Aus dem Kinderleben; II: Rätsel, Abzählreime, Volksreime; III: Spott, Tänze, Erzählungen. Leipzig 1879—80.

Joseph Weingärtner. Das Kind und seine Poesie in plattdeutscher Mundart. Münster 1880. [Sammlung von Kinderliedern und Sprüchen.]

Gg. Paysen Petersen. Kiekinnewelt. Plattdeutsches Familienbuch. Eine Sammlung von Wiegenliedern und Kinderreimen, Rätseln, Spielen und Sprichwörtern, Märchen und Gedichten in allen niederdeutschen Mundarten. Dresden 1905.

2. **Ost- und Westpreußen.** R. Reusch. Preußische Volksreime. (Neue preußische Provinzialblätter. 1851. S. 420—446.)

H. Frischbier. Preußische Volksreime und Volksspiele. Berlin 1867.

A. Treichel. Westpreußische Spiele. (Verhandlungen der Berliner Gesellsch. f. Anthropol., Ethnogr. u. Urgeschichte. 1883. S. 77.)

A. Treichel. Preußische Kinderspiele. (Ztschrft. d. histor. Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. XXI. 1887. S. 40—45.)

J. Sembrycki. Ostpreußische Sprichwörter, Volksreime und Provinzialismen. (Am Urquell II. 1891.)

F. Zander. Kinderreime. (Altpreußische Monatsschrift. XXVIII. 1891. S. 94—99.)

H. Frischbier. Preußische Volksreime und Volksspiele. (Altpreußische Monatsschrift XXIX, 1892. S. 332—363.)

H. Frischbier. Preußische Volksreime und Volksspiele. Nachlese. Königsberg 1893.

A. Treichel. Volkslieder und Volksreime aus Westpreußen. Danzig 1895. [Enthält einen Anhang von Kinderliedchen.]

Elisabeth Lemke. Volkstümliches aus Ostpreußen. 3. Teil Allenstein 1899. [Darin S. 73—87 Kinderreime, -spiele u. a.]

3. **Pommern und Rügen.** R. Pelz. Kinder- und Volksspiele in Pommern. (Blätter f. pommersche Volkskunde. III. 1895. S. 91 ff., 136, 137, 154, 155, 169—171.)

A. Haas. Das Kind in Glaube und Brauch der Pommern. (Am Urquell. VI. 1895. S. 23, 24, 65, 93, 94, 113—115, 145—147, 172, 173, 180, 181.)

Friedrich Drosihn. Deutsche Kinderreime und Verwandtes, aus dem Munde des Volkes vornehmlich in Pommern gesammelt.

Nach seinem Tode hrsg. von Carl Bolle und Friedrich Polle. Leipzig 1897. [Mit einer allgemeinen Einleitung über das Kinderspiel S. 1—40.]

O. Knoop. Allerhand [Kinder-] Reime aus Pommern. (Bl. f. pomm. Volksk. VII. 1889, S. 58—62.)

A. Brunk. Volkslieder und Kinderreime aus Pommern. (Ebda. VII. 1899.)

A. Brunk. Kinderreime aus Pommern. (Ebda. VI. 1899. S. 71—76.

J. Köhler. Allerhand Reime aus Pommern. (Ebda. VII. 1899. S. 84—86, 109—111, 122. 123, 140—142, 156—158, 173—175.)

A. Brunk. Kinderreime aus Pommern. (Ebda. VII. 1900. S. 71—76.)

O. Knoop. Allerhand Reime aus Pommern. (Ebda. VII. 1900. S. 58—62, 84—86, 109—111, 122, 123, 140—142, 156—158, 173—175.)

4. **Provinz Schlesien.** Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter. Schlesische Volkslieder. Leipzig 1842. [Darin u. a. Wiegenlieder.]

Philo vom Walde. Schlesien in Sage und Brauch. Mit einem Vorwort von Karl Weinhold. Berlin 1883. [S. 135—144: Jugendspiele.]

Drechsler. Streifzüge durch die schlesische Volkskunde. (Mitteil. d. schlesischen Gesellschaft f. Volksk. II. 1895. S. 22—25, 45—54.) [Jugendbrauch und Jugendspiel.]

J. Stelzig. Ein Rückblick in vergangene Zeiten. [Reime und Spiele.] (Jahrbuch d. Gebirgsvereins f. d. Jeschken- und Isergebirge. VI. 1896. S. 51—60.)

W. Oehl. Kinderreime aus Greulich. (Mitteil. d. schles. Ges. f. Volksk. VIII. 1. 1901.)

Wahner. Verstacklas. (Ebda. X. 1903. S. 59—61.) [Verschiedene Arten des Versteckspiels.]

Hildegard Knötel. Oberschlesische Kinder beim Spiel. (Oberschlesien. II. 1904. S. 420—429.)

K. Stanzel. Volkskundliches aus dem Ölser Kreise, bes. aus Klein-Ellguth. (Ebda. XI. 1904. S. 79—90.) [Darin u. a. Spiele und Kinderreime.]

5. **Lausitz.** K. Haupt. Kinderreime und Kinderspiele. Ein Beitrag zur Volkspoesie der Lausitz. (Niederlausitzer Magazin, XLV. 1868.)

Derselbe. Oberlausitzer Kinderreime. (Jahrbuch f. oberlausitzer Geschichte, XLV. 1869. S, 239—249.)

Th. Gelbe. Kinderreime aus der Lausitz und im Erzgebirge. (Germania, XXII. S. 293 ff.)

C. Gander. Kinderspiele und Reime. (Mitteil. d. niederlaus. Gesellsch., II, 3. 1892.)

Mann. Reime und Sprüche in oberlausitzer Mundart. (Mitteil. d. Vereins f. sächsische Volksk. 1897 Nr. 11, 1899 Nr. 4—9, 13 f.)

Curt Müller. Aus der Lausitzer Kinderstube. (Ebda. III. 1903. S. 177—192, 219—224, 248—256.) [Kinderlieder aller Art.]

6. **Mark Brandenburg.** Adalbert Kuhn. Kinderlieder, meist in Berlin gesammelt. (Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft f. deutsche Sprache und Altertumskunde. VIII, 3. S. 227 ff.)

Joh. Fr. Danneil. Altmärkisch-plattdeutsches Wörterbuch. Salzwedel 1859. [Mit Kinderliedern.]

A. Engelien und W. Lahn. Der Volksmund in der Mark Brandenburg. Sagen, Märchen, Spiele, Sprichwörter und Gebräuche. 1. [einz.] Teil. Berlin 1868.

M. Gerhardt und R. Petsch. Uckermärkische Kinderreime. [Mit zahlreichen Parallelen und literarischen Nachweisen.] (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. VIII. Berlin 1899. S. 273—284, 389—395.)

K. E. Haase. Kinder und Volksreime aus der Grafschaft Ruppin. (Der Urquell. N. F. II. 1898. S. 251—253.)

R. Sprenger. Versuch eines Quedlinburger Idiotikons. (Niederdeutsches Jahrbuch. XXIX.) [Darin viele Kinderreime.]

Willi Kotzde. Kinderreime des Havellandes. (Brandenburgia. XI. 1904, XII. 1904, Nr. 11.)

C. Monke. Berliner Kinderreime. (Brandenburgia, XIII, 1904/1905, Nr. 2.)

7. **Provinz Sachsen.** Winter. Volksreime und Kinderlieder aus dem Magdeburger Lande. (Geschichtsblätter f. Stadt und Land Magdeburg. X 1875, XII 1877. S. 384—394.)

Ph. Wegener. Spiele aus dem Magdeburger Lande mit Beiträgen aus anderen Gegenden Norddeutschlands. (Geschichtsbl. f. Stadt und Land Magdeburg. XVII 1882, S. 410—443; XVIII 1883, S. 1—16, 146—184.)

W. Jessen. Kinderlieder und Kinderspiele. (Die Heimat. VI. 1896. S. 30, 52—54.)

W. E. Haase. Kinderlieder aus Bleicherode. [Hohenstein.] (Der Urquell, I 1897, S. 9, 10, 84, 115, 170.)

F. König. Kinderlieder aus Niedergebra [bei Bleicherode, Reg.-Bezirk Erfurt.] (Der Urquell, I 1897. S. 107—115.)

8. **Anhalt.** Volksreime und Kinderlieder aus Anhalt-Dessau. Dessau 1847.

F. Ahrendts. Bemerkungen zu einigen Dessauer Kinderspielen. (Am Urquell, VI 1895. S. 184—187.) [Mellespiel, Stehball.]

9. **Braunschweig.** O. Schütte. Volksreime. Kinderlieder. (Braunschweig. Magazin, IV 1898. S. 37—39, 55, 56, 63, 64.)

O. Schütte. Volksreime, Rätsel, Kinderlieder. (Braunschweig. Magazin IV 1899.)

O. Schütte. Braunschweigische Volksreime. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk.. XI 1901, S. 73—75.)

10. **Mecklenburg.** Fr. Latendorf. Kinder- und Volksreime aus Mecklenburg. (Deutsche Mundarten, hrsg. v. Frommann, V S. 282—286.)

O. Glöde. Kinderreime aus Mecklenburg. (Ztschrft. f. d. deutschen Unterricht, XI, 1895. S. 192 f.)

J. Gillhoff. Mecklenburgische Mädchenspiele. (Die Landjugend, II 1897.)

H. C. D. Staudinger. Ernstes und Heiteres aus Mecklenburg. Rostock 1897. [Darin u. a.: Kinderreime u. Vogelsprache.]

A. Ahrens. Ratspiele der mecklenburgischen Jugend. (Das Land, VII, 1899, S. 141.)

11. **Hamburg.** Heckscher. Hamburgisches Kinderspiel und Straßenbelustigung. (Mitteil. d. Vereins f. Hamburgische Geschichte, XVI, 1898, S. 494—497.)

Otto Behrend. Alte Hamburger Kinderspiele. (Niedersachsen, XIII, 1907/1908, S. 262—264.)

12. **Lübeck.** Colmar Schumann. Lübecker Spiel- und Rätselbuch. Neue Beiträge zur Volkskunde. Lübeck 1905. [Darin u. a. Kinderlieder.]

C. Deecke. Hundert Lübsche Volksreime. Lübeck 1858. [Privatdruck.]

A. Benda. Aus dem Volksmunde. (Kinderlieder u. -sprüche.) (Mitteil. d. Vereins f. Lübische Geschichte u. Landeskunde, V, 1893, S. 171 f.; VI 1894, S. 47 f.)

W. Kruse. Aus dem Lübeckischen Volksmunde. (Ebenda, VI, 1894, S. 16.)

C. Schumann. Volks- und Kinderreime aus Lübeck und Umgegend. (Beiträge zur Volkskunde. Lübeck 1900.)

13. **Schleswig-Holstein. Lauenburg.** J. F. Schütze. Holsteinisches Idiotikon, ein Beitrag zur Volkssittengeschichte, oder Sammlung plattdeutscher alter und umgebildeter Worte, Wortformen, Redensarten, Volkswitze, Sprichwörter, Wiegenlieder . . . . I—III, Hamburg 1800—1802; IV, Altona 1806.

K. Müllenhof. Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Kiel 1845.

H. Handelmann. Volks- und Kinderspiele der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Ein Nachtrag zu Müllenhoffs Sammlung. Kiel 1862. 2. Aufl. 1874.

Zur Sammlung der Sagen, Märchen und Lieder, der Sitten und Gebräuche der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. (Jahrbuch f. d. Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg. I—X an verschiedenen Stellen.)

H. Handelmann. Volkstümliches aus Dithmarschen. (Ztschrft. d. Gesellsch. f. Schleswig-, Holstein-, Lauenburgische Geschichte. XII, Kiel 1882, S. 387—390.) [Schweinverkaufen, Ball verstecken; zwei Kinderspiele.]

Heinr. Carstens. Kinderspiele aus Schleswig-Holstein. (Niederdeutsches Korrespondenzblatt, VIII, 1883, S. 98—105; IX, 1884, S. 60—64; Berichtigungen und Nachträge S. 75; X, 1885, S. 49—52.)

H. Carstens und C. Schumann. Kinderspiele aus Schleswig-Holstein und Lübeck. (Niederd. Korrespondenzbl. X, 1886, S. 67—69.)

Ludwig Frahm. Holsteinische Kinderspiele. (Am Urquell, V, 1894, S. 188 f., 231 f.)

H. Carstens. Wiegenlieder mit Peter Kruse; Biblische Rätsel; Bastlösereime. (Die Heimat, Kiel. V, 1895, S. 31—35.)

H. Carstens. Kinderspiele aus Schleswig-Holstein. (Niederd. Jahrbuch, XXVI, 1900.)

14. **Friesland.** Gerhard Meier. Ostfriesische Kinder- und Volksreime. (Niederd. Korrespondenzblatt, III, 1878, S. 54—60.)

C. Tannen. Ostfriesische Kinder- und Ammenreime. (Deutsche Mundarten, hrsg. v. Frommann, V. S. 144; 272—274.)

Herm. Meier. Ostfriesische Kinder- und Volksreime. (Aus: „Ostfriesland in Bildern und Skizzen." Leer 1868.

Herm. Meier. Das Kind und die Volksreime der Friesen. (Globus, XXVI. 1874, S. 266 ff., 284 ff., 311 ff.; XXIX. 1876, S. 333 ff.; XXX. 1877, S. 59 ff., 381 ff.)

G. Meyer. Ostfriesische Kinder- und Volksreime. (Niederd. Korrespondenzbl., III, 1878, S. 54—60.)

C. Dirksen. Kinderlieder aus Ostfriesland. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. II, 1892, S. 83, 424.)

H. Leuß. Zur Volkskunde der Inselfriesen [u. a. Kinderreime.] (Globus, LXXXIV, 1903, Nr. 13.)

15. **Oldenburg.** (L. Strackerjahn.) Aus dem Kinderleben. Spiele, Reime, Rätsel. Oldenburg 1851.

16. **Bremen.** A. Hermann Post. Mitteilungen aus dem Bremischen Volksleben. (Am Urquell, V. 1894, S. 37—41, 64—69, 104—109, 132—133, 149—153, 176—179, 218—221, 245—248, 275—278; VI. 1895, S. 168—172, 177—179.) [Reiche Sammlung v. Reimen u. Spielen.]

17. **Niedersachsen. Hannover.** L. Grote. Aus der Kinderstube. Niedersächsisches Kinderbuch, ein Reim- und Liederschatz. 2. Aufl. Hannover 1871.

Hermann Hartmann. Mundartliches aus dem Osnabrückschen. (Niederd. Korrespondenzbl., X, 1885, S. 4. 5, 51—57.) [Vogelstimmen, Abzählreime usw.]

Chr. Flemes. Kinderreime aus dem Calenbergischen. (Niedersachsen, XI, 1905/1906, S. 369.)

Plattdeutsche Lieder, die eine Frau den Kindern vorsingt. (Niedersachsen, XII, 1906/1907, S. 140.)

18. **Westfalen.** Fr. Woeste. Volksreime aus der Grafschaft Mark. (v. d. Hagens Germania. X. 1852. S. 65—80.)

C. Regenhardt. Mundartliches aus dem Münsterlande: Wiegenlieder, Kniereiterliedchen und sprichwörtliche Redensarten. (Deutsche Mundarten v. Frommann, VI. 1858. S. 423 ff.)

Fr. Woeste. Volksreime aus dem südlichen Westfalen. (Niederd. Korrespondenzbl. I. 1876. S. 93—95.)

C. Fr. L. Woeste. Kinderspiel in Südwestfalen. (Niederd. Jahrbuch. 1878. S. 103—109.)

Fr. Woeste. Reime aus dem Volksmunde. [Westfalen.] (Niederd. Korrespondenzbl. IV. 1879. S. 44—46.)

K. Prümer. Westfälische Volksweisheit. Plattdeutsche Sprichwörter, Redensarten, Volkslieder und Reime. Barmen 1881.

H. Hartmann und W. H. Mielck. Mundartliches aus dem Osnabrückschen. (Niederd. Korrespondenzbl. XI. 1887. S. 51—57.) [Abzählreime, Reigenreime usw.]

P. Bahlmann. Münstersche Lieder und Sprichwörter in plattdeutscher Sprache. Münster 1896. [Darin 50 Volks- u. Kinderlieder.]

G. Eskuche. Siegerländische Kinderliedchen. Aus Volksmund gesammelt und erläutert. Siegen 1897.

Jellinghaus. Ravensberger Volksüberlieferungen. Ravensberger Blätter II, 1902. [Kinder- u. Spielreime, Rätsel und Lieder.]

Hermann Schönhoff. Volksreime aus dem Münsterlande. (Niederd. Korrespondenzbl. XXII. 1905. S. 38—43.)

19. **Lippe.** K. Wehrhan. Lippische Kinderlieder. (Ztschrft. f. rhein. u. westfäl. Volksk. II. 1905, S. 55—75, 98—127; III. 1906, S. 66—78.)

K. Wehrhan. Lippische Kinderspiele. (Ebenda, V. 1908. S. 81—93, 184—197.)

20. **Schaumburg-Lippe.** O. Rotholz. Wiegenlieder und Kinderreime. Ek will jük wat tau raen upgeben. Reigen, die von schaumburg-lippischen Schulmädchen gesungen und gesprungen werden. Achtung: schaumburg-lippische Bauernweisheit. Anse de schaumborg-lippeschen Buren küret. Bückeburg.

21. **Waldeck.** L. Curtze. Volksüberlieferungen aus dem Fürstentum Waldeck. Märchen, Sagen, Volksreime, Rätsel, Sprichwörter, Aberglauben, Sitten und Gebräuche, nebst einem Idiotikon. Arolsen 1860.

22. **Rheinland.** M. Schollen. Volkstümliches aus Aachen. Volks- und Kinderlieder, Wetter-, Gesundheits- und Rechtsregeln, Sprichwörter usw. Aachen 1881.

W. Bruns. Illustriertes Kinderbuch, enthaltend 808 volkstümliche Spiele, Lieder, Reime, Sprüche, Verse, Rätsel [im Rheinlande gesammelt]. 1884.

K. Rademacher. Alte Sitten und Gebräuche am Rhein. (Ztschrft. d. Bergischen Gesch.-Vereins, XXII, 1887. S. 149—168.)

Rich. Freudenberg. Soitelsch Plott. [Süchtelner Plattdeutsch.] Mit Wörterverzeichnis und Dialektproben. Viersen 1888. [Darin S. 55—61 Volks- u. Kinderlieder im niederrheinischen Dialekt.]

P. Joerres. Sparren, Spähne und Splitter von Sprache, Sprüchen und Spielen, aufgelesen im Ahrtale. Ahrweiler 1888. [Darin S. 27—42: 33 Kinderreime u. Spielverse.]

M. Schollen. Aachner Volks- und Kinderlieder, Spiellieder und Spiele. (Ztschrft. d. Aachener Gesch.-Vereins, IX. 1888. S. 170—210.)

Josef Buchhorn. Kinderlieder und Kinderspiele vom Niederrhein. (Der Urquell, I. 1897. S. 334—344.)

Sprichwörter und alte Volks- und Kinderlieder in kölnischer Mundart. Köln 1899.

Schön. Kinderlieder in Saarbrücker Mundart. (Saarbrücker Zeitung, 1901 Nr. 105.)

Hub. Gierlichs. Reime, welche von den Kindern beim Spielen gebraucht werden. (Rheinische Geschichtsblätter. VI. 1901/02. S. 84—88, 317—318.)

W. Klewer. Aus dem Kinderleben. Alte Mülheimer Reime und Rätsel. (In: Festschrift zum 28. Rheinischen Lehrertage in Mülheim a. d. Ruhr, 1904. S. 87—110.)

W. Meyer-Markau. Duisburger Kinderlieder. (In: Festschrift zur 14. Hauptversammlung des Allgemeinen deutschen Sprachvereins. Duisburg 1905.)

Karl Caro. Kinderspiele und Kinderreime vom Niederrhein. (Niederd. Jahrbuch. XXXII. 1906. S. 55—77.)

Freiherr Lochner von Hüttenbach. Kinderlieder aus Elten. (Ztschrft. d. Vereins f. rhein. u. westfäl. Volksk. III, 1906. S. 221—225.)

Sander. Kinderlieder und Kinderspiele aus Hünxe bei Wesel. (Ebda. III. 1906. S. 109—118.)

23. **Hessen.** Weigand. Volksreime, Volkslieder und Kinderlieder aus Gießen, der Wetterau usw. (Ztschrft. f. deutsche Mythologie u. Sittenkunde, I. 1853. S. 473—475.)

J. Kehrein. Volkssprache und Volkssitte in Nassau. Weilburg 1862. Bonn 1872. [Darin u. a.: Kinderlieder.]

Hessische Kinderreime. (Ztschrft. f. hessische Gesch. N. F. I. S. 261 ff.)

Johann Lewalter. Deutsche Volkslieder in Niederhessen aus dem Munde des Volkes gesammelt. Hamburg 1890—1894. [Darin viele Kinderspiele aus Kassel.]

G. Eskuche. Hessische Kinderliedchen. In Kassel im Verein mit Lewalter gesammelt und erläutert. Kassel 1891.

G. Eskuche u. J. Lewalter. Kasseler Kinderliedchen. (Hessenland. V. 1891. S. 187. 200. 210. 223. 240. 256. 272. 283. 296.)

A. S. Kinderpoesie. (Blätter f. hessische Volksk. 1899. S. 13—15, 17—19, 23. 24.)

Auguste Bender. Oberschefflenzer Volkslieder und volkstümliche Gesänge. Karlsruhe 1902. [Darin u. a.: 120 Kinderreime.]

24. **Thüringen.** Regel. Kinderverschen und anderes (In: Regel, Ruhlaer Mundart S. 98 ff.)

Ed. Haase. Kinderspiele aus Greußen in Thüringen. (Am Urquell. V. 1894. S. 171—173.)

W. Fricke. Kinderlieder aus Helfta. (Mansfelder Blätter X. 1896.)

H. Größler. Nachlese von Sagen und Gebräuchen der Grafschaft Mansfeld und deren nächster Umgebung. (Mansfelder Blätter. XI. 1897.) [Darin S. 167: Auszählreime, Kinderlieder und Spiele.]

25. **Königreich Sachsen.** J. A. E. Köhler. Volksbrauch, Aberglauben, Sagen und andere Überlieferungen im Voigtlande. Leipzig 1867. [Darin S. 331 ff. viele Kinderlieder.]

Hermann Dunger. Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Voigtlande. Plauen 1874.

Hermann Dunger. Rundas und Reimsprüche aus dem Voigtlande. Mit 22 voigtländischen Schnadahüpflmelodien. Plauen 1876.

G. Ripberger. Der gemiethliche Sachse in volkstümlichen Redensarten und Sprichwörtern. 1. Lieferung, enthaltend 500 im sächsischen Volksmunde gebräuchliche witzige Redensarten mit einem Anhange von Kinderspiel- und Abzählversen usw. Dresden 1881.

Alfred Müller. Volkslieder aus dem Erzgebirge. Annaberg 1883. [Darin u. a.: Kinderreime u. -spiele.]

H. Dunger. Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Voigtlande. Mit einem einleitenden Vortrage über das Wesen der volkstümlichen Kinderlieder. 2. Aufl. Plauen 1894.

Kurt Müller. Kinderreime aus Leipzig und Umgegend. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. V. 1895, S. 199—204.)

O. Dähnhardt. Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen, auf der Thomasschule gesammelt. 2 Hefte. Leipzig 1898. [307 und 305 Kinderlieder.]

Hermann Dunger. Volksdichtung in Sachsen. (In: Sächsische Volkskunde, hrsg. von R. Wuttke u. a. Dresden 1900. S. 229—256.) [Darunter Kinderlieder, Reimsprüche usw.]

Richter. Kinderreime aus der Schweinsburger Pflege. (Mitteil. d. Vereins f. sächsische Volksk. II, 7. 1901. S. 208—212.)

H. Zschallig. Bilder und Klänge aus der Rochlitzer Pflege. Gedichte, Volksreime und anderes, meist in obersächsischer Dorfmundart, nebst einer wissenschaftlichen Einführung. Dresden 1903.

26. **Bayern. Franken.** Frz. Wilh. Freiherr v. Ditfurth. Fränkische Volkslieder. 2 Teile. Leipzig 1855. [Darin auch Kinderlieder.]

H. Weber. Kinderreime aus Eichstätt und Umgebung. (Ztschrft. f. hochdeutsche Mundarten. IV. 1903. S. 113—117.)

27. **Schwaben. Württemberg.** Ernst Meyer. Deutsche Kinderreime und Kinderspiele aus Schwaben. Aus dem Volksmunde gesammelt. Tübingen 1851.

A. Birlinger. Aus Schwaben. Sagen, Legenden, Aberglauben, Sitten, Rechtsbräuche, Ortsneckereien, Lieder, Kinderreime. Neue Sammlung. 2 Bde. Wiesbaden 1874.

G. Seiffer. Beiträge aus Schwaben. I. Volkssprüche und Kinderreime. (Deutsche Mundarten von Frommann. VII. S. 465 ff.)

H. Herzog. Alemannisches Kinderbuch. Lahr 1885.

Landenberger. Volkstümliches aus der schwäbischen Alb. (Alemannia XIII. 1886. S. 193—215.) [Darin u. a.: Dreikönigslieder.]

W. Unseld. Volkstümliches. (Alemannia XVI. 1888. S. 252—253.) [Darin u. a.: Kinderreime, Necklieder usw. aus Ulm und Umgegend.]

W. Unseld. Schwäbische Kindernecklieder. (Alemannia XX. 1892. S. 287—280.)

J. J. Hoffmann. Schapbach und seine Bewohner. (Alemannia XXIII. 1895. S. 1—6.) [Darin u. a.: Kinderreime.]

28. **Baden.** Otto Heilig. Einige Kindersprüche und Kinderlieder aus der Bruchsaler Gegend. (Alemannia XX. 1892. S. 190—199.)

M. Elizabeth Marriage. Volkslieder aus der badischen Pfalz. Halle 1902. [Darin Kinderlieder und Kinderreime.]

C. Kleeberger. Volkskundliches aus Fischbach in der Pfalz. Kaiserslautern 1902. [Darin u. a.: Reime.]

29. **Elsaß-Lothringen.** Elsässische Kinder- und Wiegenlieder. („Jahrbuch d. histor.-liter. Zweigvereins des Vogesenklubs" in verschiedenen Bänden.)

Franz Mathies. Elsässische Kinderlieder in Rappoltsweiler Mundart. (Jahrbuch des Vogesenklubs VII. S. 150—174.)

A. Stöber. Elsässisches Volksbüchlein. Kinderwelt und Volksleben in Liedern, Sprüchen, Rätseln, Spielen, Märchen, Schwänken, Sprichwörtern mit Erläuterungen, Zusammenstellungen, einem Sachregister und Wörterbuche. 2. vermehrte Aufl. Mülhausen 1859.

Jean Baptist Weckerlin. Chansons populaires de l'Alsace. 2 vols. Paris 1883. (a. u. d. T.: Les littératures populaires de toutes les nations, tome 17 et 18.) [Darin 3: Berceuses, chansons et rondes enfantines.]

J. Rathgeber. Elsässische Kinder- und Wiegenlieder. [Unterelsaß.] (Jahrbuch f. Gesch., Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. I. 1885. S. 82—85.)

J. Spieser. Sprichwörter und Kinderlieder des Dorfes Zillingen bei Pfalzburg. (Jahrbuch f. Gesch., Sprache u. Lit. Els.-Lothr. V. 1889. S. 133—141.)

Eber. Elsässische Kinder- und Wiegenlieder, Kinderreime. (Ebda. VI. 1890. S. 133—137.)

J. Graf. Deutsch-lothringische Volkslieder, Reime und Sprüche aus Forbach und Umgegend. (Ebda. X. 1894. S. 95—110.)

Br. Stehle. Volkstümliche Feste, Sitten und Gebräuche im Elsaß. (Jahrbuch des Vogesenklubs X. 1894. S. 117—142.) [Darin u. a: Weihnachts-, Neujahrs-, Fastnachts- usw. -Lieder, Kinderspiele usw.]

Stengel. Allerlei aus Westrich. (Jahrbuch f. Gesch., Sprache u. Lit. Els.-Lothr. XI. 1895. S. 39—71.) [Darin u. a.: Kinderreime.]

G. Sedelmayr. Wie die Kinder in Lothringen spielen. (Das Land VII. 1899. S. 119—122.)

H. Allenges. Zwei elsässische Kinderspiele. (Jahrbuch f. Gesch., Sprache u. Lit. Els.-Lothr. XVI. 1900. S. 289—304.)

W. Teichmann. Straßburger Kindersprüche. (Ebda. XIX. 1904. S. 278—297.)

C. Sammlungen des Auslandes.

30. **Dänemark. Schweden. Norwegen.** Adolf Iwan Arwidsson. Svenska Fornsanger. (3. Teil.) Stockholm 1842.

Grundtvig. Gamle danske Folkeminder. (3 Bände.) Kjöbenhavn 1849—1851. [Darin dänische Kinderlieder.]

H. F. Feilberg. Bro-brille-legen, en sammenlignende studie. Stockholm 1905. (A. u. d. T.: Bidrag till kännedom om de svenska landsmalen . . . . XIII, 4.) [Darin u. a. 157 Aufzeichnungen des Brückenspiels.]

31. **England.** J. O. Halliwell. Nursery rhymes of England. 1844. New edition under the title: Nursery rhymes and nursery tales of England, collected.

James O. Halliwell. The nursery rhymes of England. 5. edition. London 1853.

Old nursery rhymes, with chimes. London 1863.

English nursery rhymes, translated into French by John Roberts. 1870.

J. W. Elliott. National nursery rhymes and nursery songs set to music. London [und Berlin] 1870.

R. Clambers. Popular rhymes of Scotland. Glasgow [1870.] New edition. London 1870.

M. E. G. The merry heart. Favourite nursery rhymes. 1871.

Fabr. Möller. A Budget of nursery rhymes, jingles and ditties: together with a choice collection as of proverbs as of sayings, sentences, maxims, phrases and riddles. 2. edition. Kopenhagen 1892.

E. F. Rimbault. Old nursery rhymes, with tunes. 1872.

The book of golden rhymes of olden times, a collection of nursery rhymes. Illustrated. London (?) 1875.

Mrs. Valentine. Nursery rhymes, tales and jingles, compiled. With 400 illustrations. London (?) 1879.

E. J. Ellis. The story of a nursery rhyme. With numerous fullpage illustrations. New edition. London 1883.

R. Ch. Hope. Derbyshire and Cumberland Counting-out and Childrens' Game-rhymes. (The Folklore-Journal I, part 12. London 1883.)

Digit Folklore. (The Antiquary, XI. 1885, S. 60—63, 119—123.) [Darin einige Nachrichten über Kinderreime usw., bes. aus England.]

H. Carrington Bolton. The counting-out rhymes of children, their antiquity, origin and wide distribution. A study in folklore. London 1888.

Alice Bertha Gomme. The traditional games of England, Scotland and Ireland with tunes, singing rhymes, and methods of playing . . . . . . Vol. II. London 1898.

32. Niederlande. H. J. Catsen. Holländische Kinderspiele, übersetzt in Versen von Amman. Zürich 1657.

F. van Duyse. Het oude nederlandsche lied. Wereldlijke en geestelijke liederen uit vroegeren tijd. teksten en melodieen verzameld en toegelicht. s'Gravenhage. Antwerpen. [Darin Kinderlieder in Auswahl.]

Hoffmann. Holländische Volks- und Kinderspiele. (Horae belgicae, VI. Breslau 1838.)

J. W. Wolf. Grootmoederken. Archiven voor Nederduitsche Sagen, sprookjes, volksliedern, volksfesten en volksgebruiken, kinderspelen en kinderliedern. 1. u. 2. Stück. Gent 1842. 1843.

A. Lootens. Oude Kindervertelsels in den Burgschen tongval verzameld en uitgegeven met spraakkundigen aanmerkingen over het Brugsche taaleigen door M. E. F[eys.] Brüssel 1868. [Vgl. auch F. Liebrecht, Vlämische Märchen und Volkslieder. Germania XIV. S. 84—96, die aus Lootens Sammlung entnommen sind.]

J. van Vloten. Nederlandsche Backer- en Kinderrijmen, verzameld en medegedeeld. 2 Bändchen. Leiden 1872. 3. Druck 1874.

Jacq. Cuijpers. Kinderrijmpjes. (Onze Volkstaal III. 1888. S. 156—158.)

A. Gittée. De kuil. Kinderleven en historie. (Ons volksleven, tijdschrift voor taal-, volks- an oudheidskunde, onder leiding van J. Cornelissen en J. B. Veroliet. VII. Brecht 1895.)

P. van den Broeck en Am d'Hooghe. Kinderspelen uit het land van Dendermonde. (Ons Volksleben XI. 1899. S. 33—42, 82—88, 145—152, 217—225.)

Van den Zeekant. Sagen, Volksgebruiken, Kinderrijmen. (Ons Volksleven XI. 1899. S. 119—124, 171—173.)

P. van den Broeck en Am d'Hooghe. Kinderspelen uit het land Dendermonde. Eene bijdrage tot de folklore. Gedeeltelijk overgedrukt uit: Ons Volksleven. Brecht 1902.

A. de Cok en J. Teirlinck. Kinderspel en Kinderlust in Zuid Nederland. 1. Deel. Gent 1902. 2. Deel: Dansspelen. Gent 1903. 3. Deel: Werpspelen, vinger-, hand- en Vuistspelletjes. Gent 1903. 4. Deel: Ambachtsspelen, raadspelen, schommelspelen. Gent 1904. 5. Deel. Gent 1904. 6. Deel. Gent 1906.

J. Cornelissen. Kinderreime. (Driemaandelijksche bladen des Vereins in het Oosten van Nederland. I. 1902. S. 48—55.)

Taalvervorming in den Kindermond. (Volkskunde XIV 1902. S. 89—100.)

A. de Cock. Kinderreime. (Volkskunde XV 1903 an verschiedenen Stellen.)

33. **Luxemburg.** Ed. de la Fontaine. Die Luxemburger Kinderreime. Luxemburg 1877.

Karl Mersch. Die Luxemburger Kinderreime. Mit einem Vorwort von Pfarrer Klein. Luxemburg 1884. [Nachträge dazu von J. N. Moes in dem Luxemburger Land 1884, No 51 ff.]

34. **Belgien.** L. P. (Alphonse Le Roy et Adolphe Picard.) Notes explicatives sur jeux et formulettes enfantines, sur les sens de certaines dictions etc. (Bulletin de la société Liégeoise de littérature Wallone. III, 2. 1860. S. 61—68.)

(Joseph Dejardin.) Almanach liégeois. (Ebda. A. I. 1863. S. 5—29.) [Darin u. a.: La liste de jeux d'enfants suivant les époques.]

A. Gittée. La rime d'enfant. (Revue de Belgique. 1887. No 11.)

Joseph Defrecheux: Les enfantines liégeoises. (Bulletin de la société Liégeoise de littérature Wallone XXIV. 1889. S. 123—226.)

Isidore Dory. Rapport sur un mémoire présenté hors concours: Enfantines liégeoises. (Ebda. B. XXIV. 1889. S. 115—122.)

Defrecheux. Les enfantines Liégeoises. Liège 1890.

Calson. Questionnaire des enfantines et jeux. Liège 1891.

Caroline Popp. Récits et légendes des Flandres. 4e edition. Bruxelles 1891.

Remi Ghesquiere. 300 Speelen met Zang verzameld in Vlaamsch-Belgenland en vornamelijk in Westflanderen. Gent 1905. [Darin u. a. Kinderlieder.]

35. **Schweiz.** A. Brenner. Baslerische Kinder- und Volksreime, aus der mündlichen Überlieferung gesammelt. Basel 1857. 2. Aufl. 1902.

Ernst Ludwig Rochholz. Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Gesammelt und sitten- und sprachgeschichtlich erklärt. Leipzig 1857,

E. M. Kinderreime aus Schaffhausen. (Der Unoth. (Ztschrft. f. Gesch. u. Altertum des Standes Schaffhausen. 1863, Heft I.)

P. Vollmer. Kinderreime aus Schaffhausen. (Ebda. 1864, Heft III.)

[J. Jos. Schild.] Der Großätti aus dem Leberberg. Sammlung von Volks- und Kinderliedern, Spottreimen, Sprüchwörtern, Wetter- und Gesundheitsregeln usw. aus dem solothurnischen Leberberg. Biel 1864. 2. Aufl. Burgdorf 1881. 1882.

Gertrud Züricher. Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern. Nach mündlicher Überlieferung gesammelt. (A. u. d. T.: Schriften der schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde II.)

E. Finkenhofer. Sprüche und Lieder aus dem Entlebuch. (Schweizerisches Archiv f. Volksk. VII. 1904. Heft 4.) [Darin viele Kinderreime u. a.]

A. Zindel-Kressig. Reime [der Kinder] und Redensarten aus Saargans. (Schweizer. Archiv f. Volksk. X. 1906. S. 57—60, 143—151.)

36. **Österreich.** J. Schröer. Kinderreime [aus Österreich] (Ztschrft. f. deutsche Mythologie u. Sittenkunde v. J. W. Wolf. II. 1855. S. 217—220.)

Ant. Peter. Volkstümliches aus Österreich. 1. Band: Kinderlieder und Kinderspiele, Volkslieder und Volksschauspiele, Sprichworte. Troppau 1865.

Th. Vernaleken und Fr. Branky. Spiele und Reime der Kinder in Österreich. Wien 1873. [Später erschien das Werk auch u. d. T.: Handbibliothek für Lehrer und Schulfreunde, 3. Bändchen. Wien 1876.]

H. Schukowitz. Plunderwagenpoesie. (Ztschrft. f. österr. Volksk. IV. 1898. S. 153 ff.)

37. **Tirol.** J. V. Zingerle. Kinderreime [aus Tirol.] (Ztschrft. f. deutsche Mythologie und Sittenkunde v. J. W. Wolf. II. 1855. S. 364.)

L. v. Hörmann. Zwei Kinderspiele aus Tirol. (Wiener Abendpost. 1874. Nr. 210.)

A. Pichler. Tirolische Volksdichtung. (Ztschrft. d. Vereins f. Volkskunde. VI. 1894. S. 197—201.) [Schnadahüpfeln und Kinderlieder.]

A. Renk. Kinderreime aus Tirol. (Ztschrft. f. österr. Volksk. II. 1896. S. 97—104.)

H. v. Preen. Drischlegspiele aus dem oberen Innviertel. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. XIV. 1904. S. 361—376.)

38. **Kärnten.** M. Lexer. Kinderreime [aus Kärnten.] (Ztschrft. f. deutsche Mythologie u. Sittenkunde v. J. W. Wolf. III. 1857. S. 32 ff.)

B. Schüttelkopf. Kinderreime und Kinderspiele, gesammelt in dem oberen Görschitztale, am Krapfelde und um Osterwitz. (Neue Carinthia. LXXX. 1891. S. 23—192; LXXXI. 1892. S. 23—29, 80—90, 121—130, 157—165; LXXXIII. S. 23—25.)

39. **Steiermark.** A. Schlossar. Kinderreime aus Steiermark. (Ztschrft. d. Vereins f. Volkskunde, V, 1895. S. 275—288.)

40. **Niederösterreich.** C. M. Blaas. Niederösterreichische Kindersprüche und Reime. (Bartschs Germania XXIV. 1879. S. 66—71.)

Rich. Müller. Kinderreim und Flurname. (Blätter d. Vereins f. Landeskunde v. Niederösterreich. N. F. XXI 1887. S. 194—196.)

K. Kaiser. Aus dem Volksmunde. Kinderreime, Sprücheln, Scherz und Schelmenliedchen aus Niederösterreich. Neue Folge. Heimgarten 1894.

H. Schukowitz. Kinderreime aus dem Marchfelde. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. VI, 1896. S. 290—296.)

R. Wissenhofer. Jugend- und Volksspiele in Niederösterreich. (Ztschrft. f. österr. Volksk. II, 1890. S. 49—56, 113—119.)

E. K. Blümml. Einige Kinderspiele aus Niederösterreich. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. X, 1900. S. 440—442.)

41. **Böhmen.** A. Hruschka und W. Toischer. Deutsche Volkslieder aus Böhmen. [Darin viele Kinderlieder.]

A. Paudler. Jugendfestlichkeiten. (Mitteil. d. nordböhmischen Exkursionsklubs. XXII. S. 232—238.)

Anton August Naaf. Das deutsche Volkslied in Böhmen. (Mitteil. d. Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XXI. 1883. S. 81—93, 125—145, 239—252, 329—344.) [Darin Kinderlieder aller Art: Wiegen-, Beschäftigungs- und Spiellieder, Aus- und Abzählreime.]

A. A. Naaf. Das Jahr im Volksliede und Volksbrauche in Deutsch-Böhmen. (Ebda. XXIII, 2. 1885 S. 182—193.) [Darin Fastnachtsumzüge und -Reime.]

A. Hruschka und W. Toischer. Deutsche Volkslieder aus Böhmen. Prag 1891. [Darin: Abteilung No. 1—440: Kinderlieder.]

G. Laube. Volkstümliche Überlieferungen aus Teplitz und Umgegend. Prag 1896. [Darin viele Kinderlieder u. -spiele.] 2. Aufl. Prag 1902. [Darin 69 Kinderlieder und 78 Kinderspiele.]

Arlt. Kinderspiele. (Mitteil. d. Nordböhmischen Exkursionsklubs 1904 S. 313—319.)

42. **Mähren.** Kinderreime und Kinderspiele in Mähren. (Ztschrft. f. Deutsche Mythologie und Sittenkunde v. J. W. Wolf. IV. 1859 S. 324—367, 390 ff.)

Franz Paul Piger. Kinderreime und Kindersprüche aus der Iglauer Sprachinsel. (Ztschrft. f. österr. Volksk. VI. 1900, Supplement I. S. 26—52.)

Jos. Stibitz. Kinder- und Buhlerlieder aus Deutsch-Gießhübl bei Iglau. (Ztschrft. f. hochd. Mundarten I. 1900 S. 150 ff.)

43. **Österreichisch-Schlesien.** Anton Peter. Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien. I. Kinderlieder und Kinderspiele. . . . . . . Troppau 1865. Bd. II. 1867.

44. **Glatz.** Glatzer Volkslieder und Kinderreime. (Vierteljahrsschrift f. Geschichte u. Heimatkunde der Grafschaft Glatz. I. 1882 bis IX. 1896 an vielen Stellen.)

Heinsch, Langer und Mader. Volkspoesie (Kinderreime in der Grafschaft Glatz). Ebda. 1882 S. 244—251; III. 1885 S. 86 f., 175 f. [Abzählreime und Wiegenlieder.]

Volkmer. Kinderreime, -Spiele und -Lieder aus der Grafschaft Glatz. (Ebda. IX. 1889 S. 1—66.)

45. **Galizien, Bukowina.** R. F. Kaindl. Lieder, Neckreime, Abzählverse, Spiel, Geheimsprachen und allerlei Kunterbunt aus der Kinderwelt. In der Bukowina und Galizien gesammelt. (Ztschrft. d. Vereins f. Volksk. VII. 1897 S. 136—147, 296—302, 422—427.)

46. **Siebenbürgen.** F. W. Schuster. Siebenbürgisch-Sächsische Volkslieder, Sprichwörter, Rätsel, Zauberformen und Kinderdichtungen. Hermannstadt 1865.

Joseph Haltrich. Über Kinderspiel [in Siebenbürgen]. Programm von Mühlbach 1854, 1855.

Friedrich Wilhelm Schuster. Siebenbürgisch-Sächsische Volkslieder, Sprichwörter, Rätsel, Zauberformeln und Kinderdichtungen. Mit Anmerkungen und Abhandlungen hrsg. Hermannstadt 1865.

Joseph Haltrich. Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. Kleinere Schriften. In neuer Bearbeitung hrsg. v. J. Wolf. Wien 1885. [Darin u. a.: Die Welt unserer Märchen und Kinder. Siebenbürgisch-deutsche Kinderspiele und Kinderreime.]

Heinrich Wlislocki. Volksdichtungen der siebenbürgischen und südungarischen Zigeuner. Gesammelt und aus unedierten Originaltexten übersetzt. Wien 1890.

Heinrich Wlislocki. Siebenbürgisch-Sächsische Kinderspiele. (Ethnographie III. 1892 S. 24 f.)

A. Schullerus. Drei Aufsätze zur siebenbürgisch-sächsischen Geistesgeschichte. [Darin u. a.: Kinderlieder.] [Aus: F. Teutsch, Bilder aus der vaterländischen Geschichte. II. Hermannstadt 1899, bes. S. 3—32: Unsere Volksdichtung.]

J. M. Gaßner. Aus Sitte und Brauch der Mettersdorfer. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde. Programm von Bistritz 1902. [Darin S. 38—41: Kinderreime u. a.]

A. Höhr. Siebenbürgisch-sächsische Kinderreime und Kinderspiele. Programm des Gymnasiums in Segesvár. Nagy-Szeben. 1903.

47. **Ungarn.** Heimische Völkerstämme. Deutsche. (Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. 1889. S. 154—159.) [Darin: Kinderreime aus Südungarn.]

Franz von Gabnay. Ungarische Kinderspiele. [Mit vielen Abbildungen.] (Globus LXXXV. No. 4.)

G. Versényi. Deutsche Kinderreime aus der Gegend von Kremnitz. (Ethnolog. Mitteil. a. Ungarn. III. 1893. S. 101—106.)

M. St. Richter. Das Kind in Deutsch-Pronen und Umgegend. (Ethnographia X. 1899. S. 381—391.)

J. R. Bünker. Heanzische Kinderreime. (Ztschrft. f. österr. Volksk. VI. 1900. Supplement I. S. 1—25.)

Vikár Béla. Somogymegye Népköltése gyüjtötte, rendegte és világositó jegyzetekkel kisérte . . . . Budapest 1905. (Volksdichtung des Somogyer Komitats, gesammelt, geordnet und mit erläuternden Anmerkungen versehen von Béla Vikár.)

Sebestyén Gyula. Dunántuli Gyüjtés gyüjötte és szerkesztette. Budapest 1906. (Sammlung aus dem rechtsseitigen Donaugebiete, Sagen, Kinderlieder usw. enthaltend.)

48. **Frankreich.** Ed. de Coussemaker. Chants populaires de Flamands de France. Gand 1846. [Darin u. a.: viele Kinderlieder mit Melodien.]

Otto Kamp. Frankreichs Kinderwelt in Lied und Spiel. In deutscher Übertragung. Wiesbaden 1878.

Wilhelm Scheffler. Die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. 2 Bde. Leipzig 1884. [Darin Kinder- und Rondelieder.]

Esquieu. Les jeux populaires de l'enfance à Rennes. Rennes 1890.

Mme. la Comtesse E. Martinengo-Besaresco. La poésie populaire. Paris 1893. (Darin: Über Kinderlieder.)

Aug. Gittée. Curiosités de la vie enfantine. Etudes de folklore. Paris 1899. [Bibliothèque Gilou.]

A. Bout. Folklore de Picardie. (Revue des traditions populaires XVIII. 1903.) [Darin u. a.: Kinderlieder.]

A. Orain. Traditions populaires de l'Isle-et-Vilaine. (La Tradition XVII. 1903.) [Darin u. a.: Kinderreime.)

F. Pétigny. Formulettes enfantines du Perche. (Revue des traditions populaires XVIII. 1903. [Fingerreime, Reiterliedchen.]

Louis Lambert. Chants et chansons populaires de Languedoc, recueillis et publiés avec la musique notée et la traduction française. Tom. 1 et 2. Paris et Leipzig 1906. [Darin viele Wiegenreime und Spielverse.]

(Weitere Literatur in Gröbers Grundriß der romanischen Philologie.)

49. **Italien.** Mango. Poesia popolare infantile in Calabria. Palermo 1890.

A. Baladoro. Canzonette infantili veronesi. (Archivio per lo studio delle tradizioni popolari XXII, 2. 1904.) (Kinderreime im Dialekt aus Parengo am Gardasee.]

(Weitere Literatur verzeichnet Gröbers Grundriß der romanischen Philologie und vor allem: Guiseppe Pitrè, Bibliografia delle tradizioni popolari d'Italia compilata . . . . con tre indici speciali. Torino, Palermo 1894.)

50. **Spanien. Portugal.** Felix Liebrecht. Catalonische Kinderspiele. (Zur Volkskunde von Felix Liebrecht. 1879. S. 90—93.)

J. Leite de Vasconcellos. Cançãoes do berço segundo a tradição popular portuguesa. (Rivista Lusitana, Lisbonne X. 1907, 1908. p. 1—86.)

(Weitere Literatur in Gröbers Grundriß der romanischen Philologie.)

51. **Asien.** R. Lange. Lieder aus der japanischen Volksschule. Japanische Kinderlieder. (Mitteil. des Seminars f. orientalische Sprachen in Berlin; Abt. III, 1: Ostasiatische Studien. Berlin 1900. S. 1—40.)

52. **Afrika.** Hans Stumme. Neue Tunesische Sammlungen. S.-A. aus Zeitschrift f. afrikanische und oceanische Sprachen II. 1896. S. 97—144.) [Kinderlieder, Straßenlieder usw.]

53. **Amerika.** Games and songs of American children. Collected and compared by William Wells Mewell. New-York 1883.

K. Knortz. Folklore. Mit einem Anhange: Amerikanische Kinderlieder. Dresden 1896.

K. Knortz. Streifzüge auf dem Gebiete der amerikanischen Volkskunde. Leipzig 1902. [Darin S. 121—184: Allerlei Lieder und Reime.]

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.

